1330 Bibl. Mont.
1330-3

<36625445490015

<36625445490015

Bayer. Staatsbibliothek

Des Grafen Macartney
Gesandschaftsreise nach China,

welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des Dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat;

nebst

Nachrichten über China und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ꝛc.

Aus den Tagebüchern des Ambassadeurs und der vornehmsten Personen seines Gefolges zusammengetragen und herausgegeben

von

Sir George Staunton,

Ambassade-Secretär ꝛc.

Aus dem Englischen frey übersetzt.

Dritter Theil, mit Kupfern.

Berlin
bey Haude und Spener, 1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Allerdings später als ich es erwartete und versprochen hatte, erscheint jetzt der Beschluß von Macartney's Gesandschaftsreise, aber dafür auch an Text und an Kupfern reicher. Wer dies Letztere nicht für eine hinreichende Entschädigung des Aufschubs gelten läßt, der würde ihn, allem Ansehen nach, auch aus keinem andern Grunde zu entschuldigen geneigt seyn, und so dünkt mich für beyde Theile alle Entschuldigung unnütz. Statt eines Bändchens, welches die Besitzer des erstern für rückständig hielten, erhalten sie deren jetzt zwey, und statt 36 Kupfer werden hier 43 geliefert. Im ersten Theile befinden sich: fünf; im zweyten: achtzehn; und im dritten: fünf und zwanzig. Von den Kupfern, welche bey dem englischen Original befindlich sind, ist bey dieser deutschen Uebersetzung manches weggeblieben, jedoch nur solche, die entweder an sich nicht allgemein interessant oder nur Wiederholungen und Modificationen anderer, hier schon befindlicher Vorstellungen, oder die von der Art waren, daß bey diesem Kalender-Format die erforderliche Deutlichkeit verloren gegangen seyn würde. Z. B. ein Hügel mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, aus welchem hier und da das Dach eines chinesischen Gebäudes hervorragt, von der Form, die auf andern Kupferstichen dieses Kalenders vielfältig vorkommt; — ein solches Blatt ist wohl schwerlich im Stande, von einem Theile des kaiserlichen Gartens einen anschaulichen Begriff mitzutheilen, als schon durch die bloße Beschreibung erlangt werden kann! Die Abbildung eines Fasans, (aus welcher jedoch die Species desselben nicht zu erkennen ist,) werden die

Leser dieser Uebersetzung gewiß gern entbehren. Wie eine Anzahl chinesischer Soldaten aussieht, die, um dem Ambassadeur die militärischen Honneurs zu erweisen, vor ihm auf den Knien liegt; — das bedarf wohl keiner besondern Vorstellung, sondern dazu ist die Abbildung eines chinesischen Wachposten, (Seite 288.) hoffentlich vollkommen hinreichend. Eben so vermißt man wohl schwerlich eine besondere Abbildung der chinesischen Waffen, da sie hier auf mehrern Blättern, nämlich bey dem oben erwähnten Wachposten, (Seite 288,) auf dem Titelkupfer des dritten Theils, und bey dem chinesischen Infanteristen, (Seite 375.) für unsre Absicht zur Genüge zu ersehen sind. Aus der Abbildung des chinesischen Compasses lernt man durchaus nichts, was nicht bereits die wörtliche Beschreibung davon sagt, wofern man nicht die chinesischen Schriftzeichen lesen kann; ein Fall, den ich schwerlich bey Einem meiner Leser voraussetze. Die Grotte, in welcher der portugiesische Dichter Camoens, in Macao, einen Theil seiner Epopee geschrieben haben soll, zeigt im Profil nichts anderes als einen großen Erdklos, der durch einen Pfeiler von Quadersteinen unterstützt ist. Ich zweifle daran, daß die Leser meiner Uebersetzung sich nach diesem Bilde sehnen sollten; und gleiche Bewandniß hat es mit allen übrigen, die hier weggeblieben sind. Dagegen ist jedes Kupfer, wodurch das Eigenthümliche der Chineser in ihrer Bildung, Tracht, ihren Sitten, Künsten und ihrem Geschmack kenntlich gemacht wird, mit gebührender Gewissenhaftigkeit beybehalten, und die Anzahl solcher instructiven Kupfer ist noch durch acht Abbildungen vermehrt, die aus des Zeichners, der den Lord Macartney nach China begleitete, Herrn Alexanders, seitdem in England herausgekommenem, Costume of China entlehnt sind, nämlich: eine Gruppe Schiffszieher, Seite 40; eine chinesische Bauernfamilie, Seite 148; ein Lama-Priester, Seite 174; Wan-ta-dschins Portrait, Titelkupfer

zum dritten Theil; die Reisebarke eines Mandarins, Seite 293; ein chinesischer Infanterist, Seite 375; Portrait des chinesischen Haushofmeisters S. 498, und Abbildung einer großen chinesischen Handels-Junke, (S. 500.)

Diese acht neuen Kupfer sind übrigens nach einer in diesem Format noch selten gelungenen Manier, nämlich: vermittelst sogenannter Aqua tinta, oder en manière lavée, in Kupfer gestochen, wodurch die Zeichnungsmanier des Künstlers, Herrn Alexanders, überaus gut nachgeahmt worden ist.

Wohl keiner meiner Leser erwartet, daß ich von meiner eignen Uebersetzung in Vergleichung zu den andern etwas sagen werde. Dagegen kann ich nicht anders, als erwarten, daß, wer Gelegenheit dazu hat, sie mit Herrn Hüttners Uebersetzung, die in Zürich herausgekommen ist, und mit dem in Halle gedruckten Auszuge vergleichen werde; und da unterwerfe ich mich dann seinem Ausspruche gern.

Eine Vergleichung der Preise dieser verschiedenen Editionen kann ich mir indeß ganz wohl erlauben.

Der in Halle gedruckte Auszug, der mit einer kleinen Charte versehen ist, kostet einen Thaler und zwanzig Groschen.

Die Hüttnerische Uebersetzung des ganzen Werks kostet fünf Thaler und zehn Groschen, und für diesen Preis ist sie mit zwey unglaublich schlecht gestochenen Charten und mit neun Kupfern geziert, oder vielmehr verunziert, bey welchen, in Vergleichung gegen die Berliner Edition, das: duo dum faciunt idem etc.; sehr anschaulich wird.

Die hiesige deutsche Ausgabe liefert in drey Bändchen den vollständigen Text der englischen, durch Citate aus Alexanders Costume of China vermehrt, und durch 48 der interessantesten sauber gestochenen Kupfer erläutert, für drey Thaler und vier Groschen. Nach dieser Vergleichung mag der Käufer wählen.

Was man der Berliner Edition vorwerfen könnte, ist die Kleinheit des Formats und des Drucks. Wenn man aber erwägt, daß in Holland und in Frankreich alle classische Autoren in einem solchen kleinen Taschen-Format gedruckt sind, und daß bloß durch die Wahl dieses Formats und Drucks ein geringer Preis erhalten werden konnte; so wird hoffentlich aller Tadel wegfallen, und höchstens wird es bedauert werden, daß bey dieser Ausgabe keine Charte von China befindlich ist.

Auch diesem Mangel denke ich auf eine zweckmäßige Weise abzuhelfen, und, mit einer Charte von China im verjüngten Maaßstabe, aus den später bekannt gewordenen Berichten neuerer Reisenden, nämlich aus Alexanders, Holme's, van Braam's und Cossigny's Reisen nach China, noch eine Nachlese zu Macartney's Nachrichten zu liefern.

Berlin den 2ten October 1799. C. S.

Druckfehler

sind unvermeidlich, besonders wenn die Handschrift nicht unter des Verfassers Augen gedruckt wird; es wird also auch hier, besonders in den letzten, eilfertiger gedruckten Bogen nicht daran fehlen. Bey der Durchsicht habe ich folgende, den Sinn verunstaltende, bemerkt:

Seite 293	Zeile	21	statt: Räder, lies: Ruder
= 362	=	18	statt: umgiebt, lies: angiebt
= 363	=	7	v. unten, st.: und, l.: um

von Seite 432 springt die Seitenzahl unrichtig auf 443

Seite 473	Zeile	8	v. u. ist das Wort: wo, zu viel
= 475	=	10	statt: weicht, lies: reicht
= 479	=	5	statt: im, lies: am
= 484	=	12	st.: beschriebene, l.: geschriebene
= 496	=	15	statt: lauern, lies: lauere
= 502	=	2	v. unten, st.: blieb, l.: blies
= 509	=	14	statt: verschiedenen, lies: abgeschiedenen

IV.

IV.

Rückreise nach Peckin. Bemerkungen und Vorfälle während unsers Aufenthalts allda und zu Yuen-min-yuen.

Am ein und zwanzigsten September traten wir die Rückreise von Ze-hol an. Sie war auch im Aeußern wieder mit nicht geringerm Pomp eingerichtet als auf dem Herwege: weil aber durch die in Ze-hol abgelieferten Geschenke unser Gepäck beträchtlich vermindert, und die Wege durchgehends wieder ausgebessert waren, so konnten wir jetzt größere Tagereisen machen, als zuvor, mußten uns aber doch nach den Nacht-Quartieren richten, die, eben so wie auf dem Hinwege, in den kaiserlichen Lustschlössern längs der Landstraße für uns zubereitet waren. Für den Kaiser ist eine eigne Chaussee gemacht, die außer ihm durchaus Niemand passiren darf. Sie ist so fest, so trocken und so eben, als ob sie gedielt wäre; an den Seiten sind Cisternen, (Wasserbehälter,) um durch Besprengen den Staub zu verhüten. Neben dieser Kaiserstraße läuft ein zweyter, ebenfalls gebaueter, Fahrweg, der sehr bequem und gut, nur weder so breit noch so aus-

nehmend sorgfältig als jener unterhalten ist. Dieser ist für des Kaisers Hofstaat und Gefolge, und auch wir durften uns dessen bedienen, alle andere Reisende aber sind von diesen beyden Straßen ausgeschlossen, und müssen sich Wege suchen, wo und wie sie können!

So kurze Zeit wir uns auch in Ze-hol aufgehalten hatten, so fanden wir auf der Rückreise die Luft doch sehr verändert, und zwar um vieles kälter, als sie in dieser Jahreszeit und unter gleicher Polhöhe in Europa zu seyn pflegt. Sie dünkte uns Alle empfindlicher, als wir sie in England kaum je gefunden hatten.

Bey dem Passe Ku-pi-ku wollten wir, wie auf der Herreise, die große Mauer gern zu guter Letzt nochmahls untersuchen; allein die Bresche, vermittelst welcher wir sie erstiegen und nach allen möglichen Richtungen hin in Augenschein genommen hatten, war in der Zwischenzeit mit Schutt und Steinen ausgefüllt worden. Offenbar war dies nicht eines Feindes wegen, sondern bloß aus Besorgniß vor unsrer untersuchenden Neugier geschehen; und aus diesem einzigen Umstande läßt sich abnehmen, wie weit sich das Mißtrauen der Chineser gegen alle Fremde erstreckt und zu was für Maaßregeln es sie bewegt. Die chinesischen Mandarinen, die uns begleiteten und auf uns Acht geben sollten, waren oft sichtbar verlegen, wie sie der Vorschrift, uns mit der gebührenden Achtung zu begegnen und in Allem möglichst zu willfahren, Genüge leisten, und doch auch uns nichts gestatten sollten, was der Regierung allzu gewagt scheinen und sie selbst in Verantwortung bringen konnte. In bedenklichen Fällen geriethen sie deshalb auf den Ausweg, uns durch irgend eine Zerstreuung von der vorhabenden Untersuchung abzulenken, oder durch irgend ein Hinderniß, das ohne ihr Zuthun einzutreten schien, davon abzuhalten. Wir unserseits

kamen ihnen denn aus Klugheit und aus Schonung auf halbem Wege entgegen, und begaben uns dessen von selbst, was man uns nicht füglich bewilligen zu können schien.

Ein Soldat von der Leibwache des Ambassadeurs, der sich das Obst allzu gut hatte schmecken lassen, starb in den ersten Tagen unserer Rückreise in einem kaiserlichen Pallast, wo wir Nachtlager hielten. Da es nun, den hiesigen Begriffen nach, mit der schuldigen Ehrfurcht gegen den Monarchen nicht zu vereinbaren ist, daß in irgend einer seiner Wohnungen ein Kranker oder Sterbender, und noch dazu ein Fremder, geduldet werde; so mußte es verheimlicht werden, daß der Soldat todt sey, der Leichnam ward, als wäre es ein Kranker, behandelt, in einen Palankin gelegt, und am nächsten Orte, wo angehalten ward, hieß es dann, daß er unterweges verschieden sey.

Ein anderer von dem Gefolge des Ambassadeurs, der vom Durchlauf befallen war, ließ sich unterweges in einem Wirthshause bereden, einen chinesischen Arzt zu Rathe zu ziehen. Dieser schwatzte ein Langes und Breites vom Pulse und von der Verschiedenheit des Temperaments, erklärte hierauf: das Uebel komme bloß davon her, daß der Patient allzu kalter Natur sey, und verordnete ihm deßhalb glühenden Wein mit Pfeffer, Cardomum und Ingwer. Bey dieser verkehrten Behandlung war es ein Wunder, daß der Kranke lebendig bis nach Peckin kam.

Wer war über unsre Rückkunft nach der Residenz froher als unsre dort zurückgebliebenen Gefährten! Sie hatten die Zeit unserer Abwesenheit höchst eingeschränkt, von allem Umgang abgeschnitten zugebracht. Die Missionare, die sie, als Europäer, wie ihre Landsleute ansahen, sehnten sich nach ihrer Gesellschaft, wie ein des Landes Verwiesener sich nach Jemand sehnen kann, der aus seiner Heimath her-

kommt. Sie besuchten sie deßhalb im Anfang alle Tage; daraus schöpften aber die Chineser bald Verdacht, ob sie gleich die Missionare aus langer Erfahrung besser hätten kennen sollen! Daß man uns, als gänzlich Fremden, allerhand bedenkliche Absichten zuschrieb, war den Chinesern um desto eher zu vergeben, weil man uns, von Canton und von Macao aus, als die gefährlichsten Menschen von der Welt schilderte. Vermuthlich geschah es also, um das Uebel bey der Würzel abzuschneiden, daß die Chineser den Umgang der alten eingewohnten mit den jetzt neu angekommenen Europäern möglichst erschwerten. An einem Vorwand dazu fehlte es nicht. Die Missionare hatten gewöhnlich chinesische Bediente bey sich: es hieß also: man könne nicht so vielen und so vielerley Personen Zutritt zu den Europäern gestatten, denn die Wohnung derselben sey voll Effecten, die dem Ambassadeur zugehörten; von diesen könne, bey so viel Ab- und Zugehenden, leicht unentdeckt etwas entfernt werden; also könne es nur dem einzigen Missionar, der in Abwesenheit des Ambassadeurs nöthigen Falls Dollmetschers Stelle vertreten sollte, frey stehen, sie zu besuchen. Wollten sie ausgehen, so zog ihnen die fremde Tracht eine Menge, mitunter unbescheidene, Neugierige zu, die sich in Ermangelung eines Mandarins von hinlänglichem Ansehen, nicht leicht in Ordnung halten ließen; auch hatten sie weniger Genuß vom Ausgehen, weil sie ohne Dollmetscher von Allem, was sie sahen, doch nur ganz unvollständige Begriffe hatten. Indessen war das Gehöft, in welchem sie wohnten, groß genug, um sich auch innerhalb desselben hinreichende Bewegung machen zu können. Verschiedene von ihnen mußten von Zeit zu Zeit nach Yuen min yuen, wo unterdeß die aus England mitgebrachten künstlichen Maschinen und andere Geschenke zusammengefügt und aufgestellt wurden. Der zurückgelassene Arzt, Doctor Scott, fand

an seinen Patienten Beschäftigung, und mußte sich, was er in England wohl nicht geglaubt hatte, auf das Seifekochen legen! Die Chineser können derselben bey ihrer Art zu leben füglich entbehren, und wissen also auch nichts davon. Ihre Kleidungsstücke sind zum Theil von Zeugen, die das Waschen nicht vertragen, und Alles, so wohl was unmittelbar auf dem Leibe als was oben drüber getragen wird, ist fast ohne Ausnahme von dunkler Farbe, so daß es des Waschens nicht bedarf. Die Trauerkleider sind von weißer Farbe, es kommt aber nicht darauf an, wenn sie auch noch so schmuzig sind, denn allzu gesuchte Reinlichkeit könnte für Eitelkeit gehalten, und diese würde den Leidtragenden zu einem unschicklichen Mangel an Betrübniß angerechnet werden. Bey uns gehört es zur Reinlichkeit und zur Gesundheit, daß wir einen Theil unsrer Kleidungsstücke oft wechseln, weil sie fest an den Leib anliegen, in Asien hingegen braucht man das nicht, weil das Gewand überaus weit ist, folglich weniger und nicht immer an Einer und derselben Stelle an den Leib anschließt; eine Unbequemlichkeit bey dieser Tracht ist, daß bey kalter Witterung die Leute mehr Kleidungsstücke als bey uns, eins über dem andern, tragen müssen. Ihre Tische sind mit Lackfirniß überzogen, daher schadet ihnen weder Nässe noch Staub; sie dürfen also nicht mit Decken oder Teppichen behangen und diese auch nicht gewaschen werden. So haben sie auch keine Bettlaken, und Leinwand ist nirgends, sondern höchstens weißes Baumwollen-Zeug, jedoch nur zu geringfügigem Behuf, im Gebrauch. Wenn sie dieses reinigen wollen, so legen sie es in eine laugenartige Beitze; diese wird aus einer weißen alkalischen Substanz zubereitet, die in der Nachbarschaft von Peckin in großer Menge vorhanden ist. Sie giebt eine sehr scharfe Lauge, von welcher Leinwand, besonders feine, bald in Stücke gehen würde, das Baum-

wollen-Zeug hingegen verträgt sie, weil es von sehr festem groben Gespinst ist. Um ihre Kleidungsstücke zu waschen, brauchen sie also keine Seife, und für die Hände und das Gesicht haben sie allerhand Schönheitswasser. Da aber Europäer ohne Seife nicht wohl fertig werden können, so ließ sich Doctor Scott Oehl geben, und machte daraus, mit einem gehörigen Zusatz von jener Lauge, für sich und seine Gefährten recht gute Seife. Die Aerzte behaupten, daß, seitdem man in Europa Hemden von Leinwand trägt, die Krätze und andere bösartige Hautausschläge viel milder und heilbarer geworden sind, als vordem. Sollten, bey fernerm Verkehr mit uns, auch die Chineser hiervon überzeugt werden, so würde Leinwand hier zu Lande beträchtlichen Absatz finden; denn für Aussätzige allein giebt es in China Hospitäler, weil man auf keine andere Weise, als durch gänzliche Absonderung der Kranken, die Ansteckung zu verhindern und die Krankheit zu heilen weiß.

Wenn aber in China der Gebrauch der Leinwand eingeführt wird, so wird auch Seife ein Handels-Artikel werden können. Die Ingredienzien, welche Doctor Scott zur eignen Bereitung derselben brauchte, wurden ihm, so wie schier Alles, was wir zu haben wünschten, von den Mandarinen, die für unsre Bedürfnisse zu sorgen hatten, unentgeldlich geliefert, nur mußte bey jedem einzelnen Artikel genau angegeben werden: wozu er gebraucht werden solle. Förmlich abgeschlagen ward uns nie etwas; aber was sie zu liefern nicht geneigt waren, das blieb, ohne Erklärung oder Entschuldigung, stillschweigend aus. Manchmahl geschah dies, weil sie besorgten, daß sich von der geforderten Sache auf irgend eine Weise Mißbrauch machen ließe, aber darin hatten sie uns oft ganz unschuldig in Verdacht. Unser Mahler wollte zum Beyspiel einen von den Missionaren abmahlen, und verlangte deshalb

eine Staffeley, aber dazu waren die Mandarinen nicht zu bewegen; denn sie ließen sichs nicht ausreden, daß die Staffeley ein mathematisches Instrument sey, vermittelst dessen, unter dem Vorwand, daß bloß das Portrait darauf stehen solle, die Wälle und Festungswerke der Stadt abgezeichnet werden könnten. Auch war das, was die Mandarinen nicht zu bewilligen für gut fanden, auf keine Weise für Geld zu bekommen. Einige, denen es gelungen war, sich einige Kleinigkeiten einkaufen zu lassen, ward das dafür bezahlte Geld baar wiedergegeben, und die Verkäufer wurden mit empfindlichen Leibesstrafen belegt. Zur Beschönigung dieser genauen Aufsicht und dieser Strenge hieß es: „ein Gast müsse in allen Stücken frey gehalten werden"; im Grunde aber mochte an dieser Einschränkung die mißtrauische Politik der Chineser wohl mehr Antheil haben als die zum Vorwand gebrauchte Gastfreyheit.

Eben ihres Mißtrauens wegen war nichts leichter, als ihnen Anstoß zu geben. In dem Pallast, den wir bewohnten, war auf einem Hofe eine große Masse von Steinen, nach Art eines Felsen, auf einander gehäuft. Unsre Leute machten bald ausfündig, daß man vermittelst der hervorragenden Ecken von einem Steine auf den andern wie auf einer Treppe in die Höhe klettern, und oben über die Mauer, welche das ganze Gehöft umgab, müsse wegsehen können. Diese Entdeckung machten sie sich also während unsrer Anwesenheit in Ze-hol zu Nutze und stellten sich oben auf die Mauer. Darüber entstand in der ganzen Nachbarschaft großer Lärm, weil die Fremden von dieser Höhe aus die Weiber und Töchter des Landes zu sehen bekommen konnten. Natürlicher Weise unterblieb dieser Spatziergang, so bald unsre Leute hörten, daß er zu Besorgnissen Anlaß gebe.

Die Nachricht: daß der Ambassadeur über die Art, den Kaiser zu begrüßen, mit dem Premier-Minister nicht einig werden könne; hatte sich, von Zehol aus, schnell bis nach Peckin verbreitet, und man vermuthete schon, daß wir dieser Weigerung wegen weder beym Kaiser vorgelassen noch daß uns auf der Rückreise der mindeste Aufenthalt in Peckin würde gestattet werden. Diesen Voraussetzungen machte aber unser feyerlicher Einzug in die Residenz mit Einem Mahle ein Ende.

Der Ambassadeur fand, beym Eintritt in den ihm eingeräumten Pallast, mehrere Mandarinen zu seinem Empfange versammelt, und von andern erhielt er die gewöhnlichen Bewillkommungs-Besuche an den folgenden Tagen. Weil man aber von fremden Gesandten, die für beständig an einem Hofe residiren, noch nichts weiß, und es nicht zu erwarten war, daß, zu einer so unerhörten Neuerung, die Chineser gleich jetzt die Hände bieten würden; so legte er es gar nicht darauf an, viel länger, als in ähnlichen Fällen üblich ist, hier verbleiben zu wollen. Auch giebt die gänzlich kostenfreye Bewirthung den Gesandten gleichsam von selbst zu verstehen, daß sie ihren Aufenthalt nicht über die Gebühr verlängern sollen, und für uns war dieser Bewegungsgrund um desto dringender, je größere Kosten wir, der Anzahl und der Aufnahme wegen, veranlaßten. Dieser letztere Anstoß wäre zwar dadurch zu heben gewesen, wenn wir uns erboten hätten, hier für unser Geld zehren zu wollen; allein um dies vorzuschlagen, war die Sitte vom Gegentheil zu alt und unsre Bekanntschaft mit den Chinesern noch allzu neu. Da nun die Mandarinen denjenigen, die in Yuen-min-yuen die zum Geschenk mitgebrachten künstlichen Maschinen in Ordnung bringen sollten, unverhohlen sagten, daß, wofern sie nicht eilten, damit zu Stande zu kommen, die Sachen unvollendet hier würden zurückbleiben

müssen, und man auch dem Ambassadeur zu verstehen gab, daß er wahrscheinlich bald an die Rückreise denken werde: So beschloß er, sich nach dem Neujahrsfeste, welches im Februar einfällt, zu beurlauben. Bis dahin ließ sich das, was zum Besten unsers künftigen Verkehrs mit China auszurichten seyn dürfte, hoffentlich ins Werk richten und ein freundschaftliches Einverständniß begründen.

Doctor Dinwiddie hatte, fast die ganze Zeit über, da wir in Ze-hol gewesen waren, in Yuen-min-yuen zugebracht, um die künstliche Vorstellung des Welt-Systems zusammenfügen zu lassen, und Herr Barrow, der die übrigen Sachen in Ordnung bringen ließ, war ab und zu dorthin gereiset. Bey dieser Arbeit mußten zum Theil Chineser Handreichung leisten, und dies gab uns Gelegenheit, die ausnehmende Kunstfähigkeit und Kunstfertigkeit dieses Volkes kennen zu lernen. Unter andern sollten ein Paar vortreffliche krystallene Kronleuchter, um noch besser ins Auge zu fallen, an einer andern Stelle als man ihnen zuerst angewiesen hatte, aufgehangen werden. Dieserhalb mußten sie aber stückweise aus einander genommen werden. Nun bestand jeder von diesen Kronleuchtern aus vielen tausend einzelnen Stücken Glas; und ungeachtet die Chineser dergleichen zuvor nie gesehen, geschweige denn unter Händen gehabt hatten, so nahmen sie doch ohne weitere Anleitung diesen künstlichen Bau nicht nur aus einander, sondern sie fügten ihn auch, ohne den mindesten Schaden oder Verwirrung, in kurzer Zeit eben so genau als er vorher gewesen war, wieder zusammen. An der gläsernen, gewölbten Decke des Welt-Systems war, beym Ein- oder beym Auspacken, von dem gekrümmten Rande ein Stückchen ausgebrochen: die englischen Sachverständigen unter uns hatten alles mögliche versucht, um mit dem Diamanten ein anderes Stück Glas nach der Krümmung des zerbrochenen auszuschneiden, aber vergebens; ein

chinesischer Arbeiter hingegen kam augenblicklich damit zu Stande. Seinen Kunstgriff ließ er zwar nicht sehen, doch wollte man wissen, er habe die Richtung, nach welcher das Glas geschnitten werden sollte, zuerst mit einem spitzigen, heiß gemachten Eisen vorgezeichnet.

Daß die Chineser mit Glasarbeiten besser als wir Bescheid wissen sollten, ist um so mehr zu verwundern, da in ihrem Lande nirgends Glas fabricirt, sondern nur in der einzigen Stadt Canton von dem aus andern Ländern eingeführten Glase die Scherben eingeschmelzen und neue Glaswaaren daraus gemacht werden. Allein es ist nicht ohne Grund, was man ihnen nachrühmt, daß sie in den ältesten und nothwendigsten Künsten, die das gesellige Leben erfordert, Alles sich selbst zu verdanken und nichts von fremden Völkern angenommen haben. Die eigenthümliche Gestalt ihres Handwerkszeugs beweiset dies augenscheinlich. Der Amboß und der Hobel, zum Beyspiel, die wohl mit zu den ältesten Werkzeugen gehören, sind in der ganzen bekannten Welt von gleicher Form, woraus folgt, daß sie ursprünglich nur von einem Volke erfunden, von allen übrigen hingegen bloß angenommen und nachgeahmt worden sind. Nur allein in China sind diese und andere allgemein übliche Instrumente anders gestaltet als in der ganzen übrigen Welt. Und diese Abweichung in der Form, gleich viel ob sie zweckmäßiger als die unsrige ist oder nicht, beweiset, daß sie ganz eigenthümlich chinesischen Ursprungs seyn müssen. Der Amboß, der in der ganzen Welt oben eine gerade Fläche, oder wohl gar in der Mitte eine kleine Vertiefung zu haben pflegt, ist in China an der Stelle, wo eigentlich gehämmert wird, rundlich erhoben.

Auch der Blasebalg in den chinesischen Schmieden ist von eigenthümlicher Einrichtung. Bey uns wird er durch Menschenhände aufgezogen und senkt

sich durch seine eigne Schwere wieder herunter. Das Letztere kostet dem Arbeiter gar keine, das Erstere aber desto mehr Kraft, und gerade während dieser Zeit thut der Blasebalg keine Wirkung, weil er alsdann die Luft nicht ausbläset, sondern sie in sich zieht oder einschluckt. Der chinesische Blasebalg hingegen wird in wagerechter Richtung bewegt, wobey der Arbeiter zwar zu keiner Zeit feyern darf, dafür aber auch immer nur eine ganz mäßige Kraft anzuwenden nöthig hat. Der Blasebalg ist eine Art von Kasten, mit einer sehr genau passenden beweglichen Thür. Wird diese Thür zurückgezogen, so entsteht innerhalb des Kastens ein leerer Raum; in diesen dringt, vermittelst einer durch ein Ventil verschlossenen Oeffnung, die Luft mit Gewalt ein, und fährt durch ein gegen über befindliches Loch mit Ungestüm wieder heraus. Eben dies geschieht, wenn die Thür, wie bey einer Spritze der Stöpsel, wieder vorwärts gestoßen wird. Gebraucht man statt der beweglichen Thür einen Stöpsel, so wird bey jeder Bewegung desselben, so wohl vor- als rückwärts, immer gleiche Wirkung erfolgen, nämlich, ein ununterbrochener Luftstrom zu der vordern Oeffnung herausströmen, und solcher Gestalt der doppelte Vortheil erreicht werden, daß, bey mäßiger und immer gleicher Anstrengung von Seiten des Arbeiters, das Anblasen des Feuers auch nicht eine Secunde lang aufhört. Von einem solchen Blasebalge haben wir ein Modell mitgebracht, wovon der Mechanismus leichter, als durch einen Kupferstich thunlich wäre, anschaulich gemacht wird. Allen Wißbegierigen steht es zur Ansicht frey.

So wie der Amboß, so hat auch der gewöhnliche Zimmermanns-Hobel in China eine eigenthümliche, von der unsrigen etwas abweichende Einrichtung. Die Klinge ist nämlich auf eine andere Art in den hölzernen Schuh eingelassen, und dieser letztere zu beyden Seiten mit Handgriffen versehen,

vermittelst deren er vielleicht bequemer und sicherer zu führen ist als bey uns, wo er mit der Hand umspannt werden muß.

Die ältern Geschichtschreiber der Nation machen die Kaiser aus den frühesten Zeiten zu Urhebern der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. Ohne Zweifel ist es aber damit in China nicht anders zugegangen als anderwärts: Der Handwerker, der die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit seines Werkzeuges practisch kennt, hat es nach und nach selbst verbessert und vervollkommnert, und der Regent hat dergleichen Erfindungen nur begünstigt und belohnt. Der Erfinder war also gewöhnlich ein unbekannter Mann, dessen Nahme auch im Dunkeln blieb; der Beförderer auf dem Throne hingegen war desto bekannter und berühmter. Jener ward vergessen und an seiner Statt der Nahme seines Beschützers auf die Nachwelt gebracht. Daß indeß nicht nur Handwerke, sondern auch die edlern Künste in China schon in den entferntesten Zeiten müssen bekannt gewesen und ausgeübt worden seyn, das sagt nicht nur ihre Geschichte, sondern der gegenwärtige Zustand der Kunst beweiset es auch. Es lassen sich nämlich in der Kunst drey Perioden annehmen. In der ersten sind das Handwerkszeug und die Arbeit eins so unförmlich als das andere; in der zweyten gewinnt beydes; und in der dritten steckt die Kunst lediglich in der Hand des Künstlers, er arbeitet auch mit dem unbedeutendsten Werkzeuge vorzüglich. Auf dieser letztern Stufe stehen heut zu Tage in China die meisten Handarbeiten. Die Töpfer, die Weber, die Gold- und Silberschmiede, die Leute, die in Elfenbein schnitzen, und fast alle andere hiesige Handwerker liefern, mit sehr einfachen Instrumenten und Methoden, ausnehmend schöne Arbeit, die nicht anders als durch ungeheuer lange, von einer Generation auf die an=

dere fortgehende Uebung zu solcher Vollkommenheit hat gedeihen können.

Daß die Kunst, Schießpulver zu verfertigen und Bücher zu drucken, in China weit früher als in Europa einheimisch gewesen seyn müssen, ist gar nicht zu verwundern. Die Natur bringt nämlich in China, so wie in Ost-Indien überhaupt, den Salpeter in solcher Menge hervor, daß man mit der brennbaren Eigenschaft desselben dort natürlicher Weise früher als anderwärts hat bekannt werden müssen. Dadurch war aber zu der Erfindung des Schießpulvers selbst der erste Schritt geschehen, dem, unter einer großen thätigen Nation, die übrigen schnell und gleichsam von selbst folgen mußten. Kein Wunder also, wenn diese Erfindung hier in eine Periode fällt, zu welcher die Geschichte der Nation selbst kaum hinaufreicht. Die Anwendung des Schießpulvers zum Feuergewehr scheint den Schriftstellern und den Leuten von Handwerk, den einen so gleichgültig zu seyn als den andern. Jene merken nirgends an, um welche Zeit man angefangen habe, sich desselben zu diesem Behuf zu bedienen, und im Kriege wird es, allem Ansehen nach hier, wie überhaupt in ganz Asien, bey weitem noch nicht allgemein gebraucht, sondern den ältern Waffen, Pfeil, Bogen und Säbel, fast noch jetzt der Vorzug gegeben. So viel ist indessen ausgemacht, daß, verhältnißweise, die Europäer es weit früher als die Chineser zum Schießgewehr, die Chineser hingegen es noch lange Zeit nach der Erfindung bloß zu friedlichen Zwecken, als: um Felsen zu sprengen, ingleichen zum Vergnügen, als: bey Feuerwerken, gebraucht haben.

Auch die Buchdruckerkunst muß natürlicher Weise zuerst da entstanden seyn, wo am frühesten und in großer Anzahl Leser vorhanden waren. Unter allen bekannten Ländern war dies offenbar in China am ersten der Fall; kein Wunder also, daß man dort auch am ersten auf die Buchdruckerkunst verfallen ist,

zumahl in der einfachen Art, wie sie betrieben wird. Es ist nämlich bloße Formschneiderey. Die Charactere werden, auf eine Tafel von festem Holz, erhaben ausgeschnitzt, mit einer schwarzen klebrigen Farbe bestrichen, und dann, so wie bey uns Cattun, auf Papier abgedruckt. Nun ist bekanntlich das Steinschneiden eine so alte Kunst, und man hat es darin bey verschiedenen Nationen schon in den frühesten Zeiten so weit gebracht, daß der Schritt: vom Formschneiden zum Abdruck, — bey einem Volke sehr leicht und natürlich war, bey welchem, wie bey dem chinesischen, vermittelst der Menge von Lesern die Erfindung des Abdruckens reichlichen Gewinn hoffen ließ. Anderwärts konnte man sich zum Theil durch militärische Kenntnisse und Talente, oder auch durch Beredtsamkeit empor schwingen; aber alles dies war in China theils nicht anwendbar, theils nicht hinreichend, sondern wer geachtet und zu einem Amte befördert seyn wollte, mußte Moral, Geschichte und Verfassung des Landes genau inne haben. Bekanntschaft mit der Literatur und Lesen, die sonst überall nur zur Unterhaltung getrieben werden, waren in China von je her ein Bedürfniß selbst für den Mittelstand, und folglich der Anlaß zur Erfindung der Buchdruckerkunst nirgends so dringend als hier.

Da das chinesische Papier allzu dünn ist, als daß es auf beyden Seiten bedruckt werden könnte, so enthält jede in Holz geschnittene Form gemeiniglich zwey Schriftseiten neben einander; auf diese wird der Bogen ausgebreitet abgedruckt und nachher zusammengeschlagen, so daß der Falz den Schnitt, die offene Seite hingegen, welche bey uns den Schnitt ausmachen würde, den Rücken ausmacht, folglich beym Einbinden hinten lauter einzelne Blätter vorhanden sind, die mit Nadel und Faden zusammengeheftet werden. Nach vollendetem Abdruck werden alle zu Einem Buche gehörige Formen zusammengebunden, und der Ort, wo sie niedergelegt

sind, gemeiniglich in der Vorrede angezeigt, damit man, wenn eine neue Auflage nöthig ist, wisse, wo sie zu finden sind.

Man ist in Europa der Meinung, daß die Chineser sich besser dabey befinden würden, wenn sie, statt der Formschneiderey, so wie wir, bewegliche Typen zum Bücherdruck gebrauchten. Allein das ist nicht thunlich, weil bey ihnen ein Schriftzeichen nicht wie bey uns bloß einen Buchstaben, sondern einen ganzen Begriff andeutet. Wir setzen diese Begriffe aus vier und zwanzig einzelnen Zeichen zusammen. Eine so beschränkte Zahl kann der Setzer übersehen und, durch lange Uebung in den Fächern des Kastens, in welchem sie liegen, gleichsam blindlings finden, so wie ein geübter Klavierspieler allenfalls mit verbundenen Augen spielen kann. Hätte aber das Klavier statt weniger Octaven etliche tausend Tasten oder Claves, so würde der Spieler sich im Greifen weit eher irren, auch würde er sie nicht abreichen können. Nun zählt man in der chinesischen Sprache ungefähr achtzig tausend verschiedene Zeichen; es fällt also wohl in die Augen, daß der Arbeiter diese ungeheure Zahl, nicht so wie der unsrige die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets, kennen, übersehen und im Griff haben könne! Freylich besteht jedes chinesische Schriftzeichen aus einer Menge einzelner Striche, die auf verschiedene Weise zusammengesetzt sind, und also ließen sich vielleicht alle diese Striche von einem Schriftgießer einzeln gießen und durch Zusammenfügung derselben die Schriftzeichen nachbilden, (auf welche Art jetzt in Bengalen in persischer Sprache gedruckt wird;) allein die Striche, aus welchen die chinesischen Schriftzeichen bestehen, sind zum Theil so klein und so ausnehmend fein, daß das Zusammensetzen derselben überaus mühsam und, wegen der Verwechselung, mißlich, ja, daß es auch schwer seyn würde, die verschiedenen Stücke jedes einzelnen Schrift-

zeichens so fest an einander schließen zu machen, als nöthig ist. Etwas Aehnliches haben indeß die Chineser wirklich versucht; solche Zeichen nämlich, die in gewissen Verhältnissen, zum Exempel beym Kalender und beym Zeitungsdruck, sehr oft vorkommen, haben sie einzeln in Holz geschnitten, und setzen sie in die hölzernen Formen ein, die deshalb an diesen Stellen mit Löchern versehen sind.

Es kommen in Peckin, mit Genehmigung und unter Censur der Regierung, Zeitungen heraus, in denen aber bloß Landesangelegenheiten bekannt gemacht werden nämlich: Beförderungen; Gnadenbezeigungen; Edicte; außerordentliche Belohnungen; Mildthätigkeit der Regierung, wenn bey Mißwachs oder andern Landplagen hier und da Steuern erlassen werden; Nachrichten von den ankommenden Gesandten und von dem Tribut, den sie bringen; besondere Naturbegebenheiten; Beyspiele von hohem Alter; auch werden, zur Warnung, Weiber, die des Ehebruchs überwiesen sind, nahmentlich angezeigt, desgleichen Mandarinen, die wegen Dienstversehen abgesetzt oder auf andere Weise bestraft worden sind: in Kriegszeiten endlich verkündigen diese Zeitungen die Siege der Chineser, aber von dem Privat-Leben und der Hofhaltung des Kaisers schweigen sie gewöhnlich, so wie auch von fremden Ländern gar nicht die Rede ist, als belohnte es gleichsam die Mühe nicht, außer China noch von etwas Anderm zu reden.

Die classischen Schriften der Chineser werden in ungeheuer großer Anzahl gedruckt; aber auch die leichtere Gattung der Litteratur, was man Lesebücher nennen konnte, erfordert sehr beträchtliche Auflagen. Aus dieser letztern Classe sind in England ein Paar durch Uebersetzungen bekannt geworden, nämlich: „Die chinesische Waise“, ein Trauerspiel, und ein Roman, der den Titel führt: „Anmuthige Geschichte.“ Beyde haben viel eignes

Verdienst, wenn sie gleich in der Uebersetzung unserm Geschmack noch etwas näher gebracht worden sind. Auch die Missionare geben den Druckerpressen der Chineser Beschäftigung; zum Unterricht ihrer Bekehrten haben sie die vornehmsten Glaubenslehren und die vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion ins Chinesische übersetzt drucken lassen.

Es giebt in China auch verbotene Bücher, doch sind es nur solche, die gegen die Zucht und Ehrbarkeit anstoßen. Die strengste Polizey kann nämlich den heimlichen Druck nicht hindern, weil, nächst Papier und Farbe, hier zu Lande zum Druck nicht mehr erfordert wird, als ein Bret und ein Messer! Daß Schriftsteller auch gegen die Regierung zu Felde zögen, und von dieser Seite die Zahl der verbotenen Schriften vermehrten, haben wir nicht gehört, doch soll, nach Aussage der Mandarinen, ehemahls eine politische Secte hier vorhanden gewesen seyn, die sich gegen die monarchische Verfassung erklärt, und die Absicht gehabt hat, derselben ein Ende zu machen. Sie hielten ihre Grundsätze wie ihre Zusammenkünfte äußerst geheim, wurden aber doch entdeckt, und nach angestellter Untersuchung, so wie in manchen römisch-katholischen Ländern die Juden, theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen.

Der Begriff von Freyheit findet sich in keinem chinesischen Schriftsteller in der Art entwickelt, daß daraus für die Unabhängigkeit des Menschen Folgerungen gezogen werden könnten. Die Franzosen sollen zwar, um ihre jetzigen democratischen Grundsätze auch in Asien auszubreiten, die Erklärung der Rechte des Menschen in eine der gangbarsten Sprachen des Landes haben übersetzen und dort austheilen lassen: bey den sanften, zur Unterwürfigkeit gewöhnten Hindus, die obenein noch von schwachem Körperbau sind, wird indeß diese Lehre

wenig Eingang finden; bey den Chinesern hingegen, die nerviger und unternehmender sind, könnte sie schon eher Glück machen. Der nördlichere Himmelsstrich, unter dem sie leben, flößt ihnen mehr Entschlossenheit ein. Sie treiben, der größern Zahl nach, mehr Ackerbau als Manufacturen, sind also schwerer im Zaum zu halten. Dazu kommt, daß sie es sehr übel empfinden, ihrer Person und ihrem Vermögen nach gänzlich den Mandarinen Preis gegeben zu seyn. Dem Geringsten ihrer Vorgesetzten kostet es nur ein Wort, um jeden Unterthan, wer er auch sey, mit Schlägen und anderer körperlichen Züchtigung bestrafen zu lassen; und wenn das gleich nicht jedem widerfahrt, so muß doch schon die bloße Vorstellung, daß es ihm widerfahren und daß er es nicht hindern könne, den Bürger, wofern es ihn nicht ganz zu sclavischer Unterwerfung herabstimmt, im Herzen mißvergnügt und zur Auflehnung bereit machen. Beweiset auch Jemand, daß er unschuldig ist, so nimmt ihn deshalb der höhere gegen den geringern Mandarin doch nicht immer in Schutz, denn dadurch befürchtet man der Subordination Eintrag zu thun: man läßt also den Mißbrauch der Gewalt entweder ganz ungerügt oder ahndet ihn höchstens durch Absetzung; strenger wird er nur in dem Fall bestraft, wenn allgemeines Mißvergnügen oder gar ein Aufstand daraus entsteht. Aber diese Nachsicht und diese Milde hören auf, wenn der Diener des Staats in dem, was die Regierung von ihm fordert, das mindeste versieht; und dessen, was von ihm gefordert wird, ist nicht wenig! Er soll gleichsam für die Moralität des Volkes haften, und wird nicht selten für Vergehungen desselben bestraft, die er nicht verhütet hat, und oft nicht hat verhüten können! Ob aber der Staatsbeamte, der auch ohne sein Verschulden bestraft werden kann, und der seines Amtes nie sicher ist, einer Verfassung, die dies mit sich bringt, von Her-

ren zugethan seyn könne? das ist freylich eine andere Frage! Nur die Regierung ist fest gegründet, in deren Aufrechthaltung alle Volksclassen gegenseitig Interesse finden, und dies scheint in China nicht der Fall zu seyn. Auch ohne Theorie über die Grenzen der Oberherrschaft sieht ein Theil der Chineser doch wohl ein, daß sie bey einer Veränderung in der Verfassung eher gewinnen als verlieren würden. Daher findet auch jeder Aufstand, der bald hier, bald dort ausbricht, Anhänger, und würde deren noch mehr finden, wenn der Plan oder die Umstände einen nur einiger Maßen sichern Erfolg hoffen ließen. Die Regenten vom jetzigen Kaiserstamm haben es sich besonders angelegen seyn lassen, die Liebe des Volkes zu gewinnen: Sollte aber irgend ein allgemeines Uebel, welches der Monarch hätte verhindern können oder verhindern sollen, einbrechen und zu allgemeinem Mißvergnügen Anlaß geben; so würde alle die Liebe, die er sich für seine Person erworben haben möchte, ihm den Besitz des Thrones nicht sichern, weil die Chineser gar nicht einräumen, daß er ein unbedingtes Anrecht darauf habe. Im Allgemeinen lehrt zwar auch die Moral der Chineser: Seyd unterthan der Obrigkeit; — aber, ihrer jetzigen physischen und politischen Verfassung zufolge, möchte jener Grundsatz schwerlich in Kraft bleiben, wenn die neue Lehre: daß der Widerstand gegen Unterdrückung rechtmäßig und sogar Pflicht sey, bis hierher vordringen sollte. Freylich ist er, wie die Geschichte Frankreichs zeigt, in der Anwendung ein wenig gefährlich, aber das ahnet der Unerfahrne nicht; junge Leute, zumahl in den niedrigen Volksclassen, lassen sich von dem verführerischen Schein dieses Irrlichts nur allzu leicht blenden, und deshalb wendet auch die chinesische Regierung besondere Sorgfalt an, das französische Gleichheits-System nicht bekannt werden zu lassen. Der sicherste Damm dagegen ist und bleibt das hier zu Lande

eingeführte patriarchalische System, nach welchem jede Familie, oft bis auf Kindeskind herab, unter der Leitung des ältesten vorhandenen Stammvaters steht. Die Erfahrung des Alters und die dem letztern eigne Liebe zur Ruhe reden Neuerungen nicht leicht das Wort, sondern ermahnen zur Ruhe und Ergebung, und die Jugend, von früh an gewöhnt, auf den Rath und das Beyspiel des Alters zu achten, folgt diesen Lehren, halb aus Ueberzeugung und halb aus Gewohnheit, williger und genauer als allen Polizey-Gesetzen.

Auch die Buchdruckerkunst kann hier zu Lande als eine Stütze der öffentlichen Ruhe angesehen werden; durch ihre Beyhülfe sind nämlich die Begriffe von Recht und von Unrecht, von Pflicht und von Ordnung, bis auf die untersten Volksclassen herab, allgemein verbreitet worden. Eine Folge davon ist, daß der Obere sich seiner Macht weniger überhebt, der Niedere sich weniger herausnimmt. In andern benachbarten Ländern gehen beym Ausbruch einer Revolution die Verfassung und die bürgerliche Einrichtung deshalb ganz und gar verloren, weil, in Ermangelung der Buchdruckerkunst, jene Begriffe von Recht und von Zucht und Ordnung nicht so herrschend sind. In China hingegen zieht eine politische Revolution nicht auch eine Umwälzung in den Meinungen und in der eingeführten Verfassung nach sich. Der Monarch kann der Regierung für verlustig erklärt und seine ganze Familie verstoßen werden, so ficht doch das die Sitten und die Verfassung der Nation nicht an. Sie hängt zwar nicht an der Person des Fürsten, aber doch am Throne; und auch diese Anhänglichkeit wird durch die Buchdruckerkunst allgemein ausgebreitet, denn in allen ihren Schriften wird das Amt des Fürsten als ein unabläßiges Bestreben geschildert, das Glück des Volkes durch alle mögliche Mittel und auf allen möglichen Wegen zu befördern. Bey dieser Vor-

stellungsart mißgönnt ihm keiner seiner Unterthanen die äußere Herrlichkeit, die ihn in seinen schönen Gärten und in seinen prächtigen Pallästen umgiebt.

Mehr zu Erhaltung dieser Gesinnungen als zur Befriedigung der Eitelkeit sind gewisse besondere Ehrfurchtsbezeigungen gegen den Monarchen verordnet, von denen man anderwärts nichts weiß. So mußten, zum Beyspiel, an des Kaisers Geburtstage alle in Peckin anwesende Mandarinen im dortigen Pallast im größten Staat erscheinen und vor dem Throne neun Mahl zur Erde niederfallen; es wurden Opferfeuer von Sandel- und von Rosenholz angezündet und eine wohlbesetzte Tafel vor den Thron hingestellt, als ob der Kaiser zugegen wäre. Eben dies geschah auch in dem kaiserlichen Pallast zu Yuen-min-yuen, im Beyseyn unsers Herrn Barrow, und man sagte ihm, daß dies in allen kaiserlichen Pallästen und Lustschlössern durch das ganze Land geschehe, mit dem Zusatz: daß an allen diesen Oertern die Mandarinen, beym Niederfallen, sich mit dem Gesicht nach der Himmelsgegend wenden müßten, nach welcher hinaus die Hauptstadt, (Peckin,) belegen ist. Aehnliche Opfer von wohlriechendem Holze und von zubereiteten Speisen finden auch, so oft Neumond und Vollmond einfällt, in allen Pallästen des Kaisers Statt, doch dürfen alsdann nicht alle Mandarinen des Orts, sondern bloß die Haus-Officianten, zur Bezeigung ihrer Ehrfurcht vor dem Thron erscheinen.

Dieser Palläste giebt es im ganzen Reiche eine große Menge. In Peckin liegt das Residenz-Schloß gerade in der Mitte der so genannten Tartar-Stadt. Es ist von überaus großem Umfange, und ich habe bereits weiter oben erwähnt, daß das Terrain rings umher, so einförmig, flach und unbewässert es von Natur auch war, durch die Hand der Kunst zu einem Paradiese umgeschaffen worden ist, in welchem Berge und Thäler, Seen und Flüsse, rauhe Felsen

und lachende Hügel mit einander abwechseln, und daß die mannigfaltigsten Natur-Scenen hier so täuschend zusammengestellt sind, daß man in Zweifel gerathen kann, ob diese Landschaften von der Natur hervorgebracht oder ihr nachgebildet sind! Wie viel Zeit mag dazu angewendet und wie viel Hände mögen dazu erfordert worden seyn!

Die Tempel in Peckin sind verhältnißweise lange nicht so schön als die Palläste. Das rührt daher, weil die Religion, zu welcher der Kaiser sich bekennt, (die Lehre des Fo,) in China neu ist, und nur in ihrer Heimath, der Tartarey, mit einigem äußern Glanze erscheint. Die Anhänger des Confucius, zu welchen die Mandarinen und die Gelehrten, die beyden vornehmsten Volksclassen gehören, halten nichts auf ausgeschmückte Gotteshäuser; sondern, so wie sie sich begnügen, ihren Lehrer Confucius zu verehren, und nicht ihn anzubeten, so ist es ihnen zu jenem Zwecke auch hinreichend, wenn ihre Versammlungsörter nicht reich sondern einfach verziert und nur reinlich sind. Die zahlreichere geringere Classe, die mehr an der Sinnlichkeit klebt, möchte wohl gern viel an die Ausschmückung der Tempel wenden, sie vermag es aber nicht, und daher verwendet jeder das, was er erübrigen kann, lieber an seinen Hausgötzen, denn jedes Haus hat seinen Götzen und seinen Altar. Es giebt der Götter so viele, daß jede Classe von Bürgern, jede verschiedene Art des Eigenthums, der Producte und der Naturerscheinungen ihren eignen Beschützer findet. So giebt es, zum Beyspiel, einen Donnergott, in der Landessprache Lui-dschin genannt, dessen Figur, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, aus den vereiniaten Wirkungen des Blitzes und des Donners zusammengesetzt zu seyn scheint. Seine Gestalt ist nicht schön, denn schrecklich sind die Wirkungen des Blitzes: der Schnabel und die Krallen des Raubvogels, die man ihm beygelegt hat, sollen vermuth-

lich seine tödtenden Eigenschaften, und seine Flügel die Schnelligkeit andeuten, mit welcher er zur Erde herabfährt; in gleicher Absicht, oder vielleicht auch, um das Rollen des Donners auszudrucken, findet man ihn manchmahl auch so abgebildet, daß er mit seinen Klauen auf der Achse eines Rades steht. Daß der Schlägel, womit er auf den Kreis von Kesselpauken schlägt, eine Anspielung auf das Getöse des Donners und, was er in der linken Kralle hält, so genannte Donnerkeile seyn sollen, bedarf wohl keiner Erklärung. In dem Original, nach welchem die hier beygefügte Abbildung gemacht ist, waren, um die verheerenden Wirkungen des Blitzes anzugeben, unterhalb auf dem Boden erschlagene Thiere, zerschmetterte Häuser und ausgerissene Bäume vorgestellt.

Der Park des Lustschlosses Yuen = min = yuen hält, wie Herr Barrow, der oft dort gewesen ist, versichert, nicht weniger als zwölf Meilen, (dritthalb deutsche Meilen,) im Umfange. Er schilderte ihn als einen entzückenden Aufenthalt, dessen einzelne Partien ein zusammenhängendes Ganzes bilden, wohlgeordnet und durchaus im großen Styl der Natur angelegt sind. Man findet dort nichts Kleinliches, keine Spielereyen, keine abgezirkelten Formen, keine regulären Rasenplätze, wo das Gras wie mit dem Schermesser abgeschoren wäre; sondern es sind wirkliche Landschaften, die der Gärtner durch die Wahl und Stellung der Bäume gezeichnet, und durch überlegte Abwechslung des Laubes auch colorirt hat. Besonders gut verstehen sie sich darauf, durch die Art der Anpflanzung das Auge zu täuschen, so daß eine Gegend beym ersten Anblick größer scheint, als sie wirklich ist. In den Vorgrund kommen hohe üppig gewachsene Bäume von dunkeln Laubarten; weiterhin nehmen die Baumgruppen, je mehr sie vom Vorgrunde entfernt sind, an Höhe ab, und das Laub wird immer heller, und

die Ferne verliert sich zwischen einzelnen Baumgruppen, deren Colorit auch auf die verschiedenen Jahreszeiten berechnet ist. Wo Felsenpartien sind, da trägt auch das Pflanzenreich den Character der Gebirgspflanzen, die Bäume sind mitunter kümmerlich und krüppelhaft. Die Kunst, durch versteckte Anlagen mit Wenigem viel auszurichten, und mehr errathen, als wirklich sehen zu lassen, ist dem chinesischen Ziergärtner ebenfalls nicht unbekannt. In Yuen-min-yuen war nahmentlich eine schlichte Mauer durch ein Dickicht so vortheilhaft versteckt, daß das Wenige, was man davon erblickte, in der Ferne ein mächtiges Gebäude ahnen ließ; sogar Wasser, das, wie gestauet oder geschützt, in breiter Fläche aus einem höhern in einen niedriger gelegenen Behälter herabstürzte, war künstlich, zum Täuschen schön, nachgeahmt und von Felsen eingeschlossen. Die steife Form und das bunte Colorit der chinesischen Gebäude waren das Einzige, was in diesen Landschaften keine mahlerische Wirkung that, indeß war jene, durch die wellenförmige Gestalt des Dachs, dieses, durch den Schlagschatten, den der vorspringende Bau desselben auf die Colonnade warf, einiger Maßen gemildert. Die chinesischen hohen Thürme, welche wir Pagoden zu nennen pflegen, waren gemeiniglich als Belvedere auf den höchsten Berggipfeln angebracht, und machten dort, als Gesichtspuncte, viel Effect.

Alles Vorstehenden ungeachtet haben die Chineser dennoch von Perspective und von Vertheilung des Lichts und Schattens nicht nur gar keinen Begriff, welches ihre Zeichnungen beweisen, sondern sie finden auch in fremden Arbeiten dieser Art an dem Zauber der Beleuchtung nicht einmahl Geschmack. Unter den Geschenken, die wir für den Kaiser mitgebracht hatten, befand sich eine Anzahl Portraits von den besten Meistern; als wir sie vorläufig die Mandarinen sehen ließen, fragten sie er-

staunt: ob denn die Personen, welche diese Portraits vorstellten, so fleckig, und auf einer Seite des Gesichts schwarz, auf der andern weiß aussähen? so auffallend und zuwider war ihnen die Vertheilung von Licht und Schatten! Nahmentlich war ihnen der Schattenfleck unter der Nase unausstehlich, und manche hielten ihn gar für einen zufälliger Weise dorthin gerathenen Klecks. Der Pater Castiglione, ein italiänischer Missionar und vortrefflicher Mahler, hatte für den Kaiser Verschiedenes machen müssen; aber, wie er ausdrücklich angewiesen war, nicht nach europäischer, sondern nach chinesischer Manier. Diese Gemählde hingen in den Zimmern des kaiserlichen Pallastes, und der Pater hatte sich genau genug nach der chinesischen Weise gerichtet. In dem Prospect einer Stadt stand bis an den obersten Rand des Gemähldes ein Haus über dem andern, und die Figuren im Hintergrunde waren um nichts kleiner als die im Vorgrunde. Er hatte alle die verschiedenen Hausirer gemacht, die in den Straßen von Peckin etwas zum Verkauf tragen und ausrufen; die Arbeit und das Colorit waren an dieser Arbeit vortrefflich, aber in Ermangelung alles Schattens machte sie gar keinen Effect, und gleichwohl gefällt dies den Chinesern besser, als das Schönste, was wir in unsrer Manier dagegen stellen können.

Zu Vertheidigung ihrer Begriffe von der Mahlerey sagen die Chineser: der Schatten sey etwas Zufälliges, und brauche deshalb nicht angedeutet zu werden, zumahl da er das Colorit verunstalte; eben so müsse man die Gegenstände in der Ferne nicht so klein mahlen, als sie zu seyn scheinen, denn das sey ja nur ein Augenbetrug, den der Verstand nicht unberichtigt lassen dürfe.

Es sey nun, daß dieser Mangel an Effect in der Mahlerey ihr nicht viel Liebhaber gewinnt, oder daß die Chineser überhaupt nicht Gefallen an dieser Aeußerung der Kunst finden, genug, anstatt Ge-

mählde sind die Wände ihrer Zimmer fast durchaehends nur mit Sentenzen behangen, die, in Form von Gemählden, auf Holz oder Seide sehr zierlich geschrieben, oder vielmehr mit dem Pinsel gezeichnet sind, und diese ziehen sie der schönsten Mahlerey vor! Gleichwohl leisten ihre Künstler, wenn bloß von einzelnen Figuren die Rede ist, in der That sehr viel, nahmentlich in Gegenständen aus der Naturgeschichte; diese ahmen sie mit unglaublicher Genauigkeit nach. Ein chinesischer Mahler wird, zum Beyspiel, an dem Fische, den er nachzeichnen will, die Schuppen zählen und eben so getreu auch das Eigenthümliche in der Stellung und im Character des Gegenstandes auffassen, ohne daß darüber seine Arbeit ängstlich würde. Was vollends das Colorit betrifft, so können wir es ihnen darin nicht gleich thun; da sie gleichwohl mit keinen andern Substanzen mahlen, als wir, so muß ihr Geheimniß in der Zubereitung und Behandlung der Farben stecken. (Ein allgemein bekanntes Beyspiel hiervon giebt ihr schwarzer Tusch.) Sie haben mitunter englische Kupferstiche nachgezeichnet und colorirt, mit einem Fleiß, der dergleichen Arbeiten zu Cabinetts-Stücken macht!

Zum Nachahmen haben sie überhaupt besonders viel Talent, und würden es daher in den bildenden Künsten gewiß weit gebracht haben, wenn die Regierung den Luxus dieser Art nur einiger Maßen in Schutz nähme, und nicht, wie jetzt geschieht, bloß ernstere Arbeiten, vorzüglich den Ackerbau, begünstigte. Ihre Bildhauerey ist, was Form, Stellung und Verhältnisse betrifft, noch ziemlich mangelhaft, aber, so wohl in Stein als in Holz und in Elfenbein, scharf und reinlich gearbeitet. Mit der menschlichen Figur gelingt es ihnen am wenigsten, daran mag aber ihre mangelhafte Kenntniß der Anatomie schuld seyn. Wie ihnen Thiere gerathen, ist aus der beygefügten Abbildung eines Löwen zu

ersehen. Ich muß aber, zu ihrer Entschuldigung, anmerken, daß in China der Löwe weder einheimisch, noch, wie fremde Thiere bey uns, als eine Seltenheit eingeführt ist, daß also der Künstler nicht nach eignem Anschauen der Natur, sondern nach irgend einer wer weiß wie fehlerhaften Zeichnung, nicht viel besser als nach Hörensagen, gearbeitet hat. Hieraus erklärt sichs, wie die krause Mähne hat zur Perrücke werden können. Zwey solcher Löwen, (nach deren einem die hierbey befindliche Figur gezeichnet ist,) stehen, von Erz gegossen, auf marmornen Fußgestellen im Pallast zu Yuen-min-yuen, zu beyden Seiten eines Thorweges, durch das man nach dem großen Audienz-Saale hingelangt. Die Figur sieht zwar nicht viel besser aus als ein Schildhalter, aber die Arbeit ist doch kunstreich, denn sie ist nicht aus einem Guß, sondern besteht aus mehr als hundert einzelnen Stücken gegossenen Metalles, die auf eine sehr sinnreiche Art zusammengesetzt sind.

Elephanten sind in China nicht einheimisch, doch werden in den kaiserlichen Pallästen einige, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, unterhalten. Sie sind aus der Nachbarschaft des Aequators hierhergebracht, und haben sich in denen Provinzen von China, die nicht weit vom nördlichen Wendezirkel liegen, vermehrt. Dies hat Gelegenheit gegeben, ihr Verfahren bey der Begattung zu beobachten. Es geschieht nicht anders, als bey allen vierfüßigen Thieren; und ungeachtet die Lage ihrer Geschlechtstheile dies erschwert, so weiß doch der Naturtrieb alle Hindernisse durch gegenseitige Erleichterung zu überwinden. Die chinesische Raße ist kleiner und von hellerer Farbe als die in dem südlichern Cochin-China vorhandene. Sie werden hier bloß zum Staat gehalten und, als Hausthiere, mit Korn, nahmentlich mit Reiß und mit Hirse, gefüttert; in ihrem natürlichen Zustande aber fressen sie, gleich der Gi-

raffe, dem Kameel und der Ziege, nichts als das junge Laub von Bäumen und Sträuchen, Korn hingegen nur gelegentlich.

In allen Pallästen des Kaisers sind die Haus-Officianten, bis auf die Bedienten herab, größten Theils Verschnittene, und theils vor, theils erst nach erlangter Mannbarkeit dazu gemacht. Nur ein Despot, dessen Willkühr sich Niemand widersetzen durfte, konnte, in einem Anfall von rasender Eifersucht, zuerst auf den Gedanken kommen, Menschen so zu verstümmeln, um Hüter für seine Weiber daraus zu machen, von denen er nichts zu besorgen hätte! In der Folge sind wohl auch andere Ursachen hinzugekommen, um deren willen man die Verstümmelten beybehalten hat. Da sie nämlich zu keinem der beyden vorhandenen Geschlechter gehören, so halten sie es auch weder mit dem einen noch mit dem andern, sondern durchaus nur mit ihrem Brodherrn, weil sie durch ihn alles, und ohne ihn gar nichts sind. Der Fürst sieht also in ihnen Leute, auf die er sich verlassen kann: und da sie, nach der Natur ihres Dienstes, im Innersten des Pallastes zu der Person des Regenten und zu Allem was andern unzugänglich ist, Zutritt haben; so entsteht zwischen Diener und Herrn bald eine Vertraulichkeit, die nicht selten den Bedienten zum Günstling erhebt, und zuletzt ihn zu Ehren und zu Ansehen bringt. Das ist die Geschichte der Verschnittenen überhaupt, und China macht hierin keine Ausnahme. Hier, wie anderwärts, hat es Verschnittene gegeben, die ihren Einfluß zum größten Schaden des Staats gemißbraucht haben, gleichsam als wollten sie sich an ihm dafür rächen, daß durch seine Zulassung ihnen ein unersetzlicher Schade zugefügt worden ist. Allein dann ließen es die Regenten auch nicht ungeahndet. Während der Minderjährigkeit Kang-schi's, (Großvaters des jetzt regierenden Kaisers,) wurden, einer solchen Veranlassung

wegen, gegen sechs tausend Verschnittene auf Ein Mahl verabschiedet, seitdem aber haben sie sich von neuem wieder eingeschlichen, so daß, wenigstens in den Pallasten von Peckin und von Yuen-min-yuen, alle Unterbediente ohne Ausnahme Verschnittene sind.

Zu dergleichen Unterbedienten dürfen sie nur nach Art der italiänischen Opernsänger castrirt seyn; sollen sie aber im Serail angestellt werden, so müssen sie, wie die Türken es nennen, „schwarze, oder eigentlich Total-Eunuchen", das heißt: es muß von den Geschlechtstheilen gar keine Spur mehr vorhanden seyn.

Es wird den Leser befremden, daß man mit einer so mißlichen Operation in einem Lande wie China, und noch dazu an erwachsenen Personen, sollte umzugehen wissen, da die Chineser bekanntlich nichts weniger als geschickte Wundärzte sind, sondern sich vor der Anatomie und vor jeder Operation scheuen, ja nicht einmahl zur Ader zu lassen verstehen. Allein was ihnen an Wissenschaft und Kunst abgeht, das wird durch die Milde des Himmelsstrichs und durch die Einfachheit ihrer Lebensweise ersetzt. Von diesen beyden Ursachen begünstigt, sind Verwundungen der ärgsten Art hier bey weitem nicht so gefährlich als in Europa. Das ist auch in Ost-Indien der Fall; die englischen Wundärzte in Bengalen haben oft Gelegenheit, bey den Landeseingebornen, die dort in unsern Kriegsdiensten stehen, eben diese Erfahrung zu machen, und können nicht genug rühmen, wie gut auch die schrecklichsten Wunden heilen. In der heitern reinen Luft von Ost-Indien und China geht das besser von Statten als in unserm trüben nebligen Clima, wie schon Tacitus es nannte, das Beste aber thut unfehlbar die Lebensweise. Die Chineser wie die Hindus leben in der Regel überaus mäßig, das gemeine Volk der Hindus darf ohne Unterschied alle Fleischarten essen, bloß

Rindfleisch ausgenommen; aber beyde Nationen genießen im Durchschnitt unendlich weniger Fleisch und trinken ungleich weniger geistige Getränke, als nahmentlich die nördlichen Bewohner von Europa, deshalb erfolgen bey ihnen selten Entzündung und Brand, wodurch bey uns die Wunden so leicht tödtlich werden.

Darauf hin nimmt man die Operation bis zum vierzigsten Jahre unbedenklich vor. So viel wir erfahren konnten, wird sie ohne Schnitt, durch bloßes Unterbinden, verrichtet, und der Faden wird mit einer ätzenden Salbe bestrichen. Bey dieser Methode geht die Cur schier ohne Eiterung und ohne Wundfieber ab, so daß der Patient schon nach wenig Tagen wieder umhergeht, als ob ihm nichts widerfahren wäre. Wer nach erlangter Mannbarkeit zu einem so genannten Local-Verschnittenen gemacht wird, dem fällt nach und nach der Bart aus, er bekommt weißes Haar und wird in kurzer Zeit im ganzen Gesicht runzlig. Das hat auch der Kirchenvater Chrysostomus schon zu seiner Zeit bemerkt. Als dem verschnittenen Eutrop, sagt er, die Schminke abgewaschen war, sah er häßlicher und runzliger aus, als das häßlichste alte Weib! Und ein anderer alter Schriftsteller, Claudian, behauptet, daß dergleichen Verschnittene aus Kindern gleichsam auf Ein Mahl Greise werden, ohne von dem Mittelzustande im menschlichen Leben, dem kräftigen Mannsalter, das mindeste zu erfahren. Dieses schien auch bey einem der vornehmsten solcher Verschnittenen, der in Yuen-min-yuen die Aufsicht über das Serail hatte, der Fall zu seyn. Er war noch nicht dreyßig Jahr alt, erschien aber nie anders als geschminkt und auf das bunteste ausgeputzt wie eine alte Buhlerin, die ihre Jahre und abnehmenden Reitze verbergen will. Er war voll sechs Fuß groß, und von starkem, aber plumpem Gliederbau und nicht gut gewachsen. Dabey hatte er eine

feine gellende Stimme, als ob man ein kleines Mädchen sprechen hörte.

Die Entmannung ist hier ein Mittel, auf Ein Mahl zu Ehren zu kommen! Der geringste Kerl, der sich zum Verschnittenen anbietet, wird sogleich in einen der kaiserlichen Palläste aufgenommen und angestellt, und so wird aus einem Bauer urplötzlich ein Edelmann! Wird er auch nur zum Wassertragen, oder um irgend Etwas unter seinem Verschluß zu halten, gebraucht, (denn man sieht sie oft mit einem Waschbecken oder mit einem Bund Schlüssel an der Seite im Schlosse umherwandern,) so benimmt ihm das doch nichts von seinem Ansehen. Indeß findet man selten einen, der ein Knöpfchen auf der Mütze hätte; dieses Ehrenzeichen scheint bloß den wirklichen, im Civil- oder Militär-Dienst angestellten Mandarinen vorbehalten zu seyn.

Indeß hindert das die Verschnittenen nicht, sich weit mehr als die obersten Mandarinen herauszunehmen. Sie verlassen sich darauf, daß sie den Kaiser täglich ohne Zeugen, und gerade in den schwächsten Stunden, sehen, und ihm dann allerhand vorbringen können, was, wahr oder falsch, oft Eingang findet und nicht leicht ohne Folgen bleibt. Auf diesem Wege haben sie mehr als einen Mann im Amte, der ihnen mißfiel, um seinen Dienst gebracht, und deshalb verdirbt es nicht leicht Jemand mit ihnen. Selbst Prinzen vom Geblüt müssen sich die trotzigste Begegnung von ihnen gefallen lassen. Ein Enkel des Kaisers, ein Jüngling von achtzehn Jahren, besah unter andern die Geschenke, die in Yuen-min-yuen aufgestellt wurden, als einer von diesen Verschnittenen ihn beym Arme nahm, und mit den Worten zur Thür hinausführte: Sie würden besser thun, in die Schule zu gehen, als sich hier umherzutreiben!

In diesen Schulen, die im Pallaste selbst vorhanden sind, erhalten die Prinzen Unterricht in der

chinesischen und in der mantschu-tartarischen Sprache, desgleichen in der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen dieser beyden Nationen.

Bey des jetzt regierenden Kaisers hohem Alter haben die Verschnittenen, dem Vernehmen nach, seit einiger Zeit nicht mehr besonders viel zu thun. Seine anerkannte Gemahlin ist vor mehrern Jahren gestorben, und so auch die meisten seiner frühern Günstlinge unter den Weibern. Man hat ihm angelegen, sich von neuem eine förmliche Gemahlin zu wählen; das muß ihn aber wohl ziemlich unnöthig gedünkt haben, und ist also ohne Erfolg geblieben.

Nach dem Absterben eines Kaisers werden alle seine Frauenzimmer nach dem so genannten Keuschheitshause gebracht. Dies ist ein besonderes Gebäude innerhalb der Ringmauer des kaiserlichen Pallastes, und dort bleiben sie, ihre übrige Lebenszeit hindurch, von aller Welt abgesondert.

Es giebt in China auch eine Art Nonnen; doch sind es nur einzelne Mädchen, die das Gelübde unverbrüchlicher Keuschheit ablegen. Dies läuft zwar ihren religiösen und bürgerlichen Gesetzen zuwider, die beyde das Heirathen anempfehlen; dennoch werden sie geduldet und in Ehren gehalten, so wie Jedermann geachtet zu werden verdient, der etwas Schwieriges zu Stande bringt.

Bey dem Regierungsantritt eines Kaisers bringen, dem Vernehmen nach, die Vornehmsten des Landes ihre Töchter nach dem Pallast, damit der Kaiser nach Gefallen unter ihnen auswählen möge. Wessen Tochter diese Ehre widerfährt, der hält sich und seine ganze Familie für geborgen. Unter den Mädchen, die der Kaiser zurückschickt, haben denn wieder die Prinzen vom Geblüt die Auswahl. Der Stand der Concubinen ist in China nicht verächtlicher, als zu den Zeiten der Erzväter bey den Israeliten die Beyschläferinnen waren.

Diejenigen Missionare, denen innerhalb der Ringmauern des kaiserlichen Pallastes zu wohnen vergönnt ist, und die dieses Vorzugs und ihres Berufs wegen sich behutsamer denn jeder Andere zu betragen Ursache haben, müssen sich besonders vor den Verschnittenen in Acht nehmen, weil sie von den Launen und der rachsüchtigen Gemüthsart derselben mehr als selbst von den Mandarinen zu befürchten haben. Ueberhaupt ist das Leben der Missionare eine stete Verläugnung und Aufopferung! Vom Kaiser an bis auf den geringsten Verschnittenen herab müssen sie Jedermann im Pallaste zum Freunde zu haben suchen, gegen Jeden sich unterthänig betragen, und dürfen zum Beyspiel mit den Prinzen vom Geblüt nicht anders als auf den Knien liegend sprechen. Sie müssen recht darauf sinnen, wie sie durch ihre Kunst oder Wissenschaft einem Jeden gefällig werden wollen, und von ihren europäischen Habseligkeiten müssen sie bald dieses, bald jenes, was diesem oder jenem zu gefallen scheint, ihm anbieten, und obenein danken, wenn er ihnen die Ehre erzeigt, es anzunehmen!

Diesen privilegirten Missionaren war es aufgetragen, bey Aufstellung der von uns zum Geschenk mitgebrachten Kunstwerke zugegen zu seyn, sich den Bau und den Gebrauch der Maschinen erklären zu lassen, und zugleich uns als Dollmetscher zu dienen. Unsre eignen dabey angestellten Leute wurden die Zeit über sehr gut gehalten. Alle Tage kam ein Mandarin und erkundigte sich: ob es ihnen an nichts abgehe, und ob sie noch irgend etwas wünschten? Einer von unsern Directoren pflegte, einen Tag um den andern, von Yuen min-yuen nach Peckin zu gehen. Dazu ward ihm jedes Mahl ein einspänniges Fuhrwerk gegeben; manchmahl begleitete ihn ein Mandarin, oft aber ließ man ihn auch allein nach der Stadt fahren; und ungeachtet er nie mehr als drey Mahl in der Woche dahin

zu wallfahrten pflegte, so verfehlte man doch nicht, jeden Morgen ausdrücklich anzufragen: ob er etwa heute nach der Stadt fahren wolle?

Endlich war man mit Zusammenfügung der Maschinen zu Ende gekommen; sie standen in den vortheilhaftesten Gesichtspuncten zur Rechten und zur Linken des Thrones vertheilt, und die dabey beschäftigt gewesenen Europäer waren im Begriff, wieder nach Peckin zurückzukehren, als es dem Obersten der Verschnittenen einfiel, vorzugeben: „es sey so eben Befehl vom Kaiser eingegangen, daß die Geschenke anders geordnet, nämlich alle am Ende des Saales aufgestellt werden sollten, damit er sie vom Throne aus übersehen könne, ohne nöthig zu haben, den Kopf umzudrehen!" In der Regel werden die nächsten drey Tage vor und nach der Ankunft des Kaisers innerhalb des Pallastes als Fest- und Feyertage angesehen, an welchen alle Handarbeit ruhet. Jetzt aber mußte eine Ausnahme gemacht werden, um dem angeblichen Befehl des Kaisers Genüge zu leisten; die Geschenke wurden nach der Angabe des Verschnittenen anders gestellt.

Wir waren noch nicht lange nach Peckin zurückgekommen, als auch der Kaiser aus Ze-hol wieder in Yuen-min-yuen erwartet wurde. Zwey Tage zuvor, ehe er daselbst eintraf, gab man dem Ambassadeur zu verstehen, daß er, nach hiesiger Sitte, ihm einige Meilen weit entgegen reisen müsse, um ihn auf der Landstraße im Vorbeyfahren zu begrüßen. Nun war der Gesandte seit seinem Hierseyn oft, und gerade auch jetzt wieder, mit Anfällen von der Gicht geplagt: damit ihm also die Reise nicht allzu beschwerlich seyn sollte, schlug man ihm vor, den ersten Tag nur bis nach seiner ehemahligen Herberge, dem unweit Yuen-min-yuen belegenen Landhause des Kaisers, zu gehen, und dort zu übernachten, da er denn gar nicht mehr weit von dem Orte entfernt seyn würde, wo am folgenden Morgen das

Begrüßungs-Compliment vor sich gehen sollte. Also machten wir uns Tages zuvor auf den Weg, und am Tage der Ankunft war Jedermann schon vor Sonnen Aufgang in Bewegung, um sich auf seinen Posten zu begeben. Die beyden Heerstraßen, deren bereits weiter oben erwähnt ist, die Hofstraße und die Kaiserstraße, laufen dicht neben einander hin; und sind bloß durch einen seichten Graben von einander geschieden. Beyde waren jetzt mit buntfarbigen Laternen erleuchtet, deren jede an drey in Form eines Triangels gegen einander in die Erde getriebenen Stangen hing. Nachdem wir auf der Hofstraße zwey Stunden Weges zurückgelegt hatten, ward bey einem ansehnlichen Gebäude Halt gemacht, wo in einem großen Saale für ein Frühstück gesorgt war. Dann ging es weiter bis an den zur Begrüßung ausersehenen Ort. Dieser war ein Rasenplatz zur Linken der Kaiserstraße. Zu beyden Seiten des Weges standen, so weit man sehen konnte, die Truppen in Parade, und, uns zur Rechten und zur Linken, eine Menge Mandarinen und Soldaten mit ihren Fahnen. Letztere hatten die Träger, während sie auf den Kaiser warteten, zusammengerollt quer über den Weg auf die Erde gelegt, als zum Zeichen, daß Niemand passiren könne. Damit dem Ambassadeur bey seiner Unpäßlichkeit die Morgenluft nicht schaden sollte, war hart am Wege ein Zelt für ihn aufgeschlagen. Endlich sah man den Kaiser von weitem ankommen. Sein Gefolge war weder zahlreich noch glänzend; etliche Züge von Bogenschützen zu Pferde ritten vorauf, und nach ihnen folgte gleich der Kaiser. Er saß in einer Sänfte, die, mit Tuch von brennend gelber Farbe überzogen und mit Fenstern von Spiegelglas versehen, durch acht Träger getragen wurde, denen, um sie abzulösen, acht andere zur Seite gingen. Neben und hinter der Sänfte ritten wiederum einige Züge Reiterey in gelber Uniform, desgleichen

Soldaten, die mit Piken bewaffnet waren, andere, die Schilde führten und Fahnen. Als dieser Zug uns gerade gegen über war, ließ der Kaiser still halten, und durch einen Mandarin dem Ambassadeur für seine Aufmerksamkeit danken, mit dem Beyfügen: da er, dem Vernehmen nach, unpäßlich sey, so möchte er sich in der kalten und feuchten Morgenluft ja nicht länger aufhalten.

Nach der Sänfte kam ein bedeckter zweyrädriger Karren, der, wie alle ähnliche Fuhrwerke hier zu Lande, nicht in Federn hing, aber mit gelbem Tuch überzogen und ledig, also, allem Ansehen nach, eine Art von Reserve-Wagen für den Kaiser war. Von diesen plumpen Karren zu den leichten, bequemen und zierlich gebauten Kutschen, die wir zum Präsent mitgebracht haben, ist der Abstand so groß, daß die Chineser ihn unmöglich übersehen können; und wenn sie die Bequemlichkeit unsrer Kutschen nur erst einmahl versucht haben, so werden ihnen die ihrigen gewiß nicht länger behagen, und dann werden englische Kutschen und Post-Chaisen hier zu Lande, so wie jetzt unsre Taschenuhren und feinen Tücher, Absatz finden.

Unmittelbar auf des Kaisers Wagen folgte ein zweyter, in welchem der Colao Hoa-tschung-tang saß. Während der Kaiser still hielt und den Ambassadeur complimentiren ließ, sprangen verschiedene von den hier am Wege stehenden Mandarinen über den Graben, der die Hofstraße von der Kaiserstraße scheidet, und warfen sich vor dem Premier-Minister auf die Knie. Es verdient angemerkt zu werden, daß außer diesem kein anderer Minister, noch auch irgend Jemand von der kaiserlichen Familie, sich im Gefolge des Kaisers befand, noch, so weit man sehen konnte, in der Ferne zu erblicken war. Ob dies als eine besondere Auszeichnung zu erklären seyn, oder ob bloß ein Zufall den Rest des

Gefolges unterweges aufgehalten haben mochte, kann ich nicht entscheiden.

Der Kaiser fuhr von hier aus geraden Weges nach Yuen-min-yuen, wir aber nach Peckin zurück. Sein Erstes war, sich die Geschenke vorzeigen zu lassen, die er aus dem beschreibenden Verzeichniß derselben bereits vorläufig kannte. Die Aufmerksamkeit, womit er sie betrachtete, bewies zur Genüge, daß er schwerlich im Voraus der Meinung gewesen seyn konnte: es sey nicht der Mühe werth, daß man ihretwegen den Kopf umdrehe! wie sich der Verschnittene ausgedruckt hatte. Unsern Arbeitern, die damit zu thun gehabt hatten, ließ er eine Summe Geldes in Silberbarren zum Geschenk auszahlen, und mit den interessantesten Stücken Versuche anstellen. Er probirte das Fernrohr, ließ durch Parker's großen Brennspiegel in seiner Gegenwart Metalle in Fluß bringen, und übersah es gewiß nicht, daß der Erfindungsgeist der Europäer Ein und dasselbe Material zu so verschiedenem und so wunderbarem Gebrauch anzuwenden wußte! Das Modell eines englischen Kriegsschiffes von 110 Kanonen erregte die Aufmerksamkeit des Kaisers in ganz besonderm Grade. Er wünschte, es sich stückweise erklären zu lassen, und that an diejenigen von uns, die im Seewesen Bescheid wußten, so wohl über das Modell als über unsre Schifffahrt im Allgemeinen eine Menge Fragen, die aber, weil der Dollmetscher im Chinesischen keine gleich bedeutenden Ausdrücke fand, nur zum Theil beantwortet werden konnten. Der Kaiser ward bey dieser Gelegenheit gewiß zu seinem Mißvergnügen gewahr, welch ein langweiliges und mangelhaftes Ding es um die Unterredung ist, wenn sie durch Dollmetscher geführt werden muß; und vermuthlich ist bloß dies schuld daran, daß er den Ambassadeur nicht öfter vor sich gelassen hat, nicht aber Gleichgültigkeit gegen die Europäer oder die herkömmliche Hof-Etikette.

Wie der Kaiser gegen unsre Nation eigentlich gesinnt seyn mochte, ließ sich zwar nicht genau bestimmen, weil er sich darüber nicht geradezu geäußert hat; aber den Verdacht scheint er wenigstens fahren gelassen zu haben, daß wir seinen Feinden in Thibet Beystand geleistet hätten. Man gab uns auch unter der Hand zu verstehen, daß der General, der dort commandirt gehabt, von seinem Posten als Vice-König von Canton würde abberufen werden. Dies allein würde schon ein Beweis von des Kaisers günstigen Gesinnungen gegen uns seyn, weil der General als ein erklärter Feind der Engländer, so lange er in Canton bleibt, unsern Handel dort gewiß nicht befördern wird. Wie im gesellschaftlichen Leben überhaupt Mißverständnisse am leichtesten ausgeglichen werden, wenn die Parteyen einander persönlich verständigen: so wird es auch in gegenwärtigem Fall gewiß nicht ohne Nutzen bleiben, daß man endlich die Engländer bey Hofe hat persönlich kennen lernen. Wir haben uns unter den vornehmsten Staatsbeamten und Mandarinen gewiß manchen Freund erworben, der, wenn die Umstände es möglich machen, unser Bestes befördern wird. Durch einen dieser neuen Freunde erfuhren wir, daß der Kaiser den Staatsrath zusammenberufen habe, um über die Vorstellungen, welche des Königs Schreiben wegen günstigerer Behandlung der englischen Kaufleute, enthielt, die Meinung seiner Minister zu vernehmen. Bey dieser Versammlung hatte, auf Veranlassung des Premier-Ministers, auch der General, der in Thibet das Commando geführt, ingleichen der in Inquisition gerathene ehemahlige Hoppo, (oder Zollaufseher,) von Canton erscheinen müssen, weil sie, wegen ihres Aufenthalts in Canton, über den Handel der Engländer am besten Auskunft geben konnten, im Grunde aber wohl mehr deshalb, damit, wenn der Kaiser geneigt wäre, uns Begünstigungen zuzuge-

stehen, sie, als Creaturen des Colao, der kein Freund der Engländer war, nöthigen Falls uns ein solches Zeugniß geben möchten, als zu seinen Absichten erfordert würde. Bey solchen Advocaten war unsre Sache nicht in guten Händen, und ein günstiger Bescheid wenigstens nicht jetzt gleich zu erwarten. Der Ambassadeur hielt es daher für das Beste, gleich auf der Stelle um Erlaubniß anzuhalten, daß er nach der Neujahrsfeyer, (im Februar,) die Rückreise antreten dürfe.

Statt der Antwort ließ ihm der Colao sagen, er möchte sich am folgenden Morgen zu ihm nach Yuen-min-yuen verfügen, weil englische Briefe für ihn angelangt wären. Bey dieser Nachricht, die sich wie ein Lauffeuer bald unter dem gesammten Personale der Gesandschaft ausbreitete, vergaß ein Jeder alles andere über dem wonnereichen Gedanken, daß er nach so langer Zeit endlich etwas von den Seinigen in England erfahren würde. Aber, eitle Hoffnung! Die Briefe waren nicht aus unserm Vaterlande, sondern von unsern an Bord der Schiffe auf der Küste von China zurückgebliebenen Reisegefährten. Sie hatten solche in Chu-san, wo sie vor Anker lagen, dem Gouverneur zugestellt, und dieser war artig genug gewesen, sie seinen Depeschen an den Kaiser beyzuschließen. In Canton hingegen, von woher die Nachrichten aus England eigentlich erwartet werden konnten, würde man sich vermuthlich nicht so beeifert haben, sie uns nachzuschicken!

Bey seinem eingewurzelten Mißtrauen gegen die Engländer äußerte der Colao über den Inhalt der Briefe, die er uns so eben eingehändigt hatte, einigen Argwohn. Der Ambassadeur erwiederte: sie kämen vom Commodore Gower, und enthielten weiter nichts, als daß er bald abzusegeln denke, daß aber das andere Schiff, der Hindostan, nicht eher in See gehen könne, bis der Capitain desselben wieder an Bord sey. Bey Erwähnung dieses Inhalts

händigte der Ambassadeur dem Colao die Briefe selbst ein, damit er sie beliebigen Falls von andern könne untersuchen lassen.

Der Premier-Minister schien nicht wenig betreten, daß das Commandeur-Schiff schon zur Abreise Anstalt mache; er hoffe, sagte er, es würde nicht ohne den Ambassadeur absegeln, der Kaiser sey in Sorgen, daß es den Engländern nicht zuträglich seyn würde, wenn sie den Winter über in Peckin bleiben wollten. Für Fremde, die das Clima nicht gewohnt wären, sey hier zu Lande der Winter allzu strenge, und die öftere Unpäßlichkeit des Ambassadeurs, so wie der Umstand, daß bereits Mehrere von seinem Gefolge hier mit Tode abgegangen wären, bestätige jene Besorgniß. Da nun der Winter hier oft ungewöhnlich früh und plötzlich eintrete, und die Flüsse zufrören, die Reise zu Lande aber sehr beschwerlich sey, so werde der Gesandte sich wohl ohne Verzug auf den Rückweg machen müssen. Was das Neujahrsfest betreffe, setzte der Colao hinzu, dessen Feyer der Ambassadeur vielleicht beyzuwohnen wünsche, so könne er ihm versichern, daß dabey nichts anderes vorfalle, als was er in Ze-hol schon gesehen habe.

Aus bloßer zärtlicher Besorgniß für unsre Gesundheit kam dieser Rath, mit der Abreise zu eilen, offenbar nicht her, indeß mußte man ihn doch so aufzunehmen scheinen. Der Ambassadeur erwiederte also: „Da England weiter gegen Norden hinauf läge als Peckin, so hätten wir vielleicht weniger als andere Fremde Ursache, uns vor der hiesigen Winterkälte zu fürchten, und auf allen Fall wären wir gut dagegen verwahrt. Ueber dies würde es dem Ambassadeur Leid thun, so bald schon einen Hof zu verlassen, an welchem er eine so schmeichelhafte Aufnahme gefunden habe. Der König, sein Herr, werde es gern sehen, wenn er, ohne dem Kaiser zur Last zu fallen, für seine eigne Rech-

nung länger hier im Lande bleiben, und, was ihm bisher nur selten zu Theil geworden wäre, Sr. Majestät oft persönlich seine Ehrfurcht bezeigen könne, damit, was jetzt so glücklich angefangen wäre, das gute Einverständniß zwischen China und England, desto fester geknüpft werden möchte. Eben so werde es dem Könige überaus angenehm seyn, wenn es sich mit der Sitte des Landes vereinigen lasse, einige oder mehrere Abgesandte von Seiten des Kaisers bey sich in England zu sehen, und in dem Falle sollten sie von englischen Schiffen abgeholt und wieder zurückgebracht werden. Endlich habe in Ze-hol der Colao hoffen lassen, daß sie öfter zusammenkommen wollten, dies sey aber bisher nicht erfolgt, und werde, wenn der Ambassadeur jetzt schon abreisen sollte, gar nicht Statt finden. Zuletzt berührte der Ambassadeur noch die vornehmsten Puncte von dem, worauf es bey dieser Gesandschaft eigentlich abgesehen war, nämlich das Handels-Interesse, jedoch nur im Allgemeinen und mit aller ersinnlichen Behutsamkeit.

Der Colao erwiederte aber das Alles ebenfalls nur so im Allgemeinen, ohne sich über irgend etwas bestimmt zu erklären oder auch seine wahre Gesinnung nur errathen zu lassen, und am Ende blieb es dabey: daß der Kaiser uns zur Abreise rathe, geschehe bloß aus Besorgniß für unsre Gesundheit, sonst würde ihm unsre längere Anwesenheit zum Wohlgefallen gereichen." Was der Colao von persönlichen Freundschaftsversicherungen hinzufügte, war so verbindlich und so volltönend gesagt, daß der Dollmetscher, der zwar ein geborner Chineser war, aber sich wohl nicht auf den Werth der Worte in der Hofsprache verstand, fest der Meinung war: es hinge jetzt bloß vom Ambassadeur ab, so lange hier zu verbleiben, als es ihm nur belieben möchte.

Aber gleich am nächsten Tage zeigte es sich, wie wenig hierauf zu bauen sey. Der Ambassadeur

war nämlich kaum nach Peckin zurückgekommen, als er unter der Hand Nachricht erhielt, die Antwort des Kaisers auf das Schreiben des Königs von Großbritannien sey ausgefertigt, und solle ihm bereits morgen zugestellt werden, welches denn so gut als eine Abschieds-Audienz anzusehen sey. Gleichwohl hatte sich der Colao gestern nicht das mindeste hiervon merken lassen. Was wir am Vormittage unter der Hand erfahren hatten, ward am Nachmittage durch unsre beyden Mandarinen, Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, officiell bestätigt. Sie meldeten dem Ambassadeur, daß er morgen vom Colao nach dem Schlosse von Peckin beschieden werden würde, und setzten hinzu: es wäre möglich, daß ihm das Rückschreiben des Kaisers an den König von Großbritannien dort zugestellt würde, und in dem Falle sey es Sitte, daß er gleich um Erlaubniß zur Rückreise anhalte. Offenbar war ihnen dies in den Mund gelegt worden, denn sie waren ungewöhnlich betreten, und nicht Hofleute genug, sich zu verstellen.

Am andern Morgen fand sich auch der Legat mit der Bothschaft ein, daß der Colao den Ambassadeur so bald als möglich im Schlosse zu Peckin erwarte. Der Ambassadeur befand sich nicht ganz wohl; um aber nichts zu versehen, setzte er sich eilfertig in Staat und zog mit seinem Gefolge nach Hofe! Wir fuhren durch einen großen Theil der Tartar-Stadt und so zum Thore der Mauer, die den Pallast umgiebt, herein. Man brachte uns durch eine Menge geräumiger Höfe, die zum Theil durch Canäle voll stehenden Wassers von einander geschieden waren, über welche Brücken von Granit mit marmornem Geländer führten. Einer dieser Höfe, der ringsum mit großen stattlichen Gebäuden umgeben war, hatte in der Mitte eine einzelne geräumige Halle, die, nach Art der bereits weiter oben erwähnten, auf einer Plattform von Granit aus

Holz erbauet, und durch Farben, Lackfirniß und Vergoldung verziert war. Vor der mittlern Reihe Stufen, die zu diesem Saale hinaufführten, stand eine Portechaise mit gelbseidenen Vorhängen; in dieser lag das Antwortschreiben des Kaisers, aufgerollt, in einem gelbseidenen Ueberzuge. Der Colao und andere vornehme Mandarinen befanden sich zu beyden Seiten der Portechaise. Diese ward nun geöffnet, das Schreiben in Prozession die mittlere Treppe hinauf in den Saal getragen, und dort niedergelegt, wir aber auf einer Seitentreppe hineingeführt.

Von dem Inhalte des Schreibens ward bey dieser Audienz nichts erwähnt; war es günstig, so hatte der Colao gewiß keinen Antheil daran, denn er gab uns heute einen auffallenden Beweis, wie gleichgültig wir ihm wären, in so fern es ihm beliebte, die Geschenke auszuschlagen, die wir ihm, wie hier zu Lande alle Gesandte zu thun pflegen, beym Abschiede überreichen wollten. Dennoch ließ der Ambassadeur sich dadurch nicht abhalten, unsre Beschwerden wegen der jetzigen Handlungsverhältnisse von neuem auf die Bahn zu bringen und um deren Abheifung zu bitten. Der Premier-Minister erwiederte: „man solle ihm nur eine kurze Anzeige davon schriftlich übergeben, er könne zwar nicht versprechen, daß uns gewillfahrt werden würde, aber vorlegen wolle er sie unverzüglich, und auch dafür sorgen, daß darauf Bescheid erfolge.“ Dadurch war nun wenigstens so viel gewonnen, daß die Sache überhaupt förmlich zur Sprache kam, und daß der Kaiser, wenn er anders Lust hatte, sich darum zu bekümmern, nun selbst urtheilen konnte: ob denn in Canton wirklich alles so regelmäßig und rechtlich zugehe, daß Fremde, die sich dabey nicht beruhigen wollten, durchaus für unnütze Schreyer zu halten wären. Sehr gern versprach also der Am=

bassadeur, sein Memorial hierüber unverzüglich einzureichen.

Es muß wohl üblich seyn, daß bey solchen Abschieds-Audienzen den fremden Gesandten die Herrlichkeiten des kaiserlichen Pallastes gezeigt werden, wenigstens fing der Colao an, dies mit eben der Höflichkeit zu thun, als er bey Besichtigung des Parks in Ze-hol bewiesen hatte. Der Ambassadeur aber war, seiner Unpäßlichkeit wegen, froh, daß die Audienz selbst ein Ende hatte, er beurlaubte sich also und überließ es, an seiner Statt, dem bevollmächtigten Minister, den Pallast in Augenschein zu nehmen. Der Colao führte uns über eine Menge Höfe und durch eine große Anzahl schöner Gebäude, an denen wir aber nichts eigentlich Neues sahen, weil sie mit allen ähnlichen, die uns bisher zu Gesicht gekommen, von ganz gleicher Anordnung und Ausschmückung, nur in einem größern Styl, angelegt waren. Auch waren es lauter Staatszimmer; das eigentliche Wohngebäude des Kaisers bekamen wir nur von ferne zu sehen.

Das kaiserliche Antwortschreiben, welches am Morgen bey der Audienz nur von weitem sichtbar gewesen war, ward am Abend mit großem Pomp nach der Wohnung des Ambassadeurs gebracht. Dies geschah vermittelst einer zahlreichen Prozession, weil zugleich alle die Geschenke mit dabey befindlich waren, die der Kaiser nicht nur dem Könige, sondern auch für den Gesandten und für alle zur Gesandschaft gehörige Personen, den geringsten Schiffsjungen nicht ausgeschlossen, bestimmt hatte. Die dem Könige zugedachten Geschenke befanden sich in verschlossenen Kisten, und waren vermuthlich die kostbarsten Producte des Landes. Die geringere Classe des Gefolges, zum Beyspiel die Bedienten und die Matrosen, bekamen, verhältnißweise, nur Kleinigkeiten, gleichsam zum Andenken.

Wegen unsrer Abreise war, noch zur Zeit, vom Hofe nichts befohlen, auch war, nach Maaßgabe der letzten Erklärung in Yuen-min-yuen, nicht leicht ein bestimmter Befehl zum Aufbruch zu erwarten; dennoch war es mißlich, gegen den erklärten Willen des Premier-Ministers, hier noch länger verbleiben zu wollen, wenn gleich der Ambassadeur wohl wünschte, seinen Aufenthalt um etwas verlängern zu können, damit er, je länger, desto mehr Gelegenheit fände, unter den vornehmsten Staatsbeamten der englischen Nation Freunde zu erwerben. In dieser Unentschlossenheit eröffnete uns der nämliche freundschaftliche Mann, durch den wir von dem nahe bevorstehenden Empfang des kaiserlichen Antwortschreibens unter der Hand benachrichtigt worden waren, und der das Land, den Hof und die Handelsbedrückungen in Canton genau kannte, seine Meinung, die ungefähr folgender Maßen lautete: „Die Chineser sehen eine Gesandschaft für weiter nichts als für den Besuch eines Fremden an, der sich, auf Veranlassung einer öffentlichen Feyerlichkeit, einfindet, nach der allgemeinen morgenländischen Sitte Geschenke mitbringt, und bey Hofe nicht länger als während der angeordneten Feste verweilt. Diesem Herkommen gemäß ist von allen Gesandschaften, die in dem jetzigen und vorigen Jahrhundert Statt gefunden haben, nicht eine länger als vorgedachte Zeit über im Lande geblieben. Selbst unter der jetzigen Regierung dauerte der Aufenthalt eines portugiesischen Gesandten, ungeachtet dies in China die am meisten begünstigte Nation ist, doch in Allem nicht länger als neun und dreyßig Tage! Von Tractaten mit fremden Völkern weiß man bis Dato hier zu Lande nichts. Doch ist, um etwas durchzusetzen, eine Gesandschaft der erste und unerläßlichste Schritt. Ist dieser einmahl geschehen, so kann man nach und nach weiter fortschreiten, doch nur langsam, sprungweise gar

nicht. Die Bedrückungen und Erpressungen, welche sich in Canton die Unterbedienten gegen die Handelsleute von fremden Nationen erlauben, sind allerdings von der Art, daß, wenn ihnen nicht höhern Orts gesteuert wird, der Handel freylich in Kurzem ganz aufhören muß, und deshalb ist es ganz recht, daß durch eine ansehnliche Gesandschaft förmlich Klage dagegen erhoben worden ist, nur wäre zu wünschen, daß dies früher geschehen seyn möchte. Die Unruhen in Frankreich, von denen man hier genugsam unterrichtet ist, haben die von Natur gegen alle Neuerungen eingenommenen Chineser vollends noch mißtrauischer gemacht: allein, wenn auch in diesem Augenblick nichts Besseres erlangt wird; so ist doch durch die Anwesenheit der Gesandschaft unläugbar eine Revolution in den Meinungen, zum Vortheil der Engländer, bewirkt worden, um deren willen vor der Hand für den Handel der englischen Nation keine neuen Hindernisse zu besorgen sind, und damit muß man sich einstweilen begnügen. Es liegt im National-Character der Chineser, von jeder Neuerung Unheil zu besorgen; läßt man ihnen aber nur Zeit, mit der auf die Bahn gebrachten neuen Idee bekannter zu werden, so läßt sich in der Folge allerdings darauf zurückkommen, und dies kann ja füglich durch eine fortgesetzte Correspondenz beyder Höfe mit einander geschehen, zu welcher die Schifffahrt, Jahr aus Jahr ein, Gelegenheit darbietet. Nach aller meiner Erfahrung kann ich also," (so schloß dieses Bedenken,) „nicht anrathen daß die Gesandschaft darauf antrage, jetzt noch länger in Peckin verbleiben zu wollen."

Was nächst dieser Meinung dem Entschluß des Ambassadeurs vollends den Ausschlag gab, war ein Brief von einem unsrer Handels-Agenten in Canton, vom Julius 1793, in welchem der Krieg zwischen England und Frankreich, nach den letztern aus England eingegangenen Nachrichten, für mehr denn

allzu wahrscheinlich geschildert, und hinzugefügt ward: daß, wenn nicht von England aus eine Convoy hierher geschickt werde, welche die Retour-Schiffe der Compagnie unter ihren Schutz nehme, diese leicht Kapern, die ihnen unter französischer oder flammländischer Flagge auflauern würden, in die Hände fallen könnten. Diesen Brief erhielten wir verstohlner Weise. Der zweyte Dollmetscher, den wir aus Neapel mit hierher gebracht, der aber, aus Besorgniß, als ein ausgewanderter Einwohner entdeckt und bestraft zu werden, sich nicht getrauet hatte, bey uns zu bleiben, brachte ihn nämlich heimlich aus Canton mit, von wo er, ganz wie ein Landeseingeborner gekleidet und also durch Sprache und Tracht begünstigt, unentdeckt nach Peckin gekommen war, um hier seine Familie zu besuchen.

Den vorwaltenden Umständen nach konnte also der Ambassadeur seinem Vaterlande keinen wichtigern Dienst leisten, als wenn er mit dem Kriegsschiffe, welches ihn hierher gebracht hatte, die nächste Retour-Flotte nach England zurück begleitete; und da sie nicht eher als im März hier abzusegeln pflegt, so blieb ihm, wenn er schnell genug nach Chu-san kam, um den Commodore dort noch anzutreffen, allenfalls so viel Zeit übrig, vorher noch nach Japan zu gehen, und zu sehen, ob zum Besten unsers Handels dort etwas auszurichten sey? Hierzu ward aber erfordert, daß eiligst nach Chu-san geschrieben würde, bevor Commodore Gower von dort in See gehen möchte; und diesen Brief zu befördern, sollte der Colao wohl nicht Bedenken tragen, da er bloß unsre Abreise betraf, mit deren Beschleunigung ihm selbst so sehr gedient zu seyn schien.

Wir hatten uns auch gar nicht geirrt; es war dem Colao ganz recht, daß wir selbst nunmehr auf unsre Abreise drangen, und folglich war er und

wir zufrieden gestellt. Dem Herkommen gemäß konnten wir, nach Empfang des kaiserlichen Antwortschreibens und der Gegen-Präsente, nicht länger mehr hier bleiben und auch nichts mehr an den Kaiser gelangen lassen. Und gegen alle Landessitte hier verweilen zu wollen, würde in seiner Art nicht weniger unanständig gewesen seyn, als wenn im gesellschaftlichen Umgange ein Gast gegen alle Lebensart seinen Besuch länger ausdehnt als seine Einladung lautet, oder länger als es dem Wirthe angenehm ist. Glücklicher Weise ward der Zweck, um dessen willen allein wir unsre Anwesenheit verlängern zu können wünschten, nämlich: daß wir Gelegenheit finden möchten, mit dem Kaiser in mehrern Verkehr zu kommen; dieser Zweck ward, wie sich in der Folge zeigen wird, unsrer Abreise unbeschadet, dennoch erreicht.

Bloß diejenigen von unsrer Gesellschaft, die sich von dem Winter-Aufenthalte in Peckin Wunderdinge und wer weiß welche Aufschlüsse über das Land und die Nation versprochen hatten, die allein waren mit der Beschleunigung unsrer Abreise gar nicht zufrieden. Sie berechneten die Winterkälte nach der Pol-Höhe, und glaubten, daß es vierzig Grade nordwärts vom Aequator unmöglich sehr kalt seyn könne; allein die Nachbarschaft der tartarischen mit Schnee bedeckten Gebirge macht einen so gewaltigen Unterschied in der Temperatur, daß in den Wintermonathen das Thermometer hier Nachts gemeiniglich unter zwanzig Grad, und selbst am Tage tief unter dem Gefrierpuncte zu stehen pflegt. Die Einwohner sind gegen diese Kälte theils durch Pelze, durch wollene und durch dick gewebte baumwollene Kleidungsstücke hinlänglich geschützt, theils, von Jugend an damit bekannt, so wenig empfindlich dagegen, daß in ihren Häusern gewöhnlich nicht einmahl eingeheitzt wird. Schornsteine giebt es nur in den Küchen der Vornehmen; die Zimmer würden

sich auch nicht wohl heitzen lassen, weil dazu die Häuser nicht dicht genug gebauet sind. Doch sind Oefen nicht ganz unbekannt, sondern nahmentlich bey Vornehmen in Gebrauch. Sie werden von außen, und zwar mit Braunkohle, geheitzt, die in der Nachbarschaft von Peckin gegraben wird. Gemeiniglich ist der Ofen unter der Erhöhung angebracht, die ihnen am Tage statt Sopha oder Divan, und die Nacht über zur Lagerstatt dient. Die Tartarn, in deren Heimath es ungleich kälter ist, müssen auch die strengste Kälte von Peckin sehr erträglich finden, Fremde aus andern Ländern aber sollen besser, als mit dem Winter, mit dem hiesigen Sommer zufrieden seyn, ungeachtet dieser wieder im Gegensatze unerträglich heiß ist. Beyde Extreme muß man hier durch künstliche Mittel zu mildern suchen. Ungeachtet unser Aufenthalt nicht lange dauerte, so erkrankten doch Mehrere von uns und waren nicht Alle zu retten. Im Durchschnitte scheint die Einrichtung unsers Körpers mehr für das heißeste als für das kälteste Clima berechnet zu seyn; der Mensch befindet sich unter der Linie besser als am Pole!

V.

Abreise von Peckin. Wir gehen nach Hang-tschu-fu, und zwar zum Theil zu Wasser, auf dem so genannten Kaiser-Canal.

Seitdem unsre Abreise beschlossen war, hatten wir keinen angelegentlichern Wunsch, als den, so bald als möglich nach Chu-san zu kommen, damit nur Commodore Gower noch nicht von dort abgesegelt seyn möchte. Auch noch eines zweyten Umstandes wegen hatten wir keine Zeit zu verlieren. Der Pei-ho und andere kleine Flüsse im nördlichen Chi-

na erhalten ihren vornehmsten Zufluß aus den Gebirgen der Tartarey. Dies dauert aber nur den Sommer hindurch, so lange nämlich auf jenen Bergen der Schnee schmilzt; so bald dies im Herbste aufhört, hat auch der Zufluß des Wassers ein Ende, und nun werden die schiffbarsten Ströme selbst plötzlich so seicht, daß sie mit Schiffen von gewisser Gröse nicht mehr befahren werden können, und zuletzt hemmt das Eis allen Transport zu Wasser ganz und gar. Die Mandarinen, die uns zurück begleiten sollten, eilten daher so viel als möglich, uns, noch während der Pei-ho fahrbar war, zu Wasser fortzuschaffen, weil zu Lande das Reisen hier bey weitem nicht so bequem ist. In Absicht unsrer Reise-Route ward festgesetzt, daß wir von hier gerade nach Hang-tschu-fu gehen sollten. Dies ist die Hauptstadt der Provinz Tsche-Kiang und nur ein Paar Tagereisen weit von Chu-san entlegen, das zu eben dieser Provinz gehört. War alsdann Commodore Gower noch in Chu-san; so konnte der Ambassadeur geraden Weges dorthin, wo nicht, unmittelbar nach Canton gehen. Unsre treuen Begleiter, die beyden Mandarinen Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, hätten uns eigentlich nur bis an die Grenze der Provinz Pe-tsche-li bringen dürfen, weil sie in dieser angestellt waren; auf des Ambassadeurs Ansuchen ward ihnen aber gestattet, die ganze Reise über bey uns zu bleiben. Indeß gab uns, nächst ihnen, der Premier Minister noch einen andern Begleiter, vermuthlich um auf der bevorstehenden langen Reise durch das ganze China die verdächtigen Fremden genau beobachten und sie gleichsam von Grund aus erforschen zu lassen. Dies war Sun-ta-dschin, der Nämliche, dessen Bekanntschaft wir bereits in Ze-hol, bey Besichtigung des Parks und des Pu-ta-la, (oder Lama-Tempels, siehe Seite 216,) gemacht hatten. Er schien, durch seine Verhandlungen mit den russischen Commissarien

zu Kiachta, sich viel Zutrauen bey der hiesigen Regierung erworben zu haben, und wegen seines ehemahligen Umgangs mit Europäern für vorzüglich fähig gehalten zu werden, uns zu controlliren. Von einem Manne seines Ranges begleitet zu werden, ward uns für eine besondere Ehrenbezeigung angerechnet; was uns aber an ihm noch besser als seine Würde gefiel, das waren seine offene Gemüthsart und seine Freundlichkeit.

Am siebenten October, als an dem zu unsrer Abreise angesetzten Tage, kam der Premier-Minister, mit mehrern Mandarinen von der ersten Classe, aus Yuen-min-yuen nach der Stadt und ertheilte, in einem Pavillon des Schlosses, mit der Antwort auf die eingereichten Handelsbeschwerden, dem Ambassadeur zugleich die Abschieds-Audienz. An Freundschaftsversicherungen und Höflichkeitsbezeigungen von Seiten des Kaisers fehlte es dabey nicht, unter andern fragte man uns: ob wir mit der erhaltenen Aufnahme zufrieden wären, und setzte hinzu: daß für Alles, was wir auf der Rückreise bedürfen möchten, überall gesorgt sey. Auf einen Tisch wurden zwey mit gelbem Tuch bedeckte, inwendig ausgehöhlte Bambus-Rohre hingelegt; in diesen befanden sich zwey aufgerollte Papiere, die wie gelbes Pergament aussahen, und deren eines das Verzeichniß der Geschenke, die der Kaiser dem Könige überschickte, das andere die schriftliche Antwort auf unsre Handelsbeschwerden enthielt. Daß diese Antwort so früh, wenig Tage darauf, nachdem sie eingereicht worden war, erfolgte, war schon keine günstige Vorbedeutung, und noch weniger, daß der Colao ihrer gar nicht mündlich erwähnte, wie er sonst gewiß gethan und das Verdienst eines günstigen Bescheides sich angemaßt haben würde. Beyde Bambus-Rohre wurden nunmehr, in des Ambassadeurs Gegenwart, einem Mandarin von der fünften Classe, der während der Operation niederknien mußte, mit

gelben Bändern um die Schultern auf den Rücken gehängt, mit dem Befehle, so vor dem Reisewagen des Ambassadeurs bis an den Ort, wo wir uns auf dem Canale einschifften, herzureiten. Anstatt daß bey uns die Couriere ihre Depeschen um den Leib gebunden tragen, werden hier alle kaiserliche Befehle von reitenden Bothen auf diese Art fortgeschafft. Die beygefügte Abbildung zeigt einen solchen chinesischen Courier in seiner Amtsverrichtung, und so wohl Mann als Pferd sind Portrait. (Letzteres ist die eigenthümliche chinesische Raße, deren weiter oben, als klein und plump von Knochen, ist gedacht worden.)

Wie groß der Abstand von einer Stufe des Dienstes zu der andern hier zu Lande sey, und mit welcher Strenge auf die äußern Ehrenbezeigungen gehalten werde, ist unter andern daraus abzunehmen, daß zwey von unsern chinesischen Begleitern, ob es gleich ein Paar vornehme Beamte waren, bey dieser Abschieds-Audienz doch nicht anders als auf den Knien vom Colao Abschied nehmen durften! Auch unser Dollmetscher, ungeachtet wir ihn unter dem Titel unsers chinesischen Gesandschafts-Secretärs bey dem Colao eingeführt hatten, durfte sich in seiner Gegenwart nie setzen, und der General, der in Thibet das Commando geführt hatte, setzte es ein Mahl gar durch, daß er sein Amt auf den Knien verrichten mußte. Unmittelbar aus dem Audienz-Saale traten wir gleich die Rückreise an, und gingen, mit eben dem Aufzuge als wir gekommen waren, zum östlichen Stadtthore von Peckin wieder unsers Weges. Auf der Heerstraße war das Gedränge, uns zu sehen, jetzt nicht minder groß als bey unsrer Ankunft, wiewohl, der um vieles kühlern Witterung wegen, lange nicht so lästig. Aber, auch ohne daß Fremde dazu Anlaß geben, wird es auf der Landstraße nach der Residenz nie leer. Die ungeheure Menge von Menschen, die Le-

bensmittel und andere Bedürfnisse nach Peckin bringen und dagegen selbst wieder ihren Unterhalt aus der Stadt ziehen, macht allein schon ein beständiges Gewirr auf dem Wege; nicht minder unablässig gehen und kommen öffentliche Beamte, deren jeder, nach Landessitte, ein mehr oder minder zahlreiches Gefolge bey sich hat. Endlich bringen auch die vielen Prozessionen, nahmentlich Leichenzüge, (denn innerhalb der Stadtmauern darf Niemand begraben werden,) beständig eine große Anzahl Menschen auf die Landstraße. Dies allein macht ganze Wallfahrten aus, so daß die Anzahl der Leidtragenden, denen man außerhalb der Stadt begegnet, nicht viel geringer seyn soll als die Anzahl der Bauern, die Lebensmittel zu Markte bringen. Das ist in einer so volkreichen Stadt als Peckin, wo täglich so viel Menschen beerdigt werden, und nach den religiösen Begriffen der Chineser kein Wunder, bey denen das Gebot: „Ehret das Andenken der Verstorbenen!", eins der heiligsten, und die Meinung allgemein ist, daß dies vorzüglich durch ein stattliches Leichenbegängniß geschehen könne. Selbst das gemeine Volk, das im Innern des Hauses noch so eingeschränkt lebt, wendet alle seine Ersparnisse bey öffentlichen Festen und bey solchen Familienereignissen an. Bey dem ersten Leichenzuge, den wir heute antrafen, ging Musik vorauf; dann kam eine Anzahl Leute, die Fahnen und hölzerne Tafeln trugen, auf welche Nahme, Stand und Amt des Verstorbenen, desgleichen allerhand Sittensprüche und dergleichen angeschrieben waren; unmittelbar vor dem Sarge gingen die Leidtragenden, (lauter Mannspersonen,) zu beyden Seiten auf Verwandte gestützt, als ob sie vor Schmerz nicht gehen könnten. Ueber jedem ward ein Sonnenschirm getragen, von dessen Saum Vorhänge tief herabhingen. Wenn die Prozession bey irgend einem Tempel oder bey einem Begräbnißorte vorbeykam, wurden jedes

Mahl, von dazu bestimmten Personen, runde mit Zinnfolie überzogene Stücke Papier angezündet. Dies ist eine Art von Mitgift der Ueberlebenden an die Todten, vermittelst welcher es den letztern in jenem Leben an nichts fehlen soll; auf die Art gab man ehemahls den Todten Geld mit, damit sie dem Charon die Ueberfahrt nach den elisäischen Feldern bezahlen könnten. Dergleichen Albernheiten lehrt zwar die Philosophie der Chineser nicht, und kein gescheidter Mann glaubt daran, aber das Volk hängt an dergleichen materiellen Begriffen und um seinetwillen werden sie geduldet. Nicht geringerer Aberglaube findet auch wegen der Zeit und des Ortes des Begräbnisses Statt. Bis man darüber einig werden kann, oder um den rechten Zeitpunct abzuwarten, wird der Sarg mit dem Leichnam oft ziemlich lange im Trauerhause, und, wenn es einen Reichen trifft, im Garten aufbewahrt, auch wohl ein eignes Obdach darüber gebauet, bis die schwierige Aufgabe gelöset ist. Der Arme kann dies freylich nicht abwarten, sondern muß, um mehr denn Einer Rücksicht willen, eilen, den Leichnam unter die Erde zu bringen.

Die Heirathen pflegen zwar ebenfalls mit Gepränge gefeyert zu werden, doch bey weitem nicht in solchem Maaße als die Leichenbegängnisse, als könne gleichsam der Liebe mit äußerm Pomp nicht gedient seyn, weil sie ihre süßesten Genüsse doch nur für die Stille und Einsamkeit aufspart!

Die Ehelosigkeit wird von den Chinesern weder bey dem einen noch bey dem andern Geschlechte für verdienstlich gehalten; nur treue Anhänglichkeit in der ehelichen Verbindung wird zur Keuschheit gerechnet, und es wird auch, zumahl bey Leuten von Erziehung, auf äußere Zucht und Ehrbarkeit gehalten. Hierin weichen die Chineser von ihren Nachbarn, den Hindostanern, ab, an deren Tempeln man sogar von außen geschnitzte Figuren in den

unzüchtigsten Stellungen findet! Einer von unsern Reisegefährten, der heute in einen am Wege stehenden Tempel hineinging, glaubte, vorstehender Bemerkung zuwider, in demselben die Figur des hindostanischen Gottes Lingam, der mit dem Gartengott der Alten gleiche Bedeutung hat, gefunden zu haben. Es war nämlich eine Eidechse abgebildet, von deren Rücken eine Figur in die Höhe ragte, die ihm, der Form und der Stellung nach, ein Priapus zu seyn dünkte; bey näherer Untersuchung erkannte er es aber für eine kleine Säule, die auf der einen Seite von oben bis unten mit Schriftzügen bemahlt war. Wenn man die Keuschheit nicht für das angeborne Erbtheil der menschlichen Natur gelten lassen will, weil einige classische Schriftsteller der Alten sich manchen Verstoß gegen die Ehrbarkeit erlaubt haben, oder weil an den öffentlichen Gebäuden der Römer in Pompeja und im Tempel der Venus, unweit Neapel, sehr unzüchtige Figuren vorkommen, oder endlich, weil unter einigen rohen Nationen öffentlich die gröbste Sinnlichkeit getrieben wird; — so erkläre man sie meinetwegen immerhin bloß für conventionell, sie bleibt deshalb doch nicht minder schätzbar, in so fern sie das Laster, dem sie nicht ganz zu steuern vermag, wenigstens verhüllt und den sinnlichen Genuß veredelt. In dieser, sey es natürlichen oder erkünstelten, Tugend thun es die Chineser den meisten andern Nationen zuvor.

Bey unsrer Rückkunft nach Tong-tschu-fu fanden wir den nämlichen Tempel, in welchem wir auf der Herreise einige Tage über gewohnt hatten, wieder zu unsrer Herberge eingerichtet. Die Truppen standen vor demselben in Parade, und zum Theil in so buntscheckigen, seltsam gestalteten Uniformen, daß der Anblick eher einer Maskerade als einer militärischen Parade gleich sah. Ein Infanterist, der einen durchnähten Weiberrock und ein dergleichen

Leibjäckchen anhat und Stiefeln von Atlaß mit dicken Sohlen von einer Art Steinpappe trägt, hat in den Augen des Europäers eben kein martialisches Ansehen! Bey Ansicht der hierneben befindlichen Abbildung wird der Leser gewiß eben dieser Meinung seyn. Dies ist einer der kleinsten Militär Posten, deren bereits an mehrern Stellen dieser Reisebeschreibung, z. B. Seite 63, ingleichen, auf Veranlassung des Pä-lu, Seite 160 erwähnt worden ist. Bald nach unsrer Ankunft machten die vornehmsten der hiesigen Mandarinen dem Ambassadeur ihre Aufwartung und am Abend war uns zu Ehren die ganze Stadt erleuchtet.

An dem äußern Eingange des Tempels, in welchem wir unsre Wohnung aufgeschlagen hatten, war der Schutz Patron desselben abgebildet; und nun konnte kein böser Geist ihm etwas anhaben! Auf dergleichen Schutzheilige hält das gemeine Volk sehr viel und pflegt die Bildnisse derselben an die äußern und innern Thüren des Hauses anzukleben. Der hülflose Unwissende greift begierig nach jedem Mittel, von welchem er eine Verbesserung seines Zustandes hofft; und da die christliche Religion, die hier gepredigt wird, die Macht und Vorsprache der Heiligen zu diesem Zwecke anpreiset, so ist die geringere Classe gar nicht abgeneigt, sie anzunehmen, zumahl da ihre eigne sich keinesweges anmaßt, die allein selig machende zu seyn. Sie würde noch weit mehr Eingang gefunden haben, wenn man den Chinesern nachgelassen hätte, einige ihrer eignen religiösen Gebräuche beyzubehalten, nahmentlich die Opfer bey den Gräbern ihrer Vorfahren. Die Jesuiten waren im Begriffe, ihren Bekehrten dies zuzugestehen, und damit würden sie mehr gewonnen haben als ihre Gegner, die in ihrem heiligen Eifer von einer solchen Vereinigung von Christo und Belial nichts wissen wollten. Noch jetzt ist das der Hauptvorwurf, den der heidnische Chineser dem Chri-

D. Berger fc. 1798

sten macht, daß er die Gräber seiner Voraltern vernachlässige! Die chinesische Religion befiehlt, gleich der mosaischen, Speisopfer, Brandopfer und Rauchopfer; es werden nämlich Thiere, Oehl, Salz, Mehl und Rauchwerk zum Opfer dargebracht, und mit den Römern haben sie die Hausgötzen und deren Verehrung, so wie die religiöse Feyer des Neumondes gemein.

Bey der Toleranz der Chineser ist es nichts seltenes, in ihren Tempeln Priester von andern Glaubensbekenntnissen zu finden. Der Tempel, in welchem wir abgetreten waren, gehörte den Confessions Verwandten, die sich zu der Lehre des Fo bekennen; gleichwohl trafen wir darin einen Priester von der Secte Lao-kun. Dieser Lao-kun ist der Epicur der Chineser, und seine Lehre war: „Suche glücklich zu seyn! Dies ist der Zweck deines Daseyns; und das sicherste Mittel dazu ist: Nimm, was dir begegnet, nicht allzu sehr zu Herzen. Kümmere dich nicht, weder um die Vergangenheit noch um die Zukunft, sondern genieße den Augenblick, der Genuß dir darbietet; das ist Weisheit und das allein!" Aber, wenn das auch wäre, so ist es doch leichter gesagt als gethan, und diese Lehre würde, ohne fremden Zusatz, unter dem großen Haufen schwerlich Anhänger gefunden haben. Die Priester nahmen daher zu Wahrsagerkünsten und zu geheimnißvollen Mitteln ihre Zuflucht, durch welche sie ihre Anhänger gegen mancherley Uebel schützen zu können vorgeben. Durch dieses Vorgeben, so sehr es auch mit des Stifters ursprünglichen Lehre streitet, ist dieser letztern Eingang verschafft worden. Die Priester derselben haben eine eigne Tracht, und auch eigne Tempel, sind aber, was Aberglauben betrifft, um nichts besser als andere hiesige Secten, die einzig-reine Moral- und Natur-Religion des Confucius allein ausgenommen. In dem Tempel, den wir bewohnten, waren unter mehrern andern auch dem Kriege und

dem Frieden, der Mäßigkeit und der Wollust, der Fröhlichkeit und dem Trübsinn, der Fruchtbarkeit und dem Vergnügen, Götzenbilder errichtet. Die letztern beyden waren als weibliche Gottheiten dargestellt. Vor jedem dieser Götzen stand ein oder mehrere metallene Rauchfässer, deren zierliche Form aus der hier beygefügten Abbildung zu ersehen ist. In diesen Gefäßen werden Stöckchen von wohlriechenden Substanzen, (Räucherkerzen,) in der Art, wie die Abbildung besagt, aufgepflanzt und, ingleichen Papierschnitzel mit Zinnfolie überzogen, zum Rauchopfer dargebracht. Daß sie auch zu Menschenopfern gebraucht würden, wie andere Reisebeschreiber behauptet haben, widerlegt meines Erachtens schon ihre bloße Form.

Da die Jachten, auf welchen wir den Pei-ho herabfahren sollten, bey unsrer Ankunft schon in Bereitschaft waren, und der Fluß von Tage zu Tage seichter wurde; so machten wir in Hang-tschu-fu nur einen einzigen Rasttag und setzten dann die Reise zu Wasser fort. Mit dem Einladen der Bagage ward man dies Mahl ungleich schneller fertig als auf dem Herwege, denn die Geschenke, welche wir zurücknahmen, machten, weder der Zahl nach so viel Kisten aus, noch durfte, ihrem Inhalte nach, so behutsam damit verfahren werden, als mit jenen, die wir aus England mit hierher gebracht hatten. Von den Lastschiffen war eins allein mit den Kutschen des Ambassadeurs, stückweise aus einander genommen, befrachtet. Es befand sich ein prächtiger Staatswagen darunter, von dem der Ambassadeur nicht geglaubt hatte, daß er ihn wieder nach England zurückbringen würde. Als es nämlich hieß, daß, der Landessitte gemäß, ein fremder Gesandter, außer den Geschenken, die er im Nahmen seines Herrn bringe, auch noch für seine Person dem Kaiser ein Geschenk machen müsse, glaubte der Ambassadeur, daß er nichts stattliches

res als seinen Staatswagen geben könne. Er führte ihn deshalb, mit Angabe dieser Bestimmung, in dem Verzeichniß der Geschenke auf, welches den Mandarinen im Voraus übergeben werden mußte, und so blieb der Wagen in Yuen-min-yuen stehen. Bey der Audienz in Ze-hol zeigte es sich aber, daß ein Gesandter seine Gabe dem Kaiser mit eigner Hand überreichen müsse. Da nun dies mit dem Staatswagen nicht thunlich war, so wählten, statt dessen, der Ambassadeur und der bevollmächtigte Minister jeder eine mit Brillanten besetzte Repetir-Uhr, (wie bey Gelegenheit der Audienz bemerkt worden ist,) der Wagen aber ward, weil er einmahl unter den Geschenken aufgeführt stand, natürlicher Weise nicht zurückgefordert, sondern blieb in Yuen-min-yuen stehen. Als sich dies bey des Kaisers Rückkunft entdeckte, schickte ihn der Kaiser dem Ambassadeur nach Hang-tschu-fu mit einem sehr verbindlichen Dank, und mit der Aeußerung zurück, daß, von Privat-Personen, der Kaiser nicht doppelt Geschenke annehmen könne.

Daß im Pei-ho der Wasserstand jetzt ungleich niedriger seyn müsse als auf der Herreise, war schon daraus abzunehmen, daß die zu unserm Transport bestimmten Jachten von ungleich leichterer Bauart waren als zuvor. Sie hatten nämlich nur ein Verdeck, oder eine Reihe von Zimmern; das zweyte Stockwerk, das vorher für die Bedienten bestimmt gewesen war, fehlte ganz; und der untere Raum, in welchem, wie in Kellern, der Theil des Gepäckes, den wir täglich zur Hand haben mußten, Platz gefunden hatte, war weit beschränkter als auf den vorigen Schiffen. (Siehe Seite 3.) Die jetzigen hielten siebzig Fuß in der Länge und funfzehn in der Breite, sie hatten einen flachen Kiel und reichten nicht mehr als zehn Zoll tief ins Wasser, und doch geriethen wir, schon auf der zweyten Tagereise, an mehr denn Einer Stelle

auf den Grund, so daß die Schiffe, so flach sie auch waren, doch nicht anders als mit Gewalt von Menschenhänden gezogen, darüber wegkommen konnten. Hieran war indeß die Jahreszeit nicht allein, sondern auch die mehr als gewöhnliche Dürre schuld; es hatte nämlich vom Julius an bis jetzt, folglich in vier Monathen, kaum ein oder zwey Mahl geregnet, ja, diese ganze Zeit über war selten eine Wolke am Himmel zu sehen gewesen. Indeß ist trockene Witterung, zumahl zur Erntezeit, hier so gewöhnlich, daß das Korn unter freyem Himmel gemeiniglich mitten auf dem Felde, wo es gewachsen ist, kann ausgedroschen werden. Das Thermometer, das im August gewöhnlich auf 84 Grad gestanden hatte, fiel jetzt manchmahl bis auf funfzig Grad, und statt des hohen Kafferkorns, (Holcus Sorgnum,) das auf unsrer Herreise in Aehren stand, reifte jetzt, als zweyte Ernte, eine Gattung Hirse, die kurzere Halme hatte und uns daher freyere Aussicht ließ. Je weiter wir von den westwärts von Peckin gelegenen Bergen uns entfernten, desto ebener ward das Land, so daß wir nach allen Richtungen hin nichts als eine gerade Fläche erblickten, die überall aufs fleißigste angebauet und mit Dörfern wie besäet war.

Nicht leicht schicklicher als hier kann die Abbildung der Reise-Barke eines Mandarins ihren Platz finden. Sie ist ganz bedeckt und in drey Abtheilungen von verschiedener Größe getheilt. In dem mittlern, als dem ansehnlichsten, Theile sind für den Mandarin einige Zimmer eingerichtet und die Fenster derselben mit Marquisen oder außerhalb angebrachten und vorwärts ausgespreizten Vorhängen versehen. Auf dem Vordertheil des Schiffs ist eine Cajütte für die Bedienten, auf dem Hintertheil aber die Küche, wo man auch eine Figur beschäftigt sieht, einen Korb voll Wasser aus dem Canal heraufzuziehen. Zwischen der Küche und den Herr-

schaftlichen Zimmern ist ein bedeckter Raum, in welchem die Bootsleute schlafen. Die Communication vom Vordertheil zum Hintertheil geht an der Außenseite der herrschaftlichen Zimmer und besteht bloß aus einem Bret oder so genannten Bortgang. Dergleichen Barken führen nicht mehr als ein Segel. Dieses besteht aus Matten, die von Distanz zu Distanz durch quer über gehende Stäbe von Bambus-Rohr ausgespannt erhalten werden; soll das Segel niedergelassen werden, so bindet man das untere Ende der Leine, vermittelst welcher es an den Mast aufgezogen worden war, los, da es dann augenblicklich, und zwar, vermöge der quer über gehenden Stäbe von Bambus-Rohr, so regelmäßig zusammengefaltet als ein Fächer an den Fuß des Mastbaums herunterfällt. Wenn Wind oder Strom der Fahrt zuwider sind, so werden dergleichen Barken entweder durch eine Anzahl Kerl am Lande, vermittelst einer an den Mastbaum befestigten Leine, fortgezogen, oder auch durch mehrere große Räder fortbewegt, die am Bug und am Hintertheil, auf einem eisernen Stifte ruhend, in horizontaler Richtung vor- und rückwärts bewegt und nie aus dem Wasser genommen werden. Die Fahrt geht auch beym Rudern ziemlich schnell. Der dreyfache Sonnenschirm ist das Kennzeichen von der Würde des an Bord befindlichen Mandarins. Dies deutet auch der am Hintertheil wehende Wimpel an; was zu beyden Seiten desselben in Form zweyer Kesselpauken erscheint, das sind ein Paar Parade-Laternen, die eine Inschrift in chinesischer Sprache führen.

Wir waren noch nicht lange unterweges, als Wan ta-dschin dem Ambassadeur die Bothschaft brachte, daß der Colao Sun-ta-dschin vom Kaiser Depeschen erhalten habe, deren Inhalt er ihm mitzutheilen wünsche; und wirklich sah man die Jacht des Colao mit Macht angerudert kommen. Höflich-

keits wegen begab sich der Ambassadeur zu ihm an Bord und ward sehr artig empfangen. Man sagte einander gegenseitig allerhand Schönes: der Ambassadeur, wie angenehm es ihm sey, einen Mann zum Begleiter zu haben, den er schon in Ze-hol als einen Herrn von Kenntnissen und von sehr gefälligem Umgang habe kennen lernen, wogegen der Colao seinerseits versicherte, es habe ihm kein angenehmerer Auftrag ertheilt werden können, als der: einem Fremden, wie der Ambassadeur, unterweges Gesellschaft zu leisten. Was in der kaiserlichen Depesche uns betraf, lief bloß darauf hinaus, daß Sun-ta-dschin dahin sehen solle, daß es uns an nichts fehle, daß wir überall mit Auszeichnung aufgenommen werden sollten, und daß, wenn bey der Ankunft in Chu-san unsre Schiffe bereits von dort abgesegelt wären, Sun-ta-dschin uns dann weiter bis nach Canton bringen solle. Allem Ansehen nach hatten wir nichts anderes als dies letztere zu erwarten; denn wie Sun-ta-dschin zu verstehen gab, so hatte der Premier-Minister den Brief, den ihm der Ambassadeur zur Beförderung an den Commodore Gower offen übergeben, deshalb nicht abgeschickt, weil er ihn in Peckin nicht hatte übersetzt bekommen, und es gleichwohl aus Mißtrauen nicht über sich gewinnen können, ihn, auch ohne sich den Inhalt verdollmetschen zu lassen, nach Chu-san zu senden! Er hatte ihn also, ohne weitere Umstände, an sich behalten, obgleich nicht die mindeste Ursache zu irgend einem Argwohn dabey denkbar war; denn was konnte der Ambassadeur von Peckin aus dem Commodore in Chu-san melden, oder auftragen, wobey des Staats Sicherheit hätte in Gefahr gerathen können? Unser neuer Gefährte war hierin billiger. Er glaubte dem Ambassadeur auf sein Wort, daß der Brief nichts bedenkliches enthalte, und sah ein, daß ihm an der schleunigsten Beförderung sehr viel gelegen seyn müsse; er versprach also, sich bey

dem Kaiser dafür zu verwenden. So schieden sie aus einander. Eine halbe Stunde nachher erwiederte Sun-ta-dschin den Besuch und kam zu dem Ambassadeur an Bord. Hier war noch weniger von Ceremoniell die Rede als bey dem ersten Besuch, und bald ward man mit einander vertraut. Sun-ta-dschin wunderte sich, als er hörte, der Ambassadeur habe sich drey Jahre lang in Rußland aufgehalten, was eine so lange dauernde Gesandschaft für einen Zweck haben könne? Dies gab erwünschten Anlaß, ihm von den Begriffen und der Handelsweise der Europäer in diesem Stück Auskunft zu ertheilen, die in ähnlichen Verhältnissen in China vielleicht in der Folge noch wirken kann.

Sun-ta-dschin erkundigte sich so angelegentlich und umständlich darnach, was es mit unserm und der übrigen europäischen Nationen Handel nach China eigentlich für eine Bewandniß habe, daß man wohl sah, es geschehe nicht bloß, um sich selbst Kenntniß davon zu erwerben, sondern um dem Kaiser genauere Rechenschaft davon abzulegen, als bisher nicht geschehen seyn mochte. Denn da er täglich nach Hofe schrieb und täglich von dort her Depeschen erhielt; so durften wir wohl ohne Anmaßung annehmen, daß die Gesandschaft den Kaiser interessire, und uns schmeicheln, daß wir auf der Rückreise mittelbarer Weise mehr Verkehr mit dem Kaiser hatten und daß jetzt der Zweck der Gesandschaft wesentlicher befördert werde, als während unsrer Anwesenheit bey Hofe, wo Eifersucht, Mißtrauen und Etikette Hindernisse in den Weg legten, die hier größten Theils wegfielen. Sun-ta-dschin fand an der Unterhaltung des Ambassadeurs so viel Geschmack, daß er seinen Besuch oft wiederhohlte, und, um desto bequemer zusammen zu kommen, legten sich, auf ein gegebenes Signal, beyde Jachten Bord an Bord, so daß man nur aus einer in die andere steigen durfte.

Sun-ta-dschin las dem Ambassadeur oftmahls Stellen aus des Kaisers Briefen vor, worin dieser über die Berichte, welche jener von den zur Gesandschaft gehörigen Personen abstattete, sein Wohlgefallen zu erkennen gab. Diese Berichte mußten also wohl anders lauten, als zu der Zeit, da der Legat sie abfaßte. Sun-ta-dschin schien gelegentlich entdeckt zu haben, daß sein Vorfahr nicht allzu unparteyisch von uns geurtheilt hatte, und deshalb suchte er, als ein Mann von liberaler Denkungsart, das Unrecht, welches uns dadurch zugefügt worden, wieder gut zu machen. Er war überhaupt ein aufgeklärter und in seiner Art gelehrter Mann: von allen Mandarinen, die wir kennen gelernt hatten, war er der einzige, der unterweges eine Bibliothek bey sich führte; sie bestand aus einer Auswahl der besten chinesischen und mantschu-tartarischen Schriftsteller.

Bey aller Höflichkeit im Umgange hielt er doch mit großer Gravität auf alle Vorzüge seines Standes. In der That gehörte er auch zu den Vornehmsten des Landes, denn er war nicht allein ein Colao, sondern hatte auch den gelben Mantel, der, wie bey uns zu Lande die so genannten Spencers, oberhalb über den andern Kleidungsstücken getragen wird. Dies ist eins der vorzüglichsten Ehrenzeichen, durch welches der damit Bekleidete gleichsam zu einem Wesen höherer Art gemacht wird. Im Priesterstande scheint die gelbe Kleidung, (ungeachtet Gelb die kaiserliche Leibfarbe ist,) für keine besondere Auszeichnung zu gelten, denn den Priestern in Ze-hol, die in großer Menge von Kopf bis zu Fuß in Gelb gekleidet waren, widerfuhr deshalb nicht die mindeste besondere Ehrenbezeigung, die sie übrigens, ihrer Unwissenheit und ihres Betragens wegen, auch nicht verdienten. Bey einem Laien oder Manne weltlichen Standes hingegen scheint der gelbe Mantel Alles in Allem zu seyn.

Unsre beyden Begleiter, Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, drängten sich deshalb auch gar nicht darnach, mit Sun-ta-dschin zusammen zu kommen, denn ungeachtet sie den Titel führten: „Großer Mann", so durften sie sich in jenes Gegenwart doch nie setzen, und unsern Dollmetscher, der sichs einst herausnahm, hieß er bald genug aufstehen. Zum Beweise, daß er uns nicht unnöthigen Zwang auflegen wolle, wurden wir nicht so ängstlich, als unter der Aufsicht seines Vorgängers, von den Soldaten bewacht, wenn wir unterweges irgend wo ans Land steigen wollten; doch hüteten auch wir uns wohl, diese Bewilligung zu mißbrauchen oder, eines Spatziergangs wegen, die Fahrt zu verzögern. Zudem war uns die Gegend von Hang-tschu-fu bis Tien-sing schon vom Herwege aus bekannt, und, den Unterschied der Jahreszeit abgerechnet, sah sie jetzt nicht anders aus als damahls, nur, der Dürre wegen, versengt. Die Ufer des Flußbettes waren durch den zu beyden Seiten aufgedämmten Schlamm um ein Gutes höher als die nebenliegenden Felder: diese konnten also, wenn der Wasserstand es zuließ, vermittelst Schleusen leicht gewässert werden; wo aber das Feld mit dem Ufer ziemlich von gleicher Höhe war, da bediente man sich zur Wässerung einer etwas umständlichern und mühsamern Methode. Zwey Männer schöpften nämlich, aus dem Flusse, mit einem wasserdicht geflochtenen, flachen Korbe, der an Stricken hing, und warfen, oder schleuderten, vermittelst einer schnellenden Bewegung, das Wasser in ein höher gelegenes Bassin, von welchem es dann, durch kleine Gräben, die nach Willkühr gestauet werden konnten, auf die benachbarten Felder geleitet ward. Zu eben diesem Zwecke bediente man sich auch des Ziehbrunnens, der mit dem in mehrern europäischen Ländern üblichen von ganz gleicher Einrichtung war, und bloß einen

wasserdicht geflochtenen Korb statt Eimers hatte. Beydes ist auf dem nebenstehenden Kupfer versinnlicht.

Dem Ansehen der Wohnungen und der Kleidungsstücke nach zu urtheilen, muß in der Nachbarschaft des Pei-ho das Landvolk arm seyn, doch waren die Leute frohen Muthes, und müssen folglich weder wirklichen Mangel leiden noch sich für besonders gedrückt halten, in welchem letztern Falle sich bald Mißvergnügen äußert. Da nun das Land hier herum überaus fruchtbar ist, so muß die Ursache der Armuth in der allzu überhäuften Bevölkerung liegen, die Familien müssen, nach Verhältniß der Grundstücke, allzu zahlreich seyn. Vielleicht geschah es um dieser Ursache willen, daß hier, dem Anschein nach zu urtheilen, nur wenig Viehzucht getrieben ward; denn man mag auch hier überzeugt seyn, daß, wie bey uns Smith behauptet, ein Kornfeld von mittlerm Ertrage ungleich mehr Menschen ernährt als ein gleich groses Stück des besten Wiesengrundes. Das Kornfeld erfordert zwar, der Bearbeitung wegen, ungleich mehr Hände als Grasland, liefert aber auch, nach Abzug des Saat- und Brodkorns, dennoch mehr Ueberschuß als Wiesewachs. Nur hin und wieder graseten einige wenige Schafe; aber das meiste Schlachtvieh dieser und größerer Art wird aus der Tartarey eingebracht; in China wird, aus Mangel an Futterung, wenig Viehzucht getrieben, das Vieh muß sich fast mit bloßem Hechselfutter begnügen. Daher bekommt auch der gemeine Mann äusserst wenig Fleisch zu essen, sondern muß sich mit Hülsenfrüchten und Mehlspeisen behelfen! Milch, Käse und Butter sind hier kaum dem Nahmen nach bekannt; deshalb machte es, als die vornehmsten Personen der Gesandschaft Milch und Käse als tägliche Bedürfnisse angaben, nicht wenig Umstände bis ein Bauer ausfündig gemacht werden konnte

der mit Melken und Käsemachen umzugehen wußte. Endlich aber kam es doch dahin, daß auf einer eignen Junke ein Kuhstall und Futterboden eingerichtet und die ganze Reise über zwey Kühe mit einem Wärter für uns unterhalten wurden.

Das Kafferkorn war jetzt schon größten Theils eingeerntet und das Stoppelfeld von neuem wieder bestellt. Man verfuhr dabey, wie die Chineser bey allen ihren Handarbeiten thun, sehr methodisch, nämlich auf folgende Art: Der Arbeiter geht die Furche entlang und lüftet, mit einer Hacke, wechselsweise zur Rechten und zur Linken die Stoppeln. Der zweyte Arbeiter folgt dem ersten auf dem Fuße nach, hebt die Stoppeln vollends aus, klopft das an den Wurzeln hängende Erdreich los und legt die Stoppeln in Haufen. Der dritte Arbeiter lockert das Erdreich zwischen den Furchen mit einer Hacke auf, da es sich dann mit einem einzigen Büffel umpflügen läßt. Die Stoppelhaufen werden manchmahl auf dem Felde verbrannt und die Asche wird als Dünger ausgestreuet, auch wohl da, wo es an Holz fehlt, zur Feuerung gebraucht.

Da hier alle Felder unablässig, Jahr aus Jahr ein, gebauet werden; so ist das Erdreich so mürbe, daß es sich mit dem leichtesten Pfluge ackern läßt. Wo vollends der Boden nicht schwer ist, da braucht man weder Ochsen noch Pferde dazu, sondern es spannen sich Männer und Weiber vor den Pflug und ziehen ihn ohne Beschwerde. Er hat keine Pflugschar, sondern ist von der einfachen Gestalt des in manchen Ländern von Europa üblichen so genannten Hakens; die Spitze, welche die Stelle der Pflugschar vertritt, ist am hintern Ende ein wenig aufwärts gekrümmt, und diese Krümmung thut mit unserm Streichbrete gleiche Dienste. Manchmahl ist diese Spitze von Eisen, oft auch nur von hartem, so genannten Eisenholz. Die hier beygefügte Abbildung zeigt, wie einfach der hiesige

Pflug und die ganze dazu gehörige Vorrichtung sind.

Am dritten Tage unsrer Fahrt waren wir bereits dem Meere so nahe gekommen, daß sich im Flusse Ebbe und Fluth zeigten; mit Beyhülfe der erstern langten wir Tages nachher in Tien-sing-fu an. Der Legat, der uns bis jetzt noch immer begleitet, aber, weil Cun-ta-dschin von höherm Range war, nicht mehr die Oberaufsicht gehabt hatte, schied hier von uns, oder verschwand vielmehr, denn er nahm von Niemand Abschied, und erließ uns solcher Gestalt den Dank für seine Begleitung, vielleicht in dem Gefühl, daß sie nicht dankenswerth sey.

Von hier aus schlugen wir einen andern Weg ein. Anstatt nämlich weiter seewärts Strom ab zu schiffen, wendeten wir uns nach Süden hin. Zu dem Ende mußten wir die Mündung des Whenho passiren, der, gleich dem Pei-ho, von den Gebirgen der Tartarey herabkommt und hier bey Tien-sing ausströmt. Hier bey seinem Ausfluß war er dermaßen mit Junken besäet, daß wir drey Stunden Zeit brauchten, uns hindurch zu winden, und dann ging es den Yun-liang-ho hinauf, an dessen beyden Seiten die Vorstädte von Tien-sing, dem so genannten himmlischen Orte, eine sehr große Strecke einnehmen. Jenseits derselben war an einer Stelle ein verzierter Landungsplatz eingerichtet, von wo ein Pä-lu, oder Triumph-Bogen, zu einem Saale führte, der bloß dazu errichtet worden war, um den Ambassadeur mit einer Collation zu bewirthen.

Hinter der Stadt und den Vorstädten ist eine unabsehliche Sandebene vorhanden, die zum Begräbnißplatz dient; hierzu wird in China ein größerer Raum erfordert, als irgend sonst wo, weil die Chineser an derselben Stelle nie eher wieder einen Todten begraben, als bis von dem ersten

Grabhügel nicht die geringste Spur mehr zu sehen ist.

Der Yun-liang-ho, der auch Eu-ho, oder der köstliche Fluß, genannt wird, ist hier zwischen hohe Ufer eingedämmt, die durch Menschenhände aufgeworfen und, wie das Glacis einer Festung, nach dem Wasser schräg herablaufend, oberhalb aber zu einem schönen mit Kies überfahrnen Spazierwege gemacht sind, der, auf eine Strecke von mehrern Meilen, mit Weiden, Pappeln, Zitter-Espen und mit Obst-, vornehmlich mit Pflaumenbäumen bepflanzt ist. Von diesem hohen Uferwege aus hat man eine weite Aussicht auf das Land, das, nach allen Richtungen hin, wie der beste Küchengarten bestellt ist. Der Strom war hier so reißend, daß jede unsrer Junken durch achtzehn bis zwanzig Kerl mußte gezogen werden und gleichwohl in einer Stunde kaum eine Meile, (den fünften Theil einer deutschen Meile,) zurücklegte; an manchen Stellen aber ward der Fluß bis achtzig Fuß breit, und dort war er minder reißend. Ein beträchtlicher Arm des gelben Stroms, der jetzt mehr als hundert Meilen weit von hier unmittelbar ins gelbe Meer fällt, soll ehemahls in den Eu-ho geflossen und dieser letztere damahls weit beträchtlicher gewesen seyn.

Längs dem Flusse waren mehrere Militär-Posten vorhanden, dergleichen zur Sicherung der Landstraßen und um, nahmentlich in der Nachbarschaft der Küste, den Handel gegen die Unternehmungen der Seeräuber und anderer Friedensstörer zu schützen, bereits erwähnter Maßen, in geringen Entfernungen von einander durch das ganze Land angelegt sind. Die Einrichtung dieser Wachposten und ihre Garnison selbst kennt der Leser schon aus der davon beygebrachten Abbildung; ich merke hier nur noch eine Seltsamkeit davon an, diese nämlich: Der chinesische Soldat trägt das Seitenge-

wehr, im Gegensatz zum Europäer, ganz umgekehrt, nämlich, zwar auf der linken Seite, aber die Spitze vorn und in die Höhe stehend, das Gefäß hingegen nach hinten und zur Erde herabgehend; will er also den Degen ziehen, so muß er mit der rechten Hand hinter sich und ziemlich tief greifen, um so, vom Rücken her verkehrt, den Degen nach vorn hin zu bringen!

So sandig und trocken die Gegend hier umher aussieht, so kann man doch nicht einen Fuß tief graben, ohne auf Wasser zu treffen, daher man auch nach allen Richtungen hin Canäle findet. Die Temperatur der Luft war hier in vier und zwanzig Stunden gemeiniglich sehr verschieden; bey Sonnen Aufgang stand nämlich das Thermometer auf vierzig und Mittags gemeiniglich auf achtzig Grad! ein Wechsel, der Manchem von uns gar nicht wohl bekam, obgleich nicht alle Krankheiten von der Witterung, sondern oft, nahmentlich beym Unterstabe, mehr davon herrühren mochten, daß sie sichs allzu gut schmecken ließen und nicht Bewegung genug hatten.

In manchen Dörfern sahen wir im Vorbeyfahren die Bauerweiber mit Spinnrocken und Haspel vor den Thüren sitzen und Baumwolle spinnen; andere halfen bey der Ernte auf dem Felde; aber alle waren sie, der Gesichtsfarbe und den Zügen nach, von den Männern kaum zu unterscheiden. Unser Mahler, Herr Hickey, dessen Urtheil hierin etwas gelten muß, sagte: sie wären ganz nach Regeln häßlich! denn sie hätten große runde Köpfe, und wären von so unverhältnißmäßiger Statur, daß die ganze Figur nicht sechs Kopflängen mißt. Eben so wenig vortheilhaft war auch ihr Anzug, denn vom Kinn bis auf die Hüften sind sie in ein weites Gewand eingehüllt, und von da reichen weite türkische oder alte Schweizer-Hosen bis über die Wade hinab, der Fuß aber ist bis über die Knöchel durch

Bandagen eingeschnürt und verkrüppelt. Die besser gestalteten ließen sich, bey der Feldarbeit wenigstens, nicht sehen. Es wäre auch kein Wunder, daß unter dem gemeinen Volke wenig hübsche Figuren zum Vorschein kommen; wenn es, wie man behauptet, wahr ist, daß die wohlgebildeten Mädchen aus dieser Classe, ungefähr wenn sie vierzehn Jahr alt sind, aufgekauft und als Beyschläferinnen für die Reichen nach den Städten geschafft werden. Der Zufall führte uns einige von diesen bessern Schönen zu Gesicht, und die fanden wir allerdings, so wohl was Farbe als was Gesichtsbildung betrifft, überaus reizend. Wenn von der bessern Gattung hier und da eine sich aus Neugierde auf die Straße wagte, um die sonderbaren Fremden in der Nähe zu betrachten, so pflegten ihre Hüter, die Männer, sie bald mit Zetergeschrey zurückzurufen, und sich zu ereifern, daß sie sich von den fremden Wilden begaffen ließen!

Männer und Weiber haben, ohne Ausnahme, kleine Augen und, wie Herr Hickey in seinem Tagebuche hinzusetzt, die Männer fast durchgehends dicke aufgestülpte Nasen, hohe Backenknochen, große Lippen, eine dunkle schmutzige Gesichtsfarbe und, einer wie der andere, schwarzes Haar, so dick und so borstig, daß sie selbst, in Vergleichung dagegen, den Haarwuchs der Europäer „Mäuse- oder Maulwurfshaar" zu nennen pflegen. Sie tragen häufig Schnurrbärte, lassen sich auch vielfältig am Kinn den Bart wachsen und tragen ihn gerade herabhängend.

Während der Erntezeit pflegt überall der Bauer froh zu seyn, und dies war auch hier der Fall; dem Ansehen nach zu urtheilen, müssen die Leute fühlen, daß das, was sie ernten, ihr Eigenthum ist. Auch gehört hier einem Jeden das Land, welches er bestellt, selbst zu, aber freylich immer nur in kleinen Portionen. Große Pachter giebt es

nicht, aber dafür auch nicht bloße Tagelöhner oder von den letztern doch nur wenige. Die Manndarinen mögen sie freylich mitunter placken und, besonders das Schiffsziehen, zu welchem sie, wie die Matrosen zum Seedienst, gepreßt werden, kärglich genug bezahlen; das kann aber doch nur in der Nachbarschaft der Flüsse geschehen, und diese Nachbarschaft kommt dem Bauer dann wieder in anderer Rücksicht zu Gute.

Das Land war, so weit das Auge reichte, eine ununterbrochene Ebene und, hier wie an den Ufern des Pei-ho, größten Theils mit Kafferkorn und andern Hirsearten bestellt. Aus den hohen dicken Stengeln desselben war um jedes Haus her ein dichter Zaun geflochten, der vermuthlich auch gegen die bevorstehende Winterwitterung sollte schützen helfen.

Es gab mitunter Dörfer, die vollkommen so groß waren als unsre kleinen Städte: allein, so lange keine Mauer darum her gezogen ist, lassen es die Chineser für keine Stadt gelten, und die Städte werden wiederum nach drey Rangordnungen abgetheilt.

[Zu welcher von diesen drey Rangordnungen eine Stadt gehöre, erkennt man aus der End-Sylbe ihres Nahmens. fu bedeutet eine Stadt der ersten Ordnung, (wie z. B. Tien-sing-fu;) die End-Sylbe: tschu, ist das Kennzeichen der zweyten Ordnung, (z. B. Lin-sin-tschu;) die Endung: schien, aber bezeichnet die dritte Classe, z. B. Tschin-schien.]

So lange wir jetzt auch Strom aufwärts fuhren, so verging doch nicht eine halbe Stunde, daß wir nicht bey einer Stadt oder einem Dorfe vorbeygekommen wären. In den Dörfern bestanden die Häuser entweder aus Lehmwänden oder aus Erde, die, gleich dem Pisé, zwischen einer bretternen Form ohne Boden festgestampft wird, oder aus

Flechtwerk, das mit Lehm beworfen war. Die Dächer waren gemeiniglich mit Stroh, selten mit Rasen gedeckt, und die innern Scheidewände sind bloße Latten mit Papier beklebt, und theils mit darauf gemahlten Götzenbildern, theils mit moralischen Denksprüchen geziert. Rings um das Haus läuft ein Zaun von Baumzweigen, oder von den Stengeln des Kafferkorns; und so unansehnlich alle diese Materialien sind, so fleißig und zierlich ist doch die Arbeit, dergestalt, daß ein solches Gehöft sehr gut ins Auge fällt.

Die Städte sind mit Mauern umgeben, die über die Häuser hinausreichen und gemeiniglich ein rechtwinkliges Viereck ausmachen, das nach den vier Weltgegenden hinsieht. Dieser Richtung gemäß werden auch die Thore nach ihrer Lage, das östliche, nördliche, westliche und südliche, benannt, und dieser Nahme ist an den Schlußstein angeschrieben. Die Straßen sind fast ohne Ausnahme schmal, auch keine freyen Plätze innerhalb der Ringmauern vorhanden. Ansehnliche Gebäude giebt es wenige, und sie sind alle Mahl entweder zu öffentlichen Anstalten oder zu Amtswohnungen der vornehmsten Mandarinen bestimmt, denn die Aufwandsgesetze schreiben den Reichen nicht bloß eine Kleiderordnung vor, sondern bestimmen auch, wie groß ihre Häuser seyn dürfen. Man ist hier, ganz verschieden von unsern europäischen Regierungen, der Meinung: daß, je geräumiger und stattlicher der Reiche wohnt, desto enger und armseliger werde sich der Geringere behelfen müssen; je glänzender die Haushaltung der Vornehmen sey, desto schlimmer werde es um den Unbemittelten aussehen; und so viel Hände als beschäftigt seyen, Prunk und Ueppigkeit zu befördern, so viele würden dem Ackerbau und andern ähnlichen Bedürfnissen entzogen. In der Regel sind die Häuser nicht mehr als ein Stockwerk hoch und von einfacher, doch

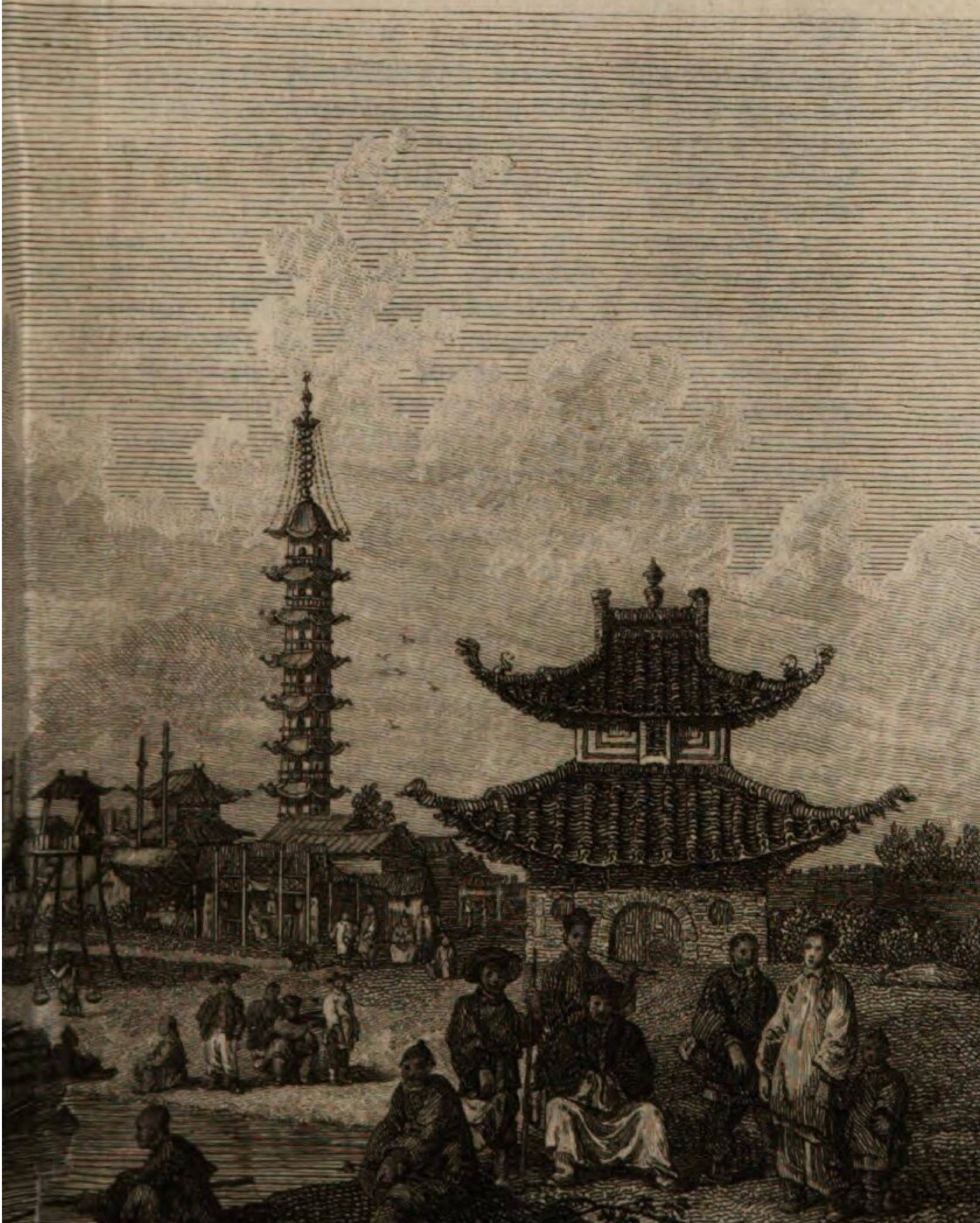
dauerhafter Bauart. Das Fundament besteht nämlich aus Quader-Steinen, oftmahls von Granit, die äußern Mauern aber aus fest gebrannten Backsteinen, und das Dach aus lauter solchen Hohlziegeln, als womit bey uns der Forst, (die obere scharfe Spitze,) und die äußern scharfen Ecken des Daches gedeckt sind. Diese Hohlziegel liegen hier, so wie bey uns die breiten Ziegel, von oben nach unten herab, in Reihen, und zwar in der einen mit ihrer halbrunden, in der folgenden mit der umgekehrten hohlen Seite nach oben zu gekehrt. Das Dach macht folglich nicht, wie bey uns, eine gerade Fläche, sondern es besteht, streifenweise, aus einer Menge Rinnen, die von oben nach unten zu laufen und, in horizontaler Richtung angesehen, nicht gerade, sondern lauter Schlangenlinien bilden. Anstatt das unsre Ziegeldächer in Kalk gelegt zu seyn pflegen, werden sie hier mit einem aus Thon zubereiteten Cement verstrichen. Die Lerchentanne liefert das Bauholz. Diese Holzart wird auf den unzugänglichsten höchsten Berggipfeln angepflanzt, wo der Kälte wegen nichts anderes fortkommt. Die Fenster sind nur klein und statt Glas aus Corea-Papier. Eisen wird beym Hausbau wenig gebraucht, fast Alles, die Nägel selbst, ist von Holz, dagegen werden die Fußboden nicht gedielt, sondern mit Marmorfliesen ausgelegt, oder sie bestehen blos aus festgestampfter Erde. Bey öffentlichen, und überhaupt bey Gebäuden, die auf Zierlichkeit Anspruch machen, ragt das Dach weiter als gewöhnlich über die Mauer hervor und ruhet auf einer Reihe Säulen, zu denen gewöhnlich ganze Stämme vom Lerchenbaume genommen werden. Dadurch entsteht also ein bedeckter Säulengang, oder eine Art von Gallerie, vor dem Hause. Gewisse besondere Gebäude haben zwey, auch wohl drey Dächer von gleicher Form, eins etliche Fuß hoch

über dem andern. Bey allen öffentlichen Gebäuden und bey den meisten Wohnungen der Vornehmen gehen der Haupteingang und die Fenster nach Süden hin. Die öffentlichen Gebäude sind: Gerichtshöfe, wo Klagen angenommen werden und Urtheil und Recht gesprochen wird; das Collegium, wo die Studenten examinirt und promovirt werden; Götzen-Tempel; Korn-Magazine, und eine Bibliothek. Die Fronte der Bürgerhäuser ist, nach der Straße heraus, nie mit Säulen verziert, sondern durch die Schilder der Kaufmannsläden vielmehr verunziert; es ragen nämlich an jedem solchen Hause zwey bunt gemahlte und vergoldete Stangen ziemlich weit aus der Mauer hervor; an diese ist ein Bret befestigt, das durch eine Inschrift von großen goldenen Buchstaben, und, für den, der nicht lesen kann, durch gemahlte Abbildung der Waaren selbst, anzeigt, was hier zu verkaufen ist. Innerhalb sind die Häuser weder von Seiten der Bauart noch durch Hausrath sonderlich verziert. Alles Holzwerk ist roth angestrichen und gefirnißt. Hier in Tien-sing war es auf den Straßen überall so lebhaft als sich das von einer Handelsstadt an einem großen schiffbaren Strome erwarten ließ, und nicht minder beträchtlich war auf diesem letztern die Passage von Schiffen.

Das hier beygefügte Kupfer stellt den Anblick einer chinesischen Vorstadt dar; das zur Rechten befindliche Haus mit doppeltem Dache ist ein Götzen-Tempel; das, was weiterhin auf vier hohen Stangen ruhet, ist ein Schilderhaus, dergleichen bey jedem der vorhin erwähnten Wachposten vom Militär eins vorhanden ist. Die Schildwache steigt auf der dabey befindlichen Leiter hinauf und herab. Das Gebäude mit dem gewölbten Durchgange, welches wie ein Thor aussieht, ist ein Magazin. In dem hier abgebildeten wurden Waffen, Mondirungs-Stücke und andere militärische Vorräthe auf-

bewahrt. Der sieben Stockwerk hohe Thurm im Hintergrunde, dergleichen man, unter der Benennung eines chinesischen Thurms, auch in unsern Parks findet, wird von einigen Reisebeschreibern eine Pagode genannt. Bey diesem Nahmen pflegt man sich, nach ost-indischem Sprachgebrauch, einen Götzen-Tempel zu denken; das sind aber dergleichen Thürme, in der Landessprache Ta genannt, keinesweges, sondern gewöhnlich Monumente zum Andenken irgend eines Mannes oder einer merkwürdigen Begebenheit. Am häufigsten findet man sie auf Bergen, und dort dienen sie oft als Gesichtspunct zu Verschönerung der Gegend, ingleichen als Belvedere. Sie pflegen von 120 bis 160 Fuß hoch zu seyn, welches ungefähr vier bis fünf Mahl so viel ist als sie an der Grundfläche im Durchmesser halten. Gemeiniglich sind sie von fünf bis zu neun Stockwerken hoch; die Zahl derselben ist alle Mahl ungleich, und das obere immer von etwas geringerm Umfange als das zunächst darunter belegene. Jedes besteht aus einem Zimmer, mit einer außerhalb darum laufenden Gallerie, die von einem vorspringenden Dache beschattet wird. Unter denen im Vorgrunde befindlichen Figuren verdient der mit einem Senknetze fischende Mann besonders erwähnt zu werden. Es ist nämlich anmerkenswerth, daß dergleichen Senknetze, der Form nach, mit den in Europa üblichen genau übereinstimmend und durch ganz China in Gebrauch sind.

Jede Stadt steht unter dem Schutz eines gewissen Sternbildes, deren die Chineser acht und zwanzig zählen; außerdem haben sie auch, so wie wir, den Thierkreis in zwölf Zeichen eingetheilt, und nennen diese: Die zwölf Häuser der Sonne. Bey dem außerordentlich wolkenfreyen Horizont und der heitern Luft ist es kein Wunder, daß schon die ältesten Einwohner von China sich auf die Sternkunde beflissen haben, zumahl da in frühern Perioden,



der geringern Bevölkerung wegen, die Erwerbung des täglichen Unterhalts noch nicht so viel Zeit erforderte, folglich ein Jeder dazu desto mehr Muße übrig hatte. Daß sie die Kenntniß davon nicht andern Nationen, sondern sich selbst schuldig sind, ist auch daraus abzunehmen, daß die Sternbilder bey ihnen nicht aus fremden Sprachen entlehnt, oder übersetzte, sondern eigenthümliche Nahmen führen, die aus ihrer Geschichte und aus ihren Gebräuchen hergenommen sind. Unter ihren alten Münzen giebt es welche, auf denen die Nahmen der Zeichen des Thierkreises vorkommen. Durch aufmerksame Beobachtung erkannten sie bald die Dauer des Jahres und lernten es nach Tagen und Monaten abtheilen, ingleichen die Ursachen mehrerer Erscheinungen am Himmel einsehen, aber schier eben so bald verfielen sie auch in die Sterndeuterey, und der Gewinn, den diese trügliche Kunst gewährte, entzog ihrer uneigennützigen Schwester, der Sternkunde, manchen Anhänger. Der chinesische Kalender zeigt bis auf den heutigen Tag, gleich dem unsrigen, nicht nur gutes und schlimmes Wetter, sondern, was die unsrigen doch nicht mehr wagen, auch glückliche und unglückliche Tage an! Der Aberglaube an diese Alfanzerey erhält sich hier, wie anderwärts, bloß dadurch, daß, wenn eine solche Prophezeihung gelegentlich zutrifft, man nicht verfehlt, überall Aufhebens davon zu machen, wenn die Erfüllung hingegen ausbleibt, es nicht der Trüglichkeit der Wissenschaft zuschreibt, sondern glaubt, daß nur der Prophet seine Sache nicht gehörig verstanden habe. Man fragt also, um des rechten nicht zu verfehlen, mehrere Rathgeber; und so leitet das, was eigentlich zur Verminderung des Aberglaubens gereichen sollte, gerade umgekehrt, zu desto größerer Ausbreitung desselben, bey der nur die, welche Genuß davon haben, sich wohl befinden, obgleich die andern das, was

ihnen die Befriedigung des Aberglaubens an baarem Gelde kostet, gleichsam als eine sich selbst auferlegte Taxe, ebenfalls ohne Murren bezahlen.

Von Religions wegen sind die Chineser nicht mit Abgaben belegt; an Zeitaufwand kostet sie ihnen nur so viel, als der äußere Gottesdienst erfordert, und an baaren Ausgaben nicht mehr, als was, bey der Feyer des jedesmahligen Neu- und Vollmondes, an der Tag- und Nachtgleiche und am Neujahrstage, die Opfer betragen. Bey diesen Festen, und vorzüglich am Neujahr, geht es ziemlich lustig her, doch wird auch, nahmentlich an diesem letztern, manches Gute erreicht: es ist gleichsam ein allgemeines Versöhnungsfest, an dem alte Feindschaften ein Ende finden und die durch Hader getrennten Gemüther sich wieder vereinigen; mit dem alten Jahre erlischt auch gegenseitig der alte Groll. Außer diesen Festen giebt es in China keine eigentlichen Ruhetage. Die arbeitende Classe freuet sich also um desto mehr darauf und, was nebenher daraus folgt, der gemeine Mann in China muß entweder nicht so hart arbeiten als der Europäer, oder er muß mehr arbeiten können, und daher so oftmahliger Ruhetage nicht bedürfen.

Wahrscheinlicher Weise ist das Erstere der Fall, und die Ursache davon in ihrer Verfassung und Lebensweise zu suchen. Sie stammen von gesündern Aeltern ab, bleiben länger unter Aufsicht derselben und mit ihnen in Gemeinschaft; sie heirathen früh, wodurch den Ausschweifungen in der Liebe, und vornehmlich der Art von Krankheiten vorgebeugt wird, die bey uns die Jugendkräfte zu verzehren pflegt; und über dies Alles leben sie mäßiger, einfacher, gleichförmiger, als wir. Ob hierdurch das sonst bestehende Verhältniß in der Sterblichkeit zwischen Reichen und Armen hier zu Lande abgeändert werden mag? ist uns nicht bekannt geworden. In Europa weiß man, aus Beobachtungen, daß, troß

aller seiner Excesse, der Reiche im Durchschnitt doch zehn Jahre länger lebt als der Arme! Harte Arbeit, spärliche Kost, und Mangel an Pflege und an Hülfe in Krankheiten, reiben bey uns die dienende Classe um so viel früher auf als die minder arbeitende oder bloß genießende; und dadurch sinkt, bey Vergleichung ihres gegenseitigen Looses, die Wagschale des ihrigen um so viel tiefer herab!

Die Chineser wissen nichts von einem Sonntage, auch nichts von einer Eintheilung der Zeit in Wochen. Ihre Tempel stehen aber das ganze Jahr hindurch, Tag für Tag, offen. Zur Unterhaltung derselben, so wie der Priester, ist hier nicht, so wie bey uns, der Geistlichkeit der Zehente von den Feldfrüchten bewilligt, sondern sie leben bloß von dem, was fromme Seelen ihnen von Zeit zu Zeit vermacht haben. Die bürgerlichen Abgaben bestehen in einer Grundsteuer, in Durchgangszollen, und in Gefällen, die von allen eingehenden, vorzüglich von Luxus-Waaren, erhoben werden. Ehedem war die Kopfsteuer eingeführt; diese ist aber unter der jetzigen Regierung in eine Grundsteuer verwandelt worden, weil bey letzterer mehr als bey jener nach Billigkeit verfahren werden kann. Die Abgaben von eingehenden Waaren sind nicht drückend, weil sie der Käufer mit dem Kaufpreise, also gleichsam unmerklich, bezahlt. Die Ausfuhr- und die Durchgangszölle machen allein ein Beträchtliches aus, denn jede einzelne Provinz von China ist gleichsam wie ein eignes Land anzusehen, in deren einen dieser, in der andern jener Artikel ganz vorzüglich gedeihet oder verarbeitet und von da in die übrigen Provinzen versandt wird. Hieraus entsteht ein bedeutender innerer Handel. Auch die Schutzgelder, welche die chinesischen Lehnsträger, und die Geschenke, welche diese so wohl als die Unterthanen selbst, nach orientalischer Sitte, bey Gesuchen darbringen müssen, endlich Strafgelder und Confisca-

tionen, machen in den Staats-Einnahmen ebenfalls eine sehr bedeutende Summe aus. Die Producten-Steuer wird, nahmentlich von Reiß, in Natura, von den geringern Getreidearten hingegen, z. B. von den verschiedenen Sorten Hirse, von denen vornehmlich die ärmere Classe lebt, und selbst von Weitzen, wird gar keine Abgabe entrichtet, denn Weitzen ist hier zu Lande bey weitem nicht so geschätzt als Reiß. Unweit San-tschu trafen wir zum ersten Mahle ein Feld mit Weitzen an; er war ungefähr erst zwey Zoll hoch aus der Erde, stand aber, des sandigen Bodens und der seit drey Monathen anhaltenden Dürre ungeachtet, vortrefflich. Alles Korn wird in China nicht ausgesäet, sondern gesteckt, und dadurch nicht nur an der Ernte gewonnen, sondern auch Saat erspart. Die Chineser wissen, daß, wenn man den Samen im Wurf ausstreuet, nicht nur manches Korn verloren geht, sondern daß auch das Getreide unvermeidlicher Weise an einer Stelle dichter als an der andern steht, dadurch aber sehr ungleich zuträgt; und da zum Stecken der Saat Weiber und Kinder gebraucht werden können, so findet das Wurfsäen hier nur noch in wenig einzelnen Fällen Statt. Einer unsrer Mathematiker berechnete, daß von dem Korn, welches in Vergleichung zum Wurfsäen gegen das Stecken durch ganz China jährlich erspart wird, alle Einwohner von Großbritannien das Jahr hindurch würden leben können!

Das Ackerfeld ist nicht wie bey uns in Furchen und Rinnen bestellt, sondern durchaus eben. Unsre Methode mag in so fern ihren Nutzen haben, daß sie, bey überflüssiger Näße, das Ablaufen des Wassers befördert: wenn man aber behauptet, daß dadurch zugleich Grund and Boden, folglich auch die Ernte vermehrt werde, so ist das ein Irrthum; denn wenn gleich die Furche zwey Seiten hat, so finden auf beyden zusammengenommen doch nicht mehr

Pflanzen Raum als auf der ebenen Grundfläche der Furche stehen könnten, und obenein schadet die ungleiche Vertheilung der Erde der Saat; besser werden Gras und Korn auf einer gänzlich ebenen, als auf einer mit Furchen durchzogenen Fläche stehen.

Man scheint es nicht aus der Acht gelassen zu haben, daß auch auf die Richtung etwas ankummt, nach welcher das Korn gesteckt wird. Daher verordnet das Gesetz, daß bey der jährlichen Feyer des Ackerfestes der Kaiser mit dem Gesicht nach Süden zu stehen und so, den Pflug mit der rechten Hand führend, die Furchen ziehen solle. Allgemein-gültige Vorschriften lassen sich aber hierin wohl nicht geben, weil allzu viel auf Ortsverhältnisse ankommt. In England zum Beyspiel hat man gefunden, daß, wenn Grasland von Osten nach Westen zu gepflügt wird, das Gras auf der Süd-Seite der Furche alle Mahl dichter stehe und weiter vorgerückt ist als auf der Nord-Seite. Da nun bey uns das Wachsthum der Pflanzen vornehmlich durch die kalten Nord-Ost- und durch die stürmischen West-Winde aufgehalten wird, die im Frühjahre und zu Anfang des Sommers zu herrschen pflegen; so möchte es vielleicht noch vortheilhafter seyn, wenn man, anstatt von Osten nach Westen zu pflügen, die Furchen von Nord-West nach Süd-Ost zu ziehen versuchte, weil, vermöge dieser Richtung, die schädlichen Winde nicht mehr gerade durch die Saat hin wehen könnten.

Das Weitzenmehl wird hier zu Lande vornehmlich zu Dampfnudeln, (Seite 11,) desgleichen zu andern groben Fadennudeln, (Vermicelli,) gebraucht, und dies ist eine Lieblingsspeise der Chineser. Bey jedem Bauergehöfte ist ein Stück Land mit Küchengewächsen bepflanzt, auch hält sich jeder ein Paar Schweine, ingleichen Federvieh, vornehmlich Enten. Diese letztern werden in großer Menge, eingesalzen und getrocknet oder geräuchert, nach

den Städten zum Verkauf gebracht. Beym Einsatzen werden sie aufgeschnitten und flach aus einander gebreitet, (vermuthlich in der Form als im nördlichen Deutschland die so genannten Preßgänse.) Die Methode, Eyer durch künstliche Hitze auszubrüten, ist in China sehr bekannt und üblich. Vom Strauß, der seine Eyer in den Sand verscharrt und so sie durch die Sonne ausbrüten läßt, können die Chineser dieses Mittel nicht gelernt haben, denn Straußvögel giebt es meines Wissens hier nicht, wohl aber in den Flüssen der südlichen Provinzen Crocodile, die bekannter Maßen mit ihren Eyern eben so verfahren.

Neben dem Weitzenfelde sahen wir hier auch einige Stücke Land mit Buchweitzen, der in voller Blüthe stand. Auch diese Kornart dient hier, so wie die übrigen, zur Nahrung und liefert ein vorzüglich feines und weißes Mehl.

Wir machten uns die Langsamkeit der Fahrt, weil es hier Strom aufwärts ging, dahin zu Nutze, daß wir oft am Lande spatzieren gingen. Die Bauern, die unsre Schiffe ziehen mußten, wurden zu dieser Arbeit, wie bey uns die Matrosen zum Dienst, mit Gewalt ausgehoben; allein sie werden allem Ansehen nach schlecht dafür bezahlt, denn wenn sie unbemerkt fortkommen konnten, liefen sie gern davon. Man pflegte sie deshalb in der Nacht abzulösen, weil man am sichersten war, frische Mannschaft zu bekommen, wenn man sie des Nachts aus den Häusern hohlte. Um sie beym Ziehen in immer gleichem Schritt zu halten und das Ausreißen möglichst zu verhindern, ging hinter jedem Trupp ein Treiber, der, wie die Sclaven-Vögte in unsern Zucker-Inseln, eine tüchtige Peitsche bey sich führte.

Am achtzehnten October gelangten wir in die Provinz Schan-tong. So oft wir in eine andere Provinz kamen, blieben auch die zur vorhergehenden gehörigen Mandarinen, an der Grenze ihres

Departements, zurück, und übergaben ihren Dienst bey uns den Mandarinen aus der neuen Provinz. Die, welche wir jetzt bekamen, sollten uns bis Hang-tschu-fu bringen. Gleich am ersten Nachmittage fuhren wir bey zwey Städten vorüber, vor denen, wie in der That bey allen Orten, eine große Menge Junken vor Anker lag.

Da heute gerade Vollmond einfiel, so wurden die Tempel die ganze Nacht hindurch nicht leer, und nahmentlich von Mitternacht bis Sonnen Aufgang ward unablässig aus Kanonen geschossen, eine äußerst lärmende Musik gemacht, unzählig viel Becken geschlagen, Feuerwerke abgebrannt, und Räucherkerzen angezündet.

Das Land ist hier zu beyden Seiten des Flusses eine durchaus ebene Fläche; es war mit Weitzen, mit Hirse, einige Aecker auch mit Tabak, weit mehrere aber mit Sommer-Baumwolle angepflanzt. Letztere wird hier und in der südlichen Provinz Kiang-nan, ingleichen, so weit als das Clima es erlaubt, auch in den nördlichen Gegenden angebauet. Damit die Staude desto mehr Wollbüschel ansetze, und diese desto besser reifen, pflegt man hier zu Lande die Spitzen der Zweige wegzuschneiden, wie man es in West-Indien auch mit dem Rosenstock macht, damit er desto reichlicher blühe. Die geringere Classe geht hier durchgehends in Baumwollen Zeug gekleidet. Hierzu wird eine ungeheure Quantität Baumwolle erfordert, und, weil im Lande selbst nicht so viel gewonnen als verbraucht wird, der Rest von Bombay aus eingeführt. Sie wird in Canton mit baaren spanischen Thalern bezahlt, diese werden hinwiederum gegen Wechsel auf England umgesetzt, mit dem baaren Gelde aber wird Thee, Seide und Porzellän zur Rückfracht nach Europa eingekauft. Neben den Baumwoll Feldern war auch Indigo angepflanzt; er muß in großer Menge gebraucht werden, weil alles Baumwollen-

Zeug, das der gemeine Mann trägt, in ganz China überall von blauer Farbe ist.

Am ein und zwanzigsten October kamen wir bey Lin-sin-tschu, einer Stadt vom zweyten Range, an, die einen vorzüglich schönen Ta hat. Was indeß die Stadt Lin-sin-tschu ungleich merkwürdiger macht als dieser Thurm, dergleichen es in China die Menge giebt, war, daß hier der so genannte Kaiser-Canal anfängt. Dieser Canal, der hier mit dem Eu-ho zusammenhängt, ist, als Wasserbau, ein Seitenstück zur großen Mauer, nämlich das älteste und ausgedehnteste Werk seiner Art, indem er von hier immer südwärts bis nach Hang-tschu-fu eine Strecke von fünf hundert Meilen, zwar nicht ohne Krümmungen, aber dennoch durch Berge und Thäler und oft quer durch Ströme und Seen geleitet ist. Ob er hier bey Lin-sin-tschu zu graben mag angefangen, oder, von Süden heraufkommend, hier beendet worden seyn? weiß ich nicht, aber eins oder das andere dieser Ereignisse scheint der schöne, hier errichtete, Ta verewigen zu sollen, denn, seinem Standorte in der Niederung nach, kann er weder zu einem Wachthurme noch zu einem Gesichtspuncte bestimmt gewesen seyn, und ein Unternehmen, welches von so vielem Genie zeugt und von so ausgebreitetem Nutzen ist, als dieser Canal, verdient allerdings ein Denkmahl.

In Europa pflegen die Canäle gemeiniglich schmal und in gerader Linie gezogen zu seyn, auch nur stehendes Wasser zu haben, dieser Canal hingegen ist bald breiter, bald schmäler, hier tiefer, dort seichter, und hat oft einen schlängelnden Lauf. Er wird durch Flüsse und Bäche gespeiset, die bald auf dieser, bald auf jener Seite hineingeleitet und, zu Regulirung des Wasserstandes, nöthigen Falls mit Schleusen versehen sind, so daß man auf der Fahrt Schleusen gerade vor sich und zur Seite antrifft. Um den Canal in den Eu-ho zu leiten, hatte

Fig. I.

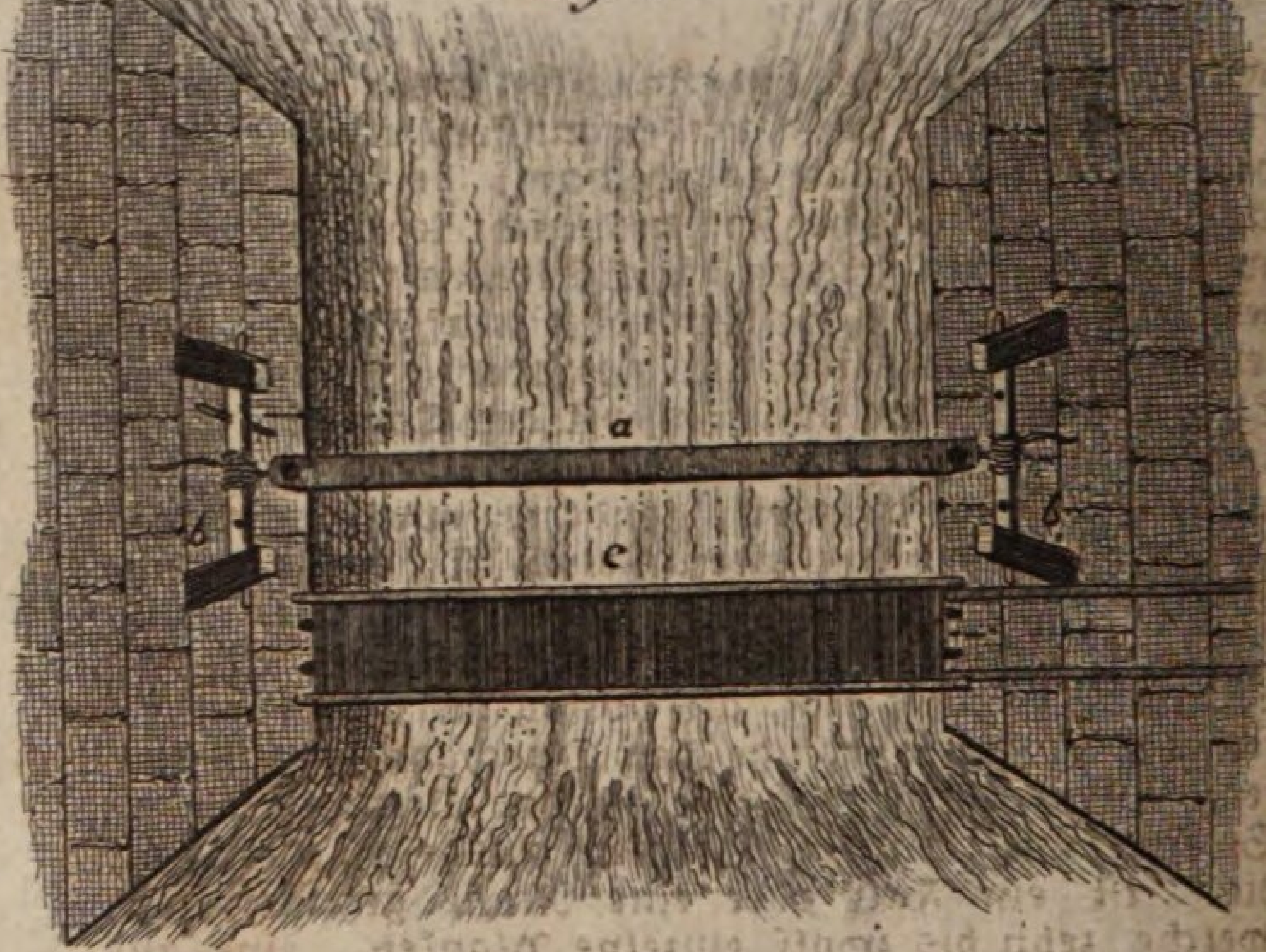


Fig. II.

das Erdreich hier bey Lin-tsin-tschu mehr als dreyßig Fuß tief ausgegraben werden müssen, aber, dergleichen einzelne Stellen abgerechnet, betrug das Gefälle oft nur etliche Zoll und nicht leicht mehr als zwey Fuß, auch waren die Schleusen nirgends näher als je eine (englische oder ein Fünftel einer deutschen) Meile weit aus einander. Weiter gegen Süden herab aber passirten wir den Tag über höchstens sechse. Es sind nicht, nach europäischer Art, kostbare Kastenschleusen, sondern, weil die Strömung nirgends sehr beträchtlich ist, bloße Fangschleusen von höchst einfacher Bauart. Bey jeder Schleuse verengert sich nämlich der Canal so, daß er nicht breiter bleibt, als nöthig ist, um dem größten der Landesfahrzeuge den Durchgang zu gestatten. Bey jeder Schleuse ist das Ufer zu beyden Seiten mit Quader-Steinen ausgesetzt, und in diese ist ein Falz oder eine Rinne gehauen, in welche zehn bis zwölf einzelne Planken, eine auf die andere, hinabgelassen, und, wenn die Schleuse geöffnet werden soll, eine nach der andern aufgezogen wird.

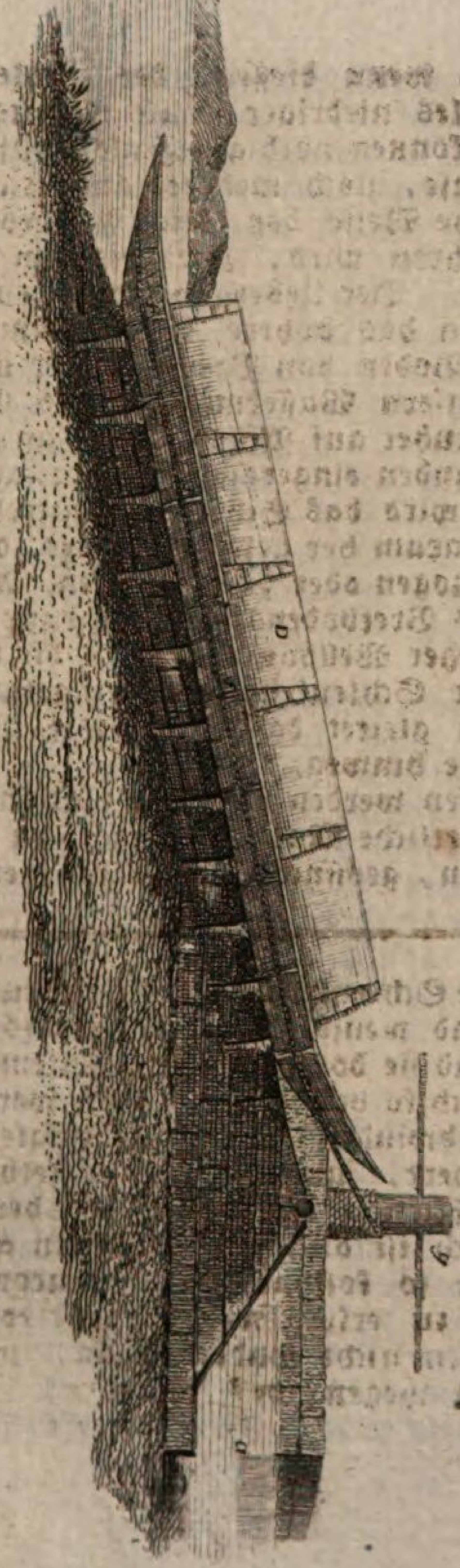
Neben jeder Schleuse ist auch eine hölzerne, so genannte Laufbrücke vorhanden; wenn die Schleuse geöffnet werden soll, wird diese Laufbrücke, die zu dem Ende auf Rollen ruhet, auf das Ufer gezogen, wo ein Geleise von hölzernen Latten gemacht ist, in welches die Rollen laufen. In der beygefügten Abbildung sieht man den Aufriß einer solchen Schleuse, von welcher die meisten Planken bereits aufgezogen sind. Um zu zeigen, wie eine solche Laufbrücke gestaltet ist, ohne deshalb die Abbildung zu vervielfältigen, ist sie hier so vorgestellt, als ob sie gerade über dem Schleusenthor läge; das ist aber nicht der Fall, sondern sie befindet sich neben demselben. Die Haspel, welche oben aus den gemauerten Seitenwänden hervorragen, dienen dazu, Schiffe in die

Höhe zu ziehen, wenn diesseits der Schleuse das Terrain um vieles niedriger ist als jenseits. Dergleichen Haspel können nöthigen Falls, auf jeder Seite der Schleuse, noch mehrere angebracht werden. Auf welche Weise bey dieser Art des Durchschleusens verfahren wird, zeigt die zunächst folgende Abbildung. Der Uebergang aus dem niedrigern Flußbette in das höhere besteht nämlich aus einem schrägen Boden von Bretern, der ungefähr so, wie bey unsern Wassermühlen das Gerinne, gestaltet ist; er ruhet auf Pfählen, die an den steinernen Seitenwänden eingerammet sind; auf dieser schrägen Fläche wird das Schiff, vermittelst eines der Länge nach darum her gelegten Taues, durch die Haspel hinaufgezogen oder hinabgelassen. Am höchsten Punct dieses Bretbodens liegt ein runder, hölzerner, beweglicher Wellbaum, der in die steinerne Seitenwand der Schleusenmauer eingelassen ist, und über diesen gleitet das Schiff wie über eine Rolle oder Walze hinweg. *)

Die Schleusen werden nicht für einzelne Schiffe, sondern nur etliche Mahl des Tages, zu gewissen gesetzten Stunden, geöffnet, und dann werden alle

---

*) Wenn diese Schleusen, ihrer Einrichtung nach, einfacher und weniger kostbar sind als die unsrigen; so sind sie doch auch bey weitem nicht so bequem, noch so dauerhaft. Auch werden zum Auf- und Abwinden der Schiffe ungleich mehr Leute erfordert, und die Schiffe selbst leiden durch die Friction weit mehr als bey uns; aber freylich ist auch der Schiffbau an sich in China nicht so kostbar als in Europa, und Handarbeit zu ersparen, darauf kommt es den Chinesern nicht sonderlich an, weil, der Bevölkerung wegen, das Tagelohn so äußerst wohlfeil ist.



Gutter, die [illegible] sind, zu Grun-
Wege [illegible] gebildet. Die [illegible]
gekerbte Abhänge, deren [illegible] zu [illegible] der
Schleusen und [illegible] werden [illegible]

Beym Durch[illegible] müssen die [illegible] jeder
aufmerksam seyn, daß die Schiffe nicht [illegible]
Schleusenmauer anstoßen und Schaden nehmen;
sie [illegible] aber mit [illegible]
den Wasser [illegible] und [illegible] Strecken
der Schleuse [illegible] zu werden [illegible], sehr ge-
schickt zu [illegible] und zur Vorsicht [illegible]
dem [illegible] zu jeder Seite Leute mit großen
Stangen die [illegible], an der
mit [illegible] Sollen versehen [illegible],
um [illegible] den Stoß [illegible]
den [illegible] gegen die Steinmauer [illegible]
[illegible]

In der [illegible] einer der [illegible] Schleu-
sen, [illegible] den [illegible]
Durchgang ein [illegible] den [illegible]
Weise [illegible]
zu [illegible] den [illegible]
und [illegible] Wasser [illegible]
und [illegible] auf die Schiffe [illegible], die am
dem [illegible]
[illegible] Schiffe, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Schiffe, die unterdeß herangekommen sind, auf Ein Mahl hindurch gelassen. Sie bezahlen dafür eine geringe Abgabe, deren Betrag zu Unterhaltung der Schleusen und des Uferbaues verwendet wird.

Beym Durchschleusen müssen die Schiffer sehr aufmerksam seyn, daß die Schiffe nicht gegen die Schleusenmauern anstoßen und Schaden nehmen; sie wissen das aber mit Hülfe eines überaus großen Ruders, dergleichen bey uns zum Steuern der Fähren gebraucht zu werden pflegt, sehr geschickt zu verhüten, und zur Vorsorge stehen bey den Schleusen zu jeder Seite Leute mit großen Stangen, die, so wie ein Rappier, an der Spitze mit ledernen ausgestopften Ballen versehen sind, um, mit diesen, allenfalls den Stoß aufzufangen, den das Fahrzeug gegen die Steinmauer thun würde.

In der Nachbarschaft einer von diesen Schleusen, unweit Lin-sin-tschu, trug sich bey unsrer Durchfahrt ein Unfall zu, den wir unschuldiger Weise veranlaßten. Um uns nämlich vorüberfahren zu sehen, hatten sich, aus den umliegenden Städten und Dörfern, viele tausend Menschen versammelt und zum Theil sich auf die Schiffe gestellt, die an den Seiten des Canals vor Anker lagen. Von einem dieser Schiffe, auf dem der Menschen allzu viel seyn, das Holz aber nicht mehr viel taugen mochte, brach das Vordertheil ein und alle darauf befindliche Zuschauer stürzten ins Wasser. Diese erhoben nun zum Theil ein gräßliches Geschrey um Hülfe, allein, zu unsrer großen Verwunderung ließ sich das von den übrigen Zuschauern Niemand anfechten; Alles gaffte mit unverwandten Augen nach uns, und nach der hülfsbedürftigen Gegend ruderte nur ein einziges Boot, und der darin befindliche Kerl ließ sichs, dem Anscheine nach, angelegener seyn, einen Hut, der ihm entgegenschwamm, aufzufischen, als den Mann zu retten, dem er angehören mochte.

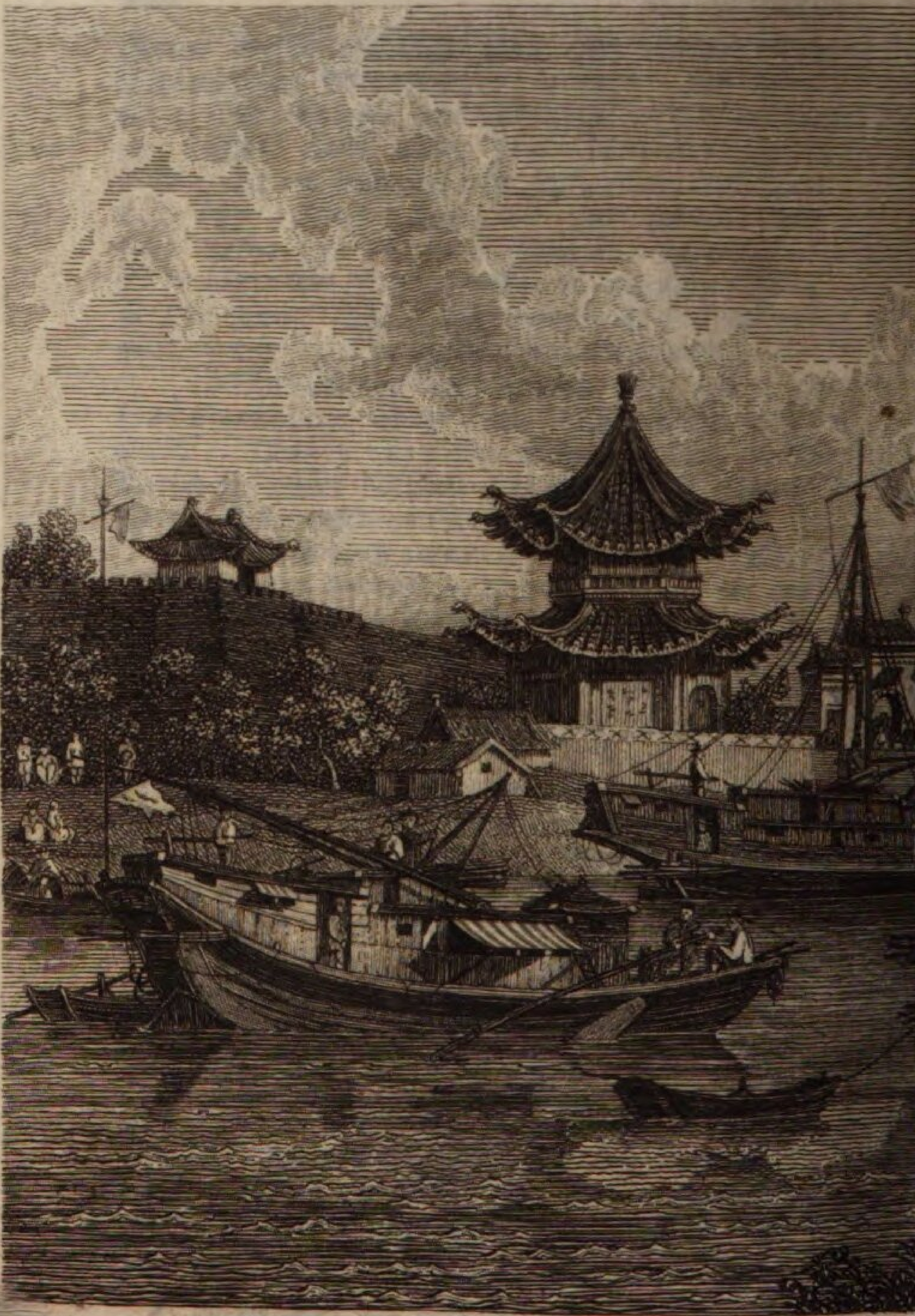
Wenn dieser einzelne Fall zu einer allgemeinen Schlußfolge berechtigt; so wird die durch Religion und Gesetze anempfohlne Menschenliebe hier zu Lande bloß nach den Verwandschaftsgraden, aber nicht im Allgemeinen ausgeübt, ein Jeder sorgt nur für seine Familie, und nimmt an Allem, was nicht zu dieser gehört, weniger Antheil. Oder sollte die Neugier hier so unglaublich groß gewesen seyn, daß bloß durch sie Mitleiden und Hülfsleistung unterdrückt worden wären?

Nebenstehende Abbildung stellt zwar nicht diesen Vorgang, aber eine mahlerische Gegend des Kaiser-Canals dar, wo unsre Barken, in der Nachbarschaft einer Stadt, sich eben anschicken, die für sie bereits geöffnete Schleuse zu passiren.

Am drey und zwanzigsten October, Abends, kamen wir bey der Stadt Tong-whang-fu vorbey, in deren Nahmen die Sylbe: whang, (gelb,) an den gelben Strom erinnert, der zwar jetzt hundert Meilen weit von hier in das gelbe Meer fließt, ehemahls aber in dieser Gegend seinen Lauf gehabt haben soll.

Dem Gesandten zu Ehren standen hier, wie in allen Städten, wo Garnison war, indem wir vorüberfuhren, drey hundert Mann längs dem Canal in Parade aufmarschirt, und zwar, weil es bereits finster war, alle mit Laternen in der Hand, deren Schein, vermittelst des durchsichtigen bunt gefärbten Papiers, im Wasser einen angenehmen bunten Wiederschein verursachte. Wenn eine Stadt an beyden Seiten des Flusses belegen war, so pflegten auch auf beyden Ufern die Soldaten in Parade zu stehen; stieg der Ambassadeur aus, so fiel die ganze Parade, auf das Commando des Officiers, auf die Knie, und dann sahen sie in ihren langen Gewändern *) mehr als wallfahrtende Pilgrimme aus,

*) Man sehe die Abbildung zu Seite 288.



die sich den apostolischen Segen erbitten, als Soldaten, welche die militärischen Honneurs machen.

Von Tien-sing bis hierher war das Land eine unabsehliche, überall höchst angebaute Pläne, auf welcher Städte, Dörfer und einzelne Gehöfte nach allen Richtungen hin, in großer Menge, aber nicht die geringste Anhöhe und nicht das kleinste Steinchen irgend wo zu sehen waren. Es war die Fortsetzung der Ebene von Pe-tsche-li; sie schien auf eben die Art entstanden zu seyn und mochte, den Bestandtheilen und dem äußern Ansehen nach, auf der ganzen übrigen Erde nirgends ihres Gleichen haben.

Heute kam uns endlich gegen Osten hin wiederum bergiges Land zu Gesicht, und nicht lange nachher erblickten wir auch nach Süd-Westen hin, in blauer Ferne, Berggipfel; der Nahme der Provinz, Schantung, will so viel sagen als: die östlichen Berge, auch liegt sie gegen Osten, und von dem Corea gegen über belegenen Vorgebirge streckt sich von Osten nach Westen ein Granitgebirge durch dieselbe, das nach Pe-tsche-li hin allmählig in die Ebene hinabsinkt. Dieses scheint zu den uranfänglichen Gebirgen zu gehören, und mag ursprünglich eine Insel ausgemacht haben, bis der Arm des Meeres, der sie vom festen Lande trennte, durch das Erdreich, welches von den jetzt entblößten Gipfeln herabgeschwemmt worden, ausgefüllt, und solcher Gestalt das, was zuvor eine Insel war, mit dem festen Lande vereinigt wurde.

Am fünf und zwanzigsten October hatten wir von der ganzen Länge des Canals bereits zwey Fünftel zurück gelegt und befanden uns in der Gegend, die, dem Nivellement nach, am höchsten liegt. Hier ergießt sich in denselben der Luen, welcher unter allen in den Canal fallenden Flüssen der ansehnlichste ist. Er strömt überaus reißend; das dem Einflusse des Luen gegen über stehende Ufer des Canals ist deshalb mit großen Werkstücken ausgesetzt, und

gegen dieses stürzt er, in senkrechter Richtung, so heftig an, daß, im Zurückprallen, ein Theil des Wassers zur Rechten, das andere zur Linken hin strömt. Auf diese Weise geht es ganz natürlich zu, was die Chineser an dem Luen für eine Art von Wunder ausgeben, daß, wenn man beym Ausfluß desselben eine Hand voll Reisig hineinwirft, es nach verschiedenen Richtungen, ein Theil rechts, der andere zur Linken, hin schwimmt.

Von hier aus, als vom höchsten Punct des ganzen Canals, war es ohne Zweifel, daß der unternehmende Geist des Erbauers zuerst die Möglichkeit einsah, zwischen dem südlichen und dem nordlichen China eine Wasser-Communication zu Stande zu bringen, welcher es, nächst andern Bächen und Flüssen, auch der wasserreiche Luen an Zufluß nie würde fehlen lassen, wo also nur gehörig angebrachte Schleusen erfordert würden, um an Wasser nie Mangel besorgen zu dürfen. Nicht weit von hier befindet sich ein zierlicher, reich vergoldeter Tempel, der den Nahmen: Luen-whang-mia, führt, das heißt: der goldene Tempel des Flusses Luen.

Etwas weiter hin ist an diesem südlichen Theile des Canals der Ort belegen, wo der so genannte chinesische Fischervogel gezogen und abgerichtet wird. Er heißt hier zu Lande Leu-tse, und ist eine Art Kropfgans, die Doctor Shaw, nach einem Exemplar, welches wir aus China mit nach England brachten, folgender Maßen characterisirt: Der braune Pelican, (oder Kropfgans,) mit weißer Gurgel, weiß und braun gefleckten Bauchgefieder, rundem Schwanze, blauem Augenstern und gelbem Schnabel. Mit dieser Kropfgans wird auf einem großen See, neben dem Canal, auf tausenden von Booten und von Holzflößen, Fischerey getrieben. Jedes dieser Boote und Flöße führt zehn bis zwölf solcher Vögel, die, auf ein Zeichen des Eigenthü-

[illegible] Rue [illegible] Strömung,
so hoffte er, daß, im Durchgraben, ein Theil des
Wassers, im Werden [illegible]. Das Wasser kam zuvor hin
strömt. Auf diese Weise gehet es ganz nach und nach,
wenn die Schleusen an dem einen Ende eine Art von
Wunder angesehen, daß, wenn man beym Ausfluß
desselben eine Hand voll Salz hineinwirft, es nach
verschiedenen Stationen, am Ende [illegible]
[illegible] wiederkommt.

Von hier aus, als vom höchsten Punct des ganzen Canals, war es eine Zweifel, daß der unternehmende, wenn die Schleusen [illegible] Mehrheit wird, zugleich den westlichen und dem nördlichen Canal eine Wasser-Communication in Stande zu bringen, [illegible] nach andern Gegenden und Flüssen. Auch der [illegible] Plan an [illegible] zu [illegible], wo [illegible] geben [illegible] werden, um an [illegible] zu [illegible]. [illegible] von hier befindet sich ein [illegible], [illegible] Tempel [illegible] Haus [illegible] man findet, [illegible] Canal des großen Tuei.

[illegible] Canals der [illegible], wo der [illegible] [illegible] ist wohl [illegible] hier im Lande [illegible] Ortes, [illegible] Art [illegible], die [illegible] Canal [illegible] China [illegible] Pelikan [illegible] [illegible], weiß und [illegible] [illegible] Schnabel. Mit [illegible] wird auf [illegible], welches [illegible], auf [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]

mers, untertauchen und mit einer Last von Fischen beladen, über die man erstaunen muß, wieder aus der Tiefe heraufkommen. Bekannter Maßen haben sie unter dem Schnabel eine Haut, die sich, in Form eines Beutels, ausdehnen läßt, und diese ist der Behälter, in welchen sie Alles, was sie fangen, hineinfallen lassen, ohne sich das mindeste davon zuzueignen. Ehemahls legte man ihnen während des Fanges einen Strick oder auch einen metallenen Ring um den Hals, der ihnen die Gurgel einiger Maßen zuschnürte, so daß sie von ihrem Fange nichts hinunterschlucken konnten, und der Eigenthümer also sicher war, Alles, was der Vogel mit dem Schnabel haschte, in dem Beutel wiederzufinden. Jetzt aber hat man sie, wie bey uns die Jagdhunde, so gut zu dressiren wissen, daß jene Vorsicht nicht mehr nöthig ist. Der Vogel begnügt sich mit dem, was nach vollendetem Fange sein Herr ihm dafür zutheilt. Die Boote, mit welchen diese Art von Fischerey getrieben wird, sind so behende und von einer so leichten Art von Holz gebauet, daß zwey Kerl den Kahn bequem nach dem Ort des Fanges hintragen können. Es ist ein seltsamer Anblick, wenn man, wie die hier beygefügte Abbildung zeigt, die Fischer mit dem Kahn und mit ihren lebendigen Fang-Instrumenten drauf, quer Feld ein über Land gehen sieht!

Die Eindämmung des großen Sees, auf welchem diese Art, zu fischen, vorzüglich getrieben wird, ist ein nationales Unternehmen, das Aufmerksamkeit verdient. Der See liegt merklich tiefer als der Canal und beyde sind bloß durch einen Erd-Aufwurf von einander geschieden. Es muß ungeheure Arbeit und Zeit gekostet haben, in dieser morastigen Niederung eine solche Menge Erde zusammen zu bringen, als zu diesem Damm erfordert worden ist; und nicht weniger Einsicht hat dazu gehört, ihn gegen den Druck der großen, höher liegenden

Masse von Wasser im Canal genugsam zu sichern. Er ist deshalb auf beyden Seiten durch eine Mauer von Quader-Stücken verstärkt und mit Schleusen versehen, durch welche der Wasserstand im Canal nöthigen Falls verringert und der Ueberfluß entweder in den See oder in Gräben abgelassen werden kann, die zu diesem Behufe, in Form großer Wasserbehälter, in den Damm selbst eingeschnitten sind.

Dadurch ist bey Anfertigung des Damms nicht nur an Zufuhr von Erde so viel gespart worden, als die Ausfüllung dieser Gräben noch erfordert hätte; sondern sinnreicher Weise ist das Wasser selbst, von dessen Ueberflusse im Canal für den Damm Gefahr zu besorgen war, dazu benutzt worden, dieser Gefahr Widerstand zu leisten. Vermittelst der Schleusen wird nämlich der Wasserstand in den Gräben alle Mahl auf eine mittlere Höhe gehalten, nämlich nicht so hoch als im Canal und nicht so tief als im See; mithin wird von oben her der Druck vermindert, von unten aber der Gegendruck, oder Widerstand, um eben so viel vermehrt. Diese Verminderung des Drucks vermittelst einer dreyfachen Abstufung des Wasserstandes: im Canal, in den Wasserbehältern des Dammes, und im See; setzt allerdings einige Kenntniß der Hydraulik voraus, die man, nach dieser Anwendung davon, den Chinesern offenbar nicht absprechen kann. Ihre Wirthschaftlichkeit, tragbares Erdreich nirgends ungenutzt zu lassen, zeigte sich auch hier, denn der Damm ist überall bepflanzt, und wo die Niederung hat können ausgetrocknet werden, da ist auch die Urbarmachung nirgends verabsäumt.

Dennoch bleiben um den See her noch mehrere hundert Morgen Landes morastig, die, in Ermangelung etwas Bessern, mit der Lien-wha, (Nymphaea nelumbo Linn.,) überlaufen waren. Diese Pflanze wird hier zu Lande überaus hoch ge-

schätzt, gleichsam heilig gehalten. Man hegt sie auf allen Teichen, auch ziert sie das Wasser, zumahl zur Blüthezeit. Sie trägt eine Frucht, die an Gestalt und Größe ungefähr mit der Eichel zu vergleichen und noch wohlschmeckender als ein Mandelkern ist. Dieser eßbare Kern sitzt mit seiner untern Seite an der Schale fest, die wie ein umgekehrter Kegel geformt ist. Auch die Wurzel wird, der Länge nach in Scheiben zerschnitten, des Sommers mit Eis, im Winter mit Salz und Weinessig eingemacht, auf die Tafel gegeben.

Man behauptet, dies sey die Colocasia der alten Aegyptier; gleichwohl ist diese Pflanze in Aegypten heut zu Tage nicht mehr einheimisch, sie müßte also ehemahls dort durch Kunst gezogen worden seyn. Vor Zeiten versuchten auch die Römer, sie, durch Samen, aus Aegypten nach Italien zu verpflanzen, konnten es aber eben so wenig dahin bringen, als sie seitdem bey uns, selbst in Treibhäusern, nicht hat gedeihen wollen. In China hingegen werden mehrere Arten davon gebauet; die Pflanze wächst hier im Freyen und läßt sich aus Samen und durch Sprößlinge ziehen. Bis in diese Gegend war der Canal nur auf einer Seite durch ein hohes Ufer eingedämmt gewesen, von hier aus aber war er es zu beyden Seiten, und, wie eine Wasserleitung, durch Kunst über die eigentliche Grundfläche seines bisherigen Bettes erhaben, nahm er, eine beträchtliche Strecke weit, gleichsam durch die Luft, seinen Lauf, bis das Terrain wieder hoch genug ward, ihn aufzunehmen. Dergleichen über die Erdfläche erhöhete Flußbetten sind zwar in England und anderer Orten nicht ohne Beyspiel, hier aber dünkte es uns allerdings etwas Neues! Die Außenseite dieser großen Wasserleitung bestand aus einer zwölf Fuß starken Mauer von grauen Marmorblöcken, die mit Traß verstrichen und oberhalb noch über dies durch eiserne Haken, (oder Klammern,)

unter einander verbunden waren. Während dieser Fahrt sahen wir vom Canal aus auf die umliegende Gegend wie in ein Thal hinab. Wo diese Niederung zum Anbau taugte, da waren Dörfer in Menge vorhanden; der Rest der Ebene steht den größten Theil des Jahres hindurch unter Wasser und wird zum Reißbau gebraucht; und noch jetzt ragten die Pflanzen über das Wasser hervor. In den mittlern und in den südlichern Provinzen werden alle Niederungen hauptsächlich mit Reiß bestellt, wozu sie auch besonders gut taugen, weil diese Getreideart schier von der Saat bis zur Ernte hin gern unter Wasser steht, und Jeder, der nicht Armuths halber mit Hirse und andern Mehlarten vorlieb nehmen muß, das ganze Jahr hindurch Reiß ißt. Die vielen und großen Ströme, womit China gesegnet ist, treten alljährlich aus, überschwemmen das benachbarte Land und lassen, wie in Aegypten der Nil, einen Schlamm zurück, der den Boden dünget. Zwar regnet es in dem flachen Lande von China, so wie in Hindostan, oft viele Monathe lang nicht ein einziges Mahl, dagegen fällt, in den zwischen beyden Ländern belegenen Gebirgen, auf denen der gelbe Strom und der Kiang, so wie der Ganges und der Burramputer gemeinschaftlich entspringen, zu gesetzten Zeiten so viel Regen, daß hiervon allein jene Ströme bis zum Austreten anschwellen.

Wenn das Wasser sich verlaufen und der Schlamm einige Tage an der Luft gelegen hat, so wird zum Reißpflanzen Anstalt gemacht. Das Stück Land, welches damit bestellt werden soll, wird zuerst mit einem Rand von angehäuftem Lehm umgeben, dann gepflügt und geegget. Zu beydem wird ein Büffelochse gebraucht, und dann die Saat, die zuvor in Mistjauche und Urin eingeweicht worden ist, ziemlich dick ausgestreuet und gleich unter Wasser gesetzt. Liegt der Wasserbehälter höher, so bedarf es dazu bloß einer Rinne; liegt er hingegen tiefer,

so geschieht es vermittelst einer Kettenpumpe, womit der chinesische Bauer so gut als unser Bauer mit der Hacke Bescheid weiß. Nach einigen Tagen keimt der Reiß schon aus dem Wasser hervor. Mittlerweile ist der Rest des zur Anpflanzung bestimmten Landes ebenfalls umgepflügt, die zusammengeballten Erdklumpen sind mit der Hacke zerschlagen und die Fläche mit der Egge wieder geebnet worden. Wenn die Saat sechs bis sieben Zoll hoch geworden ist, wird sie aufgezogen, jeder einzelne Halm geschröpft, (die Spitze davon weggeschnitten,) und sodann reihenweise in Furchen, die mit dem Pfluge gezogen, oder in einzelne Löcher, die mit dem Setzstock gemacht werden, ungefähr sechs Zoll weit aus einander gepflanzt. Nun wird der Boden gleich wieder unter Wasser gesetzt, zu welchem Ende jedes Feld durch kleine Dämme von Lehm in mehrere Quartiere getheilt ist, durch die, vermittelst Rinnen, nach Erforderniß, hier mehr, dort weniger, Wasser hingeleitet werden kann. Während der Reiß fortwächst, verzieht sich nach und nach das Wasser und verdunstet, so daß, wenn die Erntezeit herankommt, der überschwemmte Boden wieder ganz trocken ist. In den südlichen Provinzen fällt die erste Ernte zu Ausgang des Mayes oder zu Anfang des Junius; der Reiß wird alsdann mit einer krummen Sichel geschnitten, deren Klinge wie eine Säge gezähnt ist, und zum Einfahren werden weder Pferde noch Wagen gebraucht, sondern vom Erntefeld aus trägt ein Mann die Garben bündelweise in zwey Behältern, den einen an das vordere, den andern an das hintere Ende einer Stange befestigt, auf den Schultern dahin, wo sie ausgedroschen werden sollen. Dies Letztere geschieht theils nach unsrer Weise mit einem Dreschflegel; theils läßt man es, nach orientalischer Sitte, durch Ochsen, die auf den untergestreuten Garben in die Runde herum getrieben werden, austreten; oder man schlägt die Aehren gegen die schar-

se Ecke eines zu dem Ende in die Erde befestigten Bretes, oder auch gegen eine Tonne, die zu diesem Behuf auf einer Seite vertieft ausgeschnitten ist, in welchem letztern Falle die Körner nicht, so wie im erstern, weit umher fliegen, sondern in die Tonne fallen. Endlich werden die Körner geschaufelt und dann auf den Kornboden geschaft.

Um den Reiß auszuhülsen, wird ein großes und starkes irdenes Gefäß, oder auch ein ausgehöhlter Stein, der Form nach wie ein Filtrir-Stein, fest in die Erde gegraben, die Körner hineingeschüttet und vermittelst eines kegelförmigen Steins, der an das Ende eines Hebebaumes befestigt ist, gestampft; indeß bringt diese Methode die Hülsen gemeiniglich nicht ganz rein weg. Oft wird diese Vorrichtung durch einen Arbeiter auf die Art getreten, als nebenstehende Abbildung zeigt; eben diese Methode wird auch in Wassermühlen, in Form eines Stampfwerks, angewendet, und durch ein Rad wohl zwanzig solcher Stampfen auf Ein Mahl in Bewegung gesetzt; endlich bedient man sich dazu auch zweyer runden flachen Steine, von welchen sich der obere auf dem untern, jedoch in solcher Entfernung herumbewegt, daß er bloß die Hülse sprengen, nicht aber die Körner quetschen kann. Das leere Stroh wird zu Hechsel geschnitten, und mit diesem schier allein muß das wenige Zugvieh des chinesischen Landwirths sich behelfen.

Kaum ist das Feld abgeerntet, so werden die Stoppeln auch schon ausgezogen, in Häufchen gelegt, verbrannt, die Asche ausgestreuet, und das nämliche Land, auf die zuvor beschriebene Weise, gleich wieder zum zweyten Mahle bestellt, da dann die zweyte Reiß-Ernte zu Ausgang des Octobers oder zu Anfang des Novembers einfällt. Mit dem Korn und Stroh wird wiederum verfahren wie zuvor, die Stoppeln aber werden nicht aufgezogen, sondern untergepflügt, um die Wintermonathe hindurch in

der Erde zu verfaulen. Hierin, und in dem Schlamm, den die Ueberschwemmung zurückläßt, besteht alle Düngung, die den Reißfeldern widerfährt. Indeß wird nicht alles Land, das seiner Lage nach auf eine oder die andere Art gewässert werden kann, zu Reiß, sondern vieles auch zu Pflanzungen von Zuckerrohr gebraucht, doch verträgt letzteres überschwemmten Boden nicht länger als bis die Pflanzen hervorgekeimt sind.

Wenn das Land zwey Reiß-Ernten oder eine Zucker-Ernte getragen hat; so laßt es der chinesische Bauer bis zum nächsten Frühjahre ruhen, dann aber geht der vorige Prozeß wieder von neuem und in eben der nämlichen Art an, und zwar auf Kind und Kindeskind, ohne je zu brachen! So lange der Canal in dem künstlich erhöheten Flußbette ging, gab es zu beyden Seiten viele steinerne gewölbte Schleusen, durch welche das überflüssige Wasser in die morastige Niederung abgelassen werden konnte; aber weiterhin hatte, ohne daß Berge zu sehen gewesen wären, die Höhe des Landes ganz unmerklich dermaßen zugenommen, daß es der noch immer anscheinenden Ebene ungeachtet zwanzig Fuß tief hatte ausgegraben werden müssen, um auf das Niveau des Wassers herabzukommen.

Hier hatte der Canal beträchtlichen Zufluß aus dem in der Nachbarschaft vorhandenen großen See Wi-tschong-hu, der die Provinzen Schan-ting und Kiang-nan von einander scheidet. Der Ambassadeur erinnerte sich, in Rußland etwas Aehnliches gesehen zu haben, den Canal in der Gegend des Ladoga-Sees, von dem er eine gute Strecke weit bloß durch einen Erd-Aufwurf getrennt ist und von ihm Zufluß erhält.

Von dieser Höhe herab war die Aussicht auf den See Wi-tschong-hu ausnehmend mahlerisch, zumahl bey Sonnen Aufgang! Das Ufer ist rings umher mit Gehölz eingefaßt, hinter welchem das

Land sich sanft in Hügeln erhebt, die aufs schönste angebauet und mit Dörfern, mit einzelnen Gehöften und Tempeln übersäet sind. Auf dem See wimmelt es von Fahrzeugen aller Art, die auf die mannigfaltigste Weise theils gerudert werden, theils Segel führen. Die Fischerey ist beträchtlich und wird vorzüglich mit Netzen, unter andern aber auch auf folgende seltsame Weise betrieben. An eine Seite des Kahns wird ein weiß angestrichenes Bret, das sich auf und nieder bewegen läßt, mit der äußern Ecke nach dem Wasser hinabgeneigt, unter einem Winkel von fünf und vierzig Grad befestigt. In einer mondhellen Nacht legt nun der Fischer seinen Kahn mit der Seite, an welcher das Bret befindlich ist, nach dem Monde hin, so daß dieser gerade auf das Bret scheine; durch den ausnehmenden Glanz des Bretes gelockt, springt der Fisch, der es für eine helle Stelle im Wasser ansieht, auf das Bret, da dann der Acht gebende Fischer, so wie auf dem Vogelherde der Vogelsteller, nur an der Schnur des Bretes ziehen darf, um, vermittelst einer schnellenden Bewegung desselben, den Fisch ins Boot zu schleudern. Es ist kein Wunder, daß die Chineser auf alle mögliche Art den Fischen nachstellen, da der gemeine Mann außer Hülsenfrüchten und Mehlspeisen höchstens nur auf ein Stück Fisch Anspruch machen, Fleisch hingegen nicht bezahlen kann. Rindfleisch, und überhaupt Fleisch von den größern vierfüßigen Thieren, bekommt er nicht anders zu essen, als wenn ein Stück Vieh dieser Art umfällt oder sonst zufälliger Weise ums Leben kommt, und da greift er dann begierig zu, es sey ein Stück Rindvieh, oder ein Kameel, ein Schaf oder ein Esel, denn von reinen und unreinen Thieren wissen sie nichts, und halten nicht nur diesen Unterschied, sondern selbst den Vorzug, den auf unsern Tafeln eine Thierart vor der andern behauptet, bloß für Grille oder für Vorurtheil des Geschmacks. Schwer-

ne und Hunde, die sich am ersten von dem ernähren können, was in der Küche und Wirthschaft abfällt, sind hier zu Lande das gewöhnlichste Schlachtvieh, dessen Fleisch zu Markte gebracht wird. Bey der Seltenheit von Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche soll der Arme auch das Ungeziefer, selbst die Insecten, die ihm an seinem eignen Leibe am nächsten sind, nicht verschmähen!

Wasservögel sind sehr willkommen; auch um diese zu fangen, ist auf dem See Wi-tschong-hu ein ganz eignes Mittel im Gebrauch. Man läßt ausgehöhlte Kürbisse auf dem Wasser umher schwimmen, damit sich an den Anblick derselben die Vögel gewöhnen mögen. Dann steckt ein Kerl den Kopf in einen solchen Kürbiß, wadet damit bis an den Hals ins Wasser, nähert sich behutsam dem unbesorgten Vogel, ergreift ihn bey den Füßen, zieht ihn hinunter, und treibt dieses Spiel so lange, bis der Beutel, den er sich zu dem Ende vor den Leib gebunden hat, voll ist. Noch seltsamer als diese Methode dünkt es mich, daß sie, wie Ulloa bezeugt, auch in Süd-America bekannt ist und auf dem See Cianega de Tesias gerade auf eben die Art angewendet wird. Diese und noch weit geringfügigere Mittel, sich Lebensunterhalt zu erwerben, würden anderwärts ihren Mann nicht ernähren, und es gehört die Genügsamkeit des gemeinen Chinesers dazu, um mit dem, was sie einbringen, zufrieden zu seyn. Speculationen, die ins Große gehen, und wodurch etwas beträchtliches zu gewinnen ist, muß man in China höchstens nur in ansehnlichen, vornehmlich in Seestädten suchen. Aber kleinere Arten von Verkehr werden überall, und nahmentlich Wucher wird selbst auf den Dörfern getrieben, denn auch auf dem armseligsten Dorfe findet man Leute, die auf Pfänder Geld ausleihen und zwar, mit Bewilligung der Landesgesetze, zu sehr hohen Zinsen, welches von Seiten des Borgenden auf große Sorglosigkeit, von

Seiten des Verleihers auf große Unsicherheit schließen läßt. Aber alles das wird, bis auf einen gewissen Punct, dadurch wieder aufgewogen, daß der Boden so ergiebig ist und nicht vieler Bearbeitung bedarf; dennoch ist ein großer Theil des gemeinen Mannes in der That sehr arm.

In den morastigen Niederungen unweit des Canals war vielfältig an Feldbau gar nicht zu denken; wo indeß nur eine Hand breit trockenes Land zum Vorschein kam, da stand wenigstens eine armselige Fischerhütte, deren Bewohner sich Alles, was ihnen in dieser Lage fehlte, durch den Fischfang zu verschaffen wußten.

Dergleichen überschwemmte Gegenden wechselten aber gemeiniglich bald genug mit den fruchtreichsten Gefilden ab, wo lachende Hügel mit sanften Thälern in lieblicher Mischung das Bild des Ueberflusses und der gedrängtesten Bevölkerung zeigten. Unter andern fanden wir auch den so genannten Wunderbaum, (Ricinus Linn.,) angebauet, dessen Same in West-Indien das unter dem Nahmen: Ricinus-Oehl, in der Medicin bekannte Arzneymittel liefert. Hier zu Lande weiß man es aber zu wirthschaftlichem Gebrauch zu bereiten, und braucht es nur selten als Medicin. Am häufigsten ward der Baumwoll-Strauch angebauet und sein Product war jetzt eben reif. Die Gegend war hier ausnehmend wasserreich: der Canal wird breiter, und strömt ziemlich stark, ungefähr zwey Meilen in der Stunde nach Süden; er theilt sich hier in mehrere Arme, und auf allen diesen so wohl als auf den Seen umher waren Boote unter Segel zu sehen.

Es dauerte nicht lange, so senkte sich der Canal wieder hinab in eine Niederung voll stehenden Wassers und Seen, wo die Dörfer ärmlich und in geringer Anzahl, auch außer Reißgründen und einzelnen Weidenbäumen nichts zu sehen war, bis endlich eine ununterbrochene Reihe von ansehnlichen Städ-

ten und wohlhabenden Dörfern, ganze Wälder von Mastbäumen, und ein allgemeines Gewimmel von Menschen uns die Nachbarschaft des gelben Stroms verkündeten, den auch in der That in dieser Gegend der Canal durchschneidet. Hier lag eine Menge der allergrößten Landes-Junken vor Anker, die theils hier zu überwintern und im nächsten Frühjahr mit einer Ladung Natural-Steuern nach Peckin zu gehen, theils auf andere Fracht zu warten dachten.

Am zweyten November gelangten wir an den Einfluß des Canals in den gelben Strom; dieser letztere führt eine so ungeheure Menge gelber Erde bey sich, daß er mehr als verdünnter gelber Schlamm denn als Wasser aussieht. Die Stadt ist an beyden Ufern desselben belegen, sehr weitläuftig und überaus volkreich. Der Canal ist hier ungefähr drey Viertel einer Meile breit und für die Landschifffahrt als ein vortrefflicher Hafen anzusehen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß in China weder dieser noch irgend ein anderer Canal, so wie es in England häufig der Fall ist, auf Actien erbauet ist, und daß die Gefälle der Schifffahrt nicht die Ausbeute der Actionärs ausmachen; sondern alle dergleichen Unternehmungen werden hier zu Lande auf alleinige Kosten und unter alleiniger Verwaltung der Regierung betrieben, weil sie es als eine ihrer unerlaßlichen Obliegenheiten ansieht, für so wichtige Beförderungsmittel des allgemeinen Besten unmittelbar selbst zu sorgen.

Da der gelbe Strom überaus reißend ist, so war es, um glücklich hindurch zu schiffen, nach chinesischen Begriffen erforderlich, daß dem Flußgott zuvor geopfert würde. Zu dem Ende ließ sich der Schiffsmeister, der von allen seinen Leuten umgeben war, vorn am Schiffsschnabel einen Hahn bringen, drehte ihm den Hals um, warf den Kopf in den Fluß, und besprengte mit dem aus dem Halse rinnenden Blute das Verdeck, die Masten, den An-

ker und die Cajütten-Thüren und steckte einige Federn vom Hahne daran. Hierauf ward eine Anzahl wohl zubereiteter Fleischspeisen, in Näpfen, quer über das Verdeck, und vor dieselben vier Schalen, eine voll Oehl, die zweyte voll Thee, die dritte voll gebrannten Wassers, und die vierte voll Salz hingestellt. Diese weihete der Capitain den Göttern, indem er, mit gen Himmel gestreckten Armen, einige unvernehmliche Worte, vermuthlich eine Gebets-Formel, aussprach; und nach Endigung derselben sich zu dreyen Mahlen tief verneigte. Während dessen ward mächtiglich das Lu, (metallene Becken,) geschlagen, angezündete Rauchkerzen gen Himmel emporgehalten, und Papier, mit Zinn- oder Silberblättchen überzogen, als Brandopfer in die Glut geworfen, auch von den Bootsleuten eine Menge Schwärmer losgebrannt. Zum Schluß schüttete der Capitain, vom Vordertheil des Schiffes aus, die vier Tassen voll Oehl, Thee, Branntwein und Salz, eine nach der andern, in den Strom. Nun wurden die Opferspeisen vom Verdeck weggenommen und der Mannschaft des Schiffs Preis gegeben; nachdem sie sich damit gütlich gethan, setzten sie getrost durch den Strom, und bey der Ankunft am jenseitigen Ufer verneigte sich, zu Bezeigung seines Dankes, mit emporgestreckten Armen, der Capitain wiederum zu dreyen Mahlen.

In der Regel wird auf dem Altar, der in der großen Cajütte, zur Linken, als auf der Ehrenseite, errichtet ist, alle Tage geopfert und dabey gebetet; solche feyerliche Opfer hingegen, als das heutige, finden nur alsdann Statt, wenn der Schifffahrt eine besondere Gefahr drohet, oder wenn man um günstigen Wind verlegen ist; und der Ort auf dem Vordertheil des Schiffs, wo diese Ceremonie vorgenommen wird, ist gleichsam als geweihet zu betrachten. es darf sich auch außer der Opferzeit dort Niemand aufhalten, ja kaum drüber weggehen.

Daß unsre Schiffer hier dem Flußgott Opfer brachten, um die mißliche Fahrt durch den reißenden Strom desto sicherer zu wagen, dazu bedurfte es natürlich keiner andern Ursache als des Herkommens; ihre Väter hatten es so gehalten, darum hielten auch sie es so: Allein woher die Opfer überhaupt entstanden seyn mögen, ist schon schwerer zu erklären; nur so viel ist wohl gewiß, die dabey zum Grunde liegende Ursache muß von allgemein wirkender Art gewesen seyn. Vielleicht hat der morgenländische Despotismus, verbunden mit der dortigen Sitte: bey Gesuchen nie mit leerer Hand vor den Mächtigen zu erscheinen; Anlaß dazu gegeben. Der Despot konnte seine Macht den Unterthan auch in dem entferntesten Winkel seines Gebiets empfinden lassen, ohne persönlich zugegen zu seyn; dies führte auf den Begriff einer unsichtbaren, und dennoch wirkenden Gewalt. Nun ward nur noch ein Schritt mehr erfordert, nämlich, daß man sich, jenem Begriffe gemäß, gegen den abwesenden Oberherrn auch so betragen müsse, als ob er gegenwärtig wäre; und dieses geschah vielleicht aus der Combination, daß, wenn er aus der Entfernung her seinen Zorn könne fühlen lassen, er in der Ferne auch eben so gut Wohlgefallen empfinden müsse, wenn man das, was man von ihm zu bitten oder ihm vorzustellen habe, vor seinem Throne ausschütte und, als wäre er zugegen, es mit Opfern und Gebeten begleite. Wußte man vollends, woran er vorzüglich Gefallen fände, so bestimmte dies die Wahl des Opfers. War es Gold; so suchte man es zu diesem Behuf bis in den Schooß der Erde auf: fand er besonderes Behagen an den Freuden der Tafel, welches bey den Despoten der frühesten Zeiten, die alle Krieger und Eroberer waren, nicht unwahrscheinlich ist; so wurden Thiere zu Opfern gewählt und geschlachtet. Als man endlich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren überging und auch einen unsichtbaren Oberherrn annahm, der die Na-

turbegebenheiten regiere; so wendete man, um für sein Anliegen bey ihm Gehör zu finden, aus Analogie, eben die Mittel an, die bey dem sichtbaren Herrscher von so guter Wirkung waren befunden worden. Allein, so bald eine besondere Classe von Menschen sich dem Dienst der Altäre widmete, so bald fingen auch die Opfer an, für sie ein Mittel des Unterhalts zu werden. Sie theilten mit den Göttern und verzehrten mehr als die Hälfte alles dessen, was geopfert ward; das that ihnen in der Folge auch jeder einzelne Opfernde nach: und so mußte hier am gelben Strom der Flußgott sich mit dem Kopf des Hahns und mit dem, was in den kleinen Schalen war, begnügen, während die Schiffsmannschaft sich den ganzen übrigen Rest gut schmecken ließ. Daß dem Wassergott Oehl geopfert wurde, hängt vielleicht folgender Maßen zusammen: Oehl, auf wogendes Wasser ausgegossen, macht die Oberfläche glatt und ruhig. Was hier nach Naturgesetzen erfolgt, ward einerseits für eine Wirkung der Allmacht des Wassergottes, und anderseits für einen Beweis angenommen, daß vorzüglich Oehl ihm wohlgefällig seyn müsse. Und, da wir alle bey unsern Speisen des Salzes nicht entbehren können; so urtheilte man: es müsse auch den Göttern allgemein behagen. In dieser Wahl und selbst in der Behandlung der Opfer treffen übrigens die Chineser mit den Juden und andern Völkern des Alterthums ziemlich zusammen. Das mosaische Gesetz verordnet z. B.: „Wird ein Hahn geopfert; so soll der Priester ihn zum Altar bringen, ihm den Kopf abdrehen und ihn auf dem Altar verbrennen, das Blut aber soll er neben dem Altar hinlaufen lassen, den Kropf mit den Federn absondern und ihn neben den Altar werfen.“ Es sagt ferner: „Und ihr sollt darauf achten, daß es den Fleischopfern nicht an Salz fehle.“

Ueberhaupt wurden Oehl und Salz vor Alters auch in Europa vielfältig zu Opfern gebraucht. Virgil läßt den Aeneas die geschlachteten Opferthiere mit Oehl beträufeln, und Salz, welches, nach Ovids Zeugniß, schon die uranfänglichen Bewohner von Italien zum Opfer gebrauchten, war, dem Horaz zufolge, auch späterhin bey den Römern das Sühnopfer für die Hausgötter.

Um den gelben Strom sicher zu passiren, wird indeß noch etwas anderes als Opfer, nämlich Vorsicht, erfordert, woran es auch unsre Führer nicht fehlen ließen. Wir hatten zur Ueberfahrt günstigen Wind, und doch wurden, außer unsern Segeln, auch große schwere Ruder dazu gebraucht, und über dies noch kleinere Segelboote voraufgeschickt, die an Tauen unsre Jachten und Junken bugsiren, (ziehen,) mußten. Aber selbst bey allen diesen Hülfsmitteln wurden mehrere von unsern Fahrzeugen eine gute Strecke weit abgetrieben, und konnten nur mit großer Anstrengung, durch Schiffszieher, wieder in die jenseitige Mündung des Canals gebracht werden.

Der gelbe Strom steht an Länge des Weges, den er durchläuft, wie an Menge des Wassers, das er führt, nicht leicht irgend einem Strome der alten Welt nach. In unsers Mathematikers, Herrn Barrows, Tagebuche, (welches ich, so wie die Papiere des Ambassadeurs bey dieser Beschreibung unsrer Reise häufig benutzt habe,) finde ich hierüber folgende mittheilenswerthe Bemerkungen: „Der gelbe Strom entspringt aus zwey Seen, die in einer Gebirgsgegend der Tartarey, von den Eingebornen Kokonor genannt, ungefähr unter dem drey und funfzigsten Grad nördlicher Breite, und neunzehn Grad westwärts von Peckin belegen sind. Von da fließt er, mit schlängelndem Laufe, in der Tartarey zuerst 240 Meilen weit ostwärts, dann etwa 100 Meilen nach Nord-Westen, wendet sich hierauf wieder gegen Osten, und nachdem er in dieser Richtung

noch 250 Meilen zurückgelegt und eine Menge kleinerer Gewässer aufgenommen hat, tritt er in die Provinz Schen-si. Hier läuft er eine Strecke weit gen Norden, parallel mit der großen Mauer, durchschneider sie unter dem neun und dreyßigsten Grad und strömt jenseits derselben bis zum ein und vierzigsten Grad nördlicher Breite, ungefähr 400 Meilen weit gegen Norden. Auf diesem Laufe scheidet er das Gebiet der Ortu- und der Mongu-Tartarn, und bekommt aus den tartarischen Gebirgen, desgleichen aus der Provinz Schan-si. nach allen Richtungen her, Zufluß. Er wender sich hier abermahls gegen Osten, geht nach einem Laufe von 200 Meilen von neuem durch die Mauer und sodann etwa 480 Meilen südwärts, zwischen den Provinzen Schan-si und Schen-si hin, und tritt dann in die Provinz Honan, durchströmt den nördlichen Theil dieser und der benachbarten Provinz Kiang-nan, nimmt auf diesem Wege einen großen See auf und strömt endlich, nachdem er 560 Meilen gerade nach Osten geflossen ist, in das nach seinem Nahmen so genannte gelbe Meer. Dieser Berechnung zufolge beträgt, von der Quelle bis zum Ausfluß, sein Lauf 2150 (englische) Meilen. An der Stelle, wo wir ihn durchschifften, (welches etwa 70 Meilen von seiner Mündung seyn mochte,) war er nicht viel mehr als eine Meile breit, in der Mitte nicht über 9 bis 10 Fuß tief, strömte aber sehr reißend, in einer Stunde 7 bis 8 Meilen, ungeachtet die Gegend umher eine durchaus flache Ebene war. Indeß haben Rennels Beobachtungen über den Ganges erwiesen, daß die Schnelligkeit der Strömung weniger von der Schräge des Flußbettes, als vielmehr von der ursprünglichen Gewalt der Quelle, von der Enge des Flußbettes, und von schleunigem Zufluß von Wasser herrührt.

Wenn wir nun, um nichts zu übertreiben, die Breite des halben Stroms, da, wo wir ihn passir-

ten, nur auf drey Viertel einer Meile, und, im Durchschnitt, die Tiefe nur auf fünf Fuß, die Strömung nur zu vier Meilen in einer Stunde annehmen; so wird, diesen Voraussetzungen nach, der gelbe Strom, Stunde für Stunde, eine Masse Wasser von 488 Millionen und 176 tausend Cubik Fuß ins gelbe Meer stürzen, welches eilf hundert Mahl mehr ist, als der Ganges ins Meer führt!

Um das Verhältniß des Schlammes zum Wasser zu erforschen, fingen wir in der Mitte des Flußbettes, da, wo die Strömung sieben bis acht Meilen weit in einer Stunde lief, aus neun Fuß Tiefe, ein Fäßchen voll auf, das ein und drey Viertel Gallons, (zehn und ein halbes Pfund,) hielt. Dieses lieferte einen gelblichen feinen, lehmigen Bodensatz, der, genugsam verdickt, in Form eines Backsteines, zwey und einen Drittel-Cubik-Zoll betrug. Als diese Masse ganz trocken war, ließ sie sich zwischen den Fingern zum feinsten Staube zerreiben. Martini, von dem wir ebenfalls Bemerkungen über den gelben Strom haben, nimmt, für die Regenzeit, das Verhältniß dieses gelben Schlammes zum Wasser wie eins zu drey an; das ist aber offenbar nur nach dem Augenschein und um vieles zu hoch geschätzt, denn es wird nicht viel materieller Stoff erfordert, um dem Wasser eine Farbe zu geben. Eine eben so trügliche Schätzung fand in ähnlicher Hinsicht ehemahls auch beym Nil Statt; mehrere Reisende behaupten nämlich, daß zur Zeit der Ueberströmung der im Wasser enthaltene Schlamm wenigstens ein Zwanzigstel der ganzen Masse ausmache, Doctor Shaw aber, der methodischer verfuhr und das Wasser verdunsten ließ, fand, daß der Bodensatz nicht mehr als den hundert und zwanzigsten Theil des Ganzen betrug.

Unser auf dem gelben Strome angestellter Versuch giebt die Masse des Schlammes gar nur als den zweyhundertsten Theil an, doch muß bey uns-

rer Art, zu verfahren, eine beträchtliche Quantität Schlamm verloren gegangen seyn; aber selbst nach jener Rechnung führt der gelbe Strom Stunde für Stunde, zwey Millionen, folglich täglich 48 Millionen, und das Jahr hindurch 17,520 Millionen Cubik-Fuß Erde ins gelbe Meer!

Nimmt man die Tiefe desselben im Durchschnitt zu 120 Fuß an, (und so viel gab das Senkbley selten an,) so würde, in Zeit von siebzig Tagen, der Schlamm eine Insel von einer Quadrat-Meile bis über die Oberfläche des Meeres hinaus formiren, und das gesammte gelbe Meer, welches, mit Inbegriff des Meerbusens von Pe-tsche-li und Lin-tong, einen Flächenraum von 125 tausend Quadrat-Meilen einnimmt würde durch den einzigen gelben Fluß in Zeit von 24 tausend Jahren ausgefüllt, also festes Land werden!

Bey dieser Berechnung wird vorausgesetzt, daß diesen ganzen langen Zeitraum hindurch der Strom nie weniger Schlamm mit sich führen werde, als wir durch unsern Versuch gefunden haben; welches freylich nicht erwiesen ist: doch kann man, wegen der Länge des Weges, den er durchströmt; wegen der Heftigkeit seines Laufs, nach welcher er, von den Gebirgen der Tartarey herab, alles mit fortreißt und vor sich herreibt; wegen der vielen schweren Regengüsse, wodurch die Heftigkeit und die Geschwindigkeit der Strömung noch vermehrt werden; und wegen der ausnehmend lockern Beschaffenheit des Erdreichs in der ungeheuern Ebene, durch welche er fließt: — wegen aller dieser Ursachen kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß seine Schlammhaltigkeit sich in den nächsten Jahrtausenden wohl nicht merklich vermindern werde!"

Es ist Zeit, daß ich von dieser Einschaltung zum Verfolg unsrer Reisegeschichte zurückkehre. Der Brief des Ambassadeurs an den Commodore Gower, den der Premier-Minister aus Mißtrauen an sich behal-

ten hatte, war unterdeß, auf unmittelbaren Befehl des Kaisers, nach Chu-san befördert worden. Dies hatten wir der Verwendung unsers jetzigen Führers, oder Oberaufsehers, des braven Colao Sun-ta-dschin, zu verdanken, mit welchem, unsertwegen, der Kaiser einen beständigen Briefwechsel unterhielt. Sun-ta-dschin theilte dem Ambassadeur mehrmahls Stellen, die ihn betrafen, aus des Kaisers Briefen mit, deren Inhalt und Ausdruck hinlänglich zu erkennen gaben, daß die Berichte, die ihm in Rücksicht auf uns jetzt abgestattet wurden, ganz anders als ehemahls lauten mußten. In der That erfuhren wir unter der Hand: Sun-ta-dschin habe dem Kaiser ausdrücklich gemeldet: nach Allem, was er von uns sehe, höre, und auskundschaften könne, gehe die Absicht der Ambassade bloß auf Erlangung mehrerer Handelsvortheile; denn, so unbegreiflich es auch scheine, und so wenig es auch die Mühe und die Kosten einer so weiten Reise belohne, so ergebe sich doch, daß den Europäern der Handel gar sehr am Herzen liege. Uebrigens sey, auch unsern Aeußerungen und unserm Betragen nach, nicht zu besorgen, daß durch erweiterten Handelsverkehr mit uns die chinesische Nation wirklich gefährdet werden könne.

Seit unsrer Abreise aus Peckin hatte der Kaiser zu Bezeigung seines Andenkens und seines Wohlwollens dem Ambassadeur, nach orientalischer Sitte, von Zeit zu Zeit allerhand trockene Speisen von seiner eignen Tafel zum Geschenk nachgeschickt, und in der Antwort auf Sun-ta-dschins vorstehenden gutachtlichen Bericht äußerte sich der Kaiser jetzt folgender Maßen: „Er wolle dem Ambassadeur persönlich wohl, und schätze auch die englische Nation, ungeachtet man ihm mancherley Argwohn gegen dieselbe habe beyzubringen suchen, er werde dies auch dadurch beweisen, daß dem Handel der Engländer, dessen der Ambassadeur sich so sehr annehme, mehr Schutz angedeihen solle als bisher. Wenn er

sich auf des Gesandten eigne Anträge in dieser Hinsicht nicht eingelassen habe; so sey dies nicht aus bestimmter Abneigung gegen dieselben, sondern bloß deshalb geschehen, weil er in seinem hohen Alter zu raschen Neuerungen überhaupt sich nicht geneigt fühle. Was die Regulirung des Handels- und Zoll-Systems in Canton betreffe, so sey dies, als eine zum Departement des dortigen Vice-Königs gehörige Angelegenheit, ihm bisher allein überlassen gewesen, und er würde also, wenn er auch darüber zur Rechenschaft gezogen werden sollte, die von ihm selbst herrührenden Verfügungen doch nach seiner eignen Art vorstellen, und sie möglichst beyzubehalten suchen. Um bey so bewandten Umständen dem Gesuch des Gesandten einiger Maßen zu willfahren, habe er in der Verwaltung der Provinz eine Aenderung vorgenommen und, statt des bisherigen, einen Prinzen von seiner eignen Familie zum Vice-König von Canton ernannt. Dieser sey ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit und Leutseligkeit. Jetzt halte er sich noch in seinem bisherigen Gouvernement, in der Provinz Ke-kiang, auf; es sey ihm aber bereits aufgegeben, gleich nach seiner Ankunft in Canton das dortige Handels-Reglement zu untersuchen, und die Bedrückungen abzustellen, über welche die englischen Kaufleute Beschwerde führten." Sun-ta-dschin setzte aufs verbindlichste hinzu: „Glauben Sie nicht, daß ich aus persönlicher Freundschaft für Sie den Inhalt des Briefes verschönere; was ich Ihnen hier gesagt habe, sind buchstäblich des Kaisers eigne Worte."

Die Correspondenz zwischen dem Kaiser und dem Colao Sun-ta-dschin ward durch reitende Expressen befördert, welche die Depeschen, vor sich um den Leib gebunden, in einem flachen Körbchen tragen, das, außerhalb am Boden, mit kleinen Glocken besetzt ist, um, statt unsers Posthorns, die Ankunft des reitenden Bothen auf den Stationen schon von fern

her anzukündigen. Diese Stationen, wo Mann und Pferd gewechselt wurden, lagen ungefähr zehn bis zwölf Meilen, (zwey deutsche Meilen,) weit aus einander.

Beym Eintritt in die Provinz Kiang-nan, (deren Hauptstadt Nan-king ist,) fanden wir, was bisher noch nirgends der Fall gewesen war, unsre Schiffszieher in Uniform gesetzt. Bis hierher waren sie, als zusammengeraffte Tagelöhner, überall nur in den hier zu Lande gewöhnlichen blauen baumwollenen Kittel gekleidet, und dieser noch obenein oft ganz zerlumpt; es überraschte uns daher, sie beym Eintritt in die Provinz Kiang-nan in Uniform gekleidet zu finden. Dies war eine Ehrenbezeigung, wodurch der Vice-König dieser Provinz uns ein besonderes Compliment machen wollte. Die Uniform bestand aus blauen mit Roth besetzten Jacken, und einer netten Mütze oben mit einem flachen rothen Knopfe. Auf jeder Station, wo wir neue Schiffszieher bekamen, mußten die abgelös'ten ihre Uniformen an die neuen abliefern. Das paßte nun allerdings besser zu den schön gebauten, und mit der kaiserlichen Flagge und dem kaiserlichen Wimpel verzierten Jachten und Barken, und es nahm sich jetzt in der That recht gut aus, wenn die vierzig Fahrzeuge, aus denen unsre kleine Flottille bestand, jedes von einem Trupp neu mondirter Arbeiter gezogen, mit fliegenden Wimpeln und mit geräuschiger Musik, die in der Ferne nicht übel klang, eins hinter dem andern herzog! Die Schiffszieher brauchten wir vornehmlich bey Süd-West-Wind; und wenn nun die Fahrt auch langsamer ging als bey Segelwind, so war dafür die Luft um desto angenehmer, und der Horizont mit Wolken figurirt. Auf dem Canal ein beständiges Hin- und hersegeln von einer Menge Boote; am Ufer der immer wechselnde Prospect von Städten und Dörfern; Bauern, die hier das Feld bestellten, dort mit der Ernte beschäftigt waren; näher am Ufer Militär-

Posten, die in Parade aufmarschirt standen und mit Abfeuerung des Geschützes salutirten; und zu beyden Seiten des Canals gemeiniglich ein Gedränge von Menschen, die aus Neugier von allen Orten herbeyströmten: — dies zusammengenommen ließ uns, auch wenn es langsam ging, nirgends Langeweile fühlen.

Jenseits des gelben Stroms hatte der Canal mehr Strömung, und deshalb waren auch die Schleusen häufiger. Wir kamen hier von neuem dicht bey einem großen Landsee vorbey, der Pao-jing heißt. Er liegt um vieles niedriger als der Canal, und ist von diesem bloß durch einen mächtigen Erd-Aufwurf geschieden. Hier ist es eigentlich, wo der Leu-tse, oder die Fischergans, gezogen und abgerichtet wird, und der Fischfang wird auf diesem See nicht nur vornehmlich vermittelst dieses Vogels, sondern auch mit dem Vogel selbst wird von hier aus ein beträchtlicher Handel getrieben.

Von dem Pao-jing aus gen Süden war weit und breit umher die Gegend wiederum ein bloßer Morast. Wir fanden hier die Lien-wha als eine von selbst, wild wachsende Pflanze, und sahen ein neues Beyspiel des chinesischen Erwerbsfleißes. In Ermangelung anderer Cultur war auf Flößen von Bambus-Rohr gute Dammerde zusammengebracht und auf diesen künstlichen Erdbeeten mancherley Küchengewächse angebauet. Das ist auf einem weit größern Maaßstabe ausgeführt, was wir im Kleinen thun, wenn wir, auf Schiffen, in Kasten und Scherben, Senf und andere kleine Salatkräuter säen, die schnell und leicht, die Kresse zum Beyspiel sogar auf naß gehaltenem Flanell, wachsen und deshalb auf langen Seereisen gern und fleißig gezogen werden.

Wenn man die Wasserwirthschaft der Chineser so durchmustert, und sieht, wie mancherley Erwerbsmittel hier zu Lande auf den Seen, Flüssen und Canälen betrieben; wie hier Wasserpflanzen,

nahmentlich die Lien-wha, förmlich angebauet, Vogelfang und Fischerey getrieben, und selbst den Thierarten, die sich auf dem Boden des Wassers aufhalten, nachgestellt; wie das Wasser zur Befruchtung der Ländereyen, zum Transport der Waaren, zur Beförderung des Handels, zum bequemen Fortkommen der Reisenden genützt, wie dadurch so viel, zu großen Heerstraßen sonst erforderliches, Land erspart, Zeit, Mühe und Arbeiter, die zur Unterhaltung der Heerstraßen nöthig sind, jetzt zu desto besserer Beackerung des Landes angewendet werden können; endlich, wie alles das, was der Unterhalt des für Reisende und für Fuhrleute sonst unentbehrlichen Zug- und Lastviehes betragen würde, jetzt geradehin erspart wird: So läßt sich wohl mit Wahrheit behaupten, daß in China jeder Fuß breit Wasser eben so hoch als anderwärts das Land benutzt werde, und daß hier eins so viel einbringe als das andere!

Indeß bleibt Morastboden allerdings auch in China immer nur ein armseliger Aufenthalt, den, zumahl bey oft wiederkehrenden Ueberschwemmungen oder andern ähnlichen Unglücksfällen, auch der genügsame und fleißige Chineser nicht selten verläßt, und lieber nach der Tartarey hin auswandert, so groß auch sonst zwischen beyden Völkern der National-Haß ist. Der gemeine Chineser denkt sich nämlich bey dem Worte: Tartar, noch jetzt einen rohen Barbaren, wenn gleich die angesehensten Mandarinen und die meisten Statthalter in den Provinzen geborne Tartarn oder doch tartarischer Abkunft und, zum Theil wenigstens, gebildete, artige Männer sind. Ungeachtet es volle vier hundert Jahre her ist, so wird, mit ächtem National-Stolz, den Tartarn doch noch jetzt nacherzählt, daß sie, nach der Einnahme von Peckin, neben den bequemern Wohnungen, die sie dort fanden, Zelte aufschlugen und, nach wie vor, sich in diesen behalfen, wäh-

rend sie die schönen kaiserlichen Palläste zu Pferdeställen gebrauchten!

In der Gegend, wo wir uns jetzt befanden, lag neben dem Canal, in der Niederung, eine Stadt vom dritten Range, deren Ringmauer nicht höher war, als daß sie über das Wasser im Canal eben hervorragte. Der Canal floß nämlich hier, nach Art einer Wasserleitung, ungefähr zwanzig Fuß über dem eigentlichen Niveau des Bodens, gleichsam in der Luft, und doch war er volle zwey hundert Fuß breit und strömte in einer Stunde drey Meilen Weges. Hieraus läßt sich beurtheilen, was dies für ein mächtiges Werk ist, und wie viel Zeit, Mühe und Kosten darauf verwendet worden sind.

Bald nachher gelangten wir an eine Stadt von vorzüglich schönem Ansehen; alle nach dem Canal hin belegene Häuser standen nämlich auf einer Terrasse von Werkstücken, waren zwey Stockwerk hoch und mit Kalk abgeputzt. Diese Zierlichkeit im Aeußern erstreckte sich auch auf die Einwohner; sie waren besser gekleidet und die Frauenzimmer besser gestaltet als in den nördlichern Gegenden.

Etwas weiter gegen Süden hatte die Strömung im Canal ein Ende, das Wasser war stillstehend wie in einem Teiche. Dies rührte unfehlbar von der Ebene des Flußbettes her; das umherliegende Land war nämlich höher und hatte, um des Canals willen, auf eine Strecke von sieben bis acht Meilen, zwanzig Fuß tief ausgegraben werden müssen. Hier kamen wir an eine Stadt vom ersten Range, deren hohes Alterthum die zum Theil verfallene mit Moos und Strauchwerk bewachsene Ringmauer und andere Ruinen sattsam bezeugten. Indeß schien das Alter der Lebhaftigkeit ihres Gewerbes nicht geschadet zu haben. Es lagen hier mehr als tausend Schiffe verschiedener Größe vor Anker, und als wir vorbeyfuhren, marschirten etliche tausend Mann Soldaten mit klingendem Spiel zu einem Thore

hinaus, dem Ansehen nach zur Revüe. Das Feld umher war mit Maulbeerbäumen bepflanzt, und zwischenher mit Reiß bestellt.

Der hiesige Maulbeerbaum ist dem Ansehen nach von dem europäischen nicht verschieden; er wird hier unabläßig unter dem Messer gehalten, damit er beständig neue Sprößlinge treibe, deren kleine, zarte Blätter dem Seidenwurm mehr und bessere Nahrung geben, als das Laub größerer, älterer Zweige. Sie sollen theils weiße, theils rothe und schwarze Beeren tragen, oft aber sahen wir gar keine Frucht daran. Auf ihre Anpflanzung und Pflege wird sichtbarlich der größte Fleiß gewendet, sie standen auf einem ungefähr um zwölf Zoll erhöheten Ackerrain von feuchter Lehmerde, (jedoch nicht unter Wasser,) etwa zehn bis zwölf Fuß weit aus einander, und waren oft, wie Zwergbäume, ganz niedrig gehalten, damit sie desto mehr Sprößlinge machen sollten. Das Laub des schwarzen Maulbeerbaumes wird für das nahrhafteste geachtet. Die Chineser pfropfen ihre Bäume nicht, doch war hier eine Art von Pfropfen zu sehen, welches die Natur selbst verrichtet; es wuchs nämlich auf alten Bäumen die Mistel. Zwischen die Maulbeerbäume war in Furchen Reiß gesteckt und unter Wasser gesetzt.

In diesen Maulbeerpflanzungen wird der Seidenbau in einzelnen kleinen Häusern, und zwar deshalb in einer so einsamen Lage betrieben, weil man glaubt, daß der Seidenwurm nicht das mindeste Geräusch, nicht einmahl das Bellen eines Hundes verträgt. Wofern dies nicht überhaupt ein Vorurtheil ist, so muß es doch wenigstens nur von dem mehr oder mindern Ertrage der Seidenzucht zu verstehen seyn, denn sonst wäre es nicht zu erklären, daß hier zu Lande auch vielfältig in den Städten Seidenzucht getrieben wird, und zu dem Ende Maulbeerblätter nach der Stadt zum Verkauf gebracht werden.

Die Grains werden, auf Papier gelegt, bis zu der Zeit, daß junges Laub vorhanden ist, aufbewahrt. Wenn die Würmer auskriechen sollen, wird das Papier mit Wasser angefeuchtet, künstliche Wärme aber gewöhnlich nicht, sondern nur in dem Fall angewendet, wenn der Prozeß ausdrücklich beschleunigt werden soll. Vom Gebrauch des Thermometers wissen sie nichts, sondern verfahren darin nach Gutdünken. Vor dem Abwickeln werden die Cocons in Körben oder in durchlöcherten Gefäßen über kochendes Wasser gehängt, und so, durch den aufsteigenden heißen Dampf, der Vogel innerhalb getödtet, aber nach dem Abwickeln des Cocons nicht, wie bey uns, auf den Misthaufen oder dem Vieh zum Futter hingeworfen, sondern als ein schmackhaftes Gericht zu Tische gebracht. Auf gleiche Weise werden hier zu Lande auch andere Insecten, die sich in der Erde verpuppt haben, unbedenklich gegessen. Indeß ist das gar nichts Unerhörtes: in den Zucker-Inseln wird eine Art Raupen, die sich von Palmblättern nähren, für einen großen Leckerbissen gehalten.

Drey Tage nachher, als wir den gelben Strom passirt waren, gelangten wir an den nicht minder beträchtlichen Yang-tse-kiang, der an dieser Stelle ungefähr zwey Meilen breit seyn mochte. Diese beyden Flüsse entspringen auf dem nämlichen Gebirge, und treffen in ihrem Laufe in Einer Gegend bis auf etliche wenige Meilen zusammen.

„Der Yang-tse-kiang theilt sich", wie in Herrn Barrows Tagebuche angemerkt ist, „gleich bey seinem Ursprunge in zwey Arme, die, einer ungefähr achtzig Meilen weit vom andern, in paralleler Richtung, eine Strecke von siebzig Meilen gegen Süden herab laufen, und dann zwischen dem 26sten und 27sten Grad nördlicher Breite, an der Grenze der beyden Provinzen Yun-nan und Se-chuen, sich vereinigen. Von dort aus nimmt alsdann der Fluß seinen Lauf

sechs hundert Meilen weit nord-ostwärts durch die Provinz Se-chuen, aus welcher, so wie aus der Provinz Qui-tschu, er starken Zufluß erhält. Unter ein und dreyßig Grad nördlicher Breite tritt er hierauf in die an Seen reiche Provinz Hu-quang, geht aus dieser zwischen den Provinzen Honan und Kiang-si, von Ost gen Norden durch die Provinz Kiang-nan, und fällt in dieser letztern, nachdem er von Hu-quang bis zu seinem Ausfluß einen Weg von acht hundert Meilen zurückgelegt hat, unterm 32sten Grad nördlicher Breite, an der Ost-Küste von China, ins Meer. Von seinem Ursprunge bis hierher durchströmt er eine Strecke von zwey tausend und zwey hundert Meilen Weges. Da, wo wir den Yang-tse-kiang passirten, lief die Strömung nicht mehr denn in einer Stunde höchstens zwey Meilen, obgleich der Fluß ungleich tiefer war, als der so genannte gelbe Strom." Diese zwey mächtigen Flüsse, die auf Einem und eben demselben Gebirge entspringen, an einer Stelle ihres Weges sich vereinigen zu wollen scheinen, dann sich um funfzehn Breitengrade einer von dem andern entfernen, bey ihrem Ausflusse ins Meer aber sich einander wieder bis auf zwey Grade nähern, umklaftern auf ihrem ungeheuern Laufe einen Strich Landes von mehr als tausend Meilen lang, und zwar gerade den vornehmsten Theil dessen, was ursprünglich und eigentlich China hieß, eine durch Clima und Fruchtbarkeit ausgezeichnete Gegend, die schon im höhern Alterthum der Schauplatz wichtiger Begebenheiten und das Vaterland merkwürdiger Menschen war!

Indem wir uns auf dem Yang-tse-kiang von einem Ufer nach dem andern hinübersetzen ließen, nöthigte uns die Strömung, den Fluß eine Strecke weit gegen Norden hinaufzufahren. Hier fanden wir das Land, als wie durch einen Feenstab, plötzlich von ganz anderm Ansehen. Anstatt daß wir kurz zuvor auf dem Canal mit morastigen Niederun-

gen und Seen umgeben gewesen waren, stieg der Boden, gleich vom Ufer ab, in Form eines Amphitheaters, Berg an, und war mit mancherley Feldfrüchten bestellt, die, an Gestalt, Farbe und Behandlung verschieden, einen an Form und Colorit mannigfaltigen und reichen Prospect ausmachten, der durch Baumpflanzungen, durch Tempel und durch Ta, oder so genannte Pagoden = Thürme, noch mahlerischer ward. Im Strome befanden sich Inseln mit Grün und mit Buschwerk bewachsen, an andern Stellen ragten Felsenklippen über das Wasser hervor, gegen welche die heftig strömende Fluth, wie Wogen des Meeres, schäumend anprallte, und nicht selten sollen sich von der See aus Meerschweine bis hierher den Strom hinauf wagen. Mitunter lagen auch Junken vor Anker. Auch die trägste Einbildungskraft muß fühlen, daß ein solcher schon an sich reicher Prospect durch den Contrast mit dem unmittelbar vorhergehenden noch unendlich gewann.

Unter den Inseln, die der Strom formirte, zeichnete sich, durch Größe, durch Reichthum der Vegetation und durch die Mannigfaltigkeit seiner Anpflanzungen, das Eyland Tschin = tschan, oder der so genannte goldene Berg, vorzüglich aus. Dies sah in der That einer Feenschöpfung gleich. Es gehört dem Kaiser, der hier einen prächtigen Pallast erbauet, und die Anhöhen mit Tempeln, mit Ta und mit Pavillons geziert hat. In diesen Lustgefilden befand sich zugleich ein Mönchskloster, dessen Priester jetzt die einzigen Bewohner dieser reizenden Insel waren. Die Schifffahrt auf diesem Flusse ist beträchtlich und die Form der Fahrzeuge sehr mannigfaltig.

Auch auf dem gegen über stehenden südlichen Ufer des Yong = tse = kiang, wo wir wieder in den Canal einliefen, war das Land so hoch, daß man es, um bis auf das Flußbett des Canals zu kommen, achtzig Fuß tief hatte ausgraben müssen. In dieser ho-

hen Gegend ist das Vaterland derjenigen Baumwollen-Staude, welche die zu dem ächten so genannten Nanking erforderliche, von Natur gelbfarbige Baumwolle liefert. Der Leser erinnert sich, daß wir jetzt in der Provinz Kiang-nan sind, nach deren Hauptstadt Nan-king der schöne Baumwollen-Zeug von natürlicher gelber Farbe seinen Nahmen bekommen hat. Diese Art Baumwolle ist hier nicht allein von eigenthümlicher Farbe, sondern auch von eigenthümlicher Güte, und beydes soll von der besondern Beschaffenheit des Bodens herrühren. Man behauptet nämlich, daß alle Versuche, den ächten Nanking-Strauch aus Samen auch in andern Provinzen zu ziehen, selbst in den nächstgelegenen durchaus mißlungen seyn sollen.

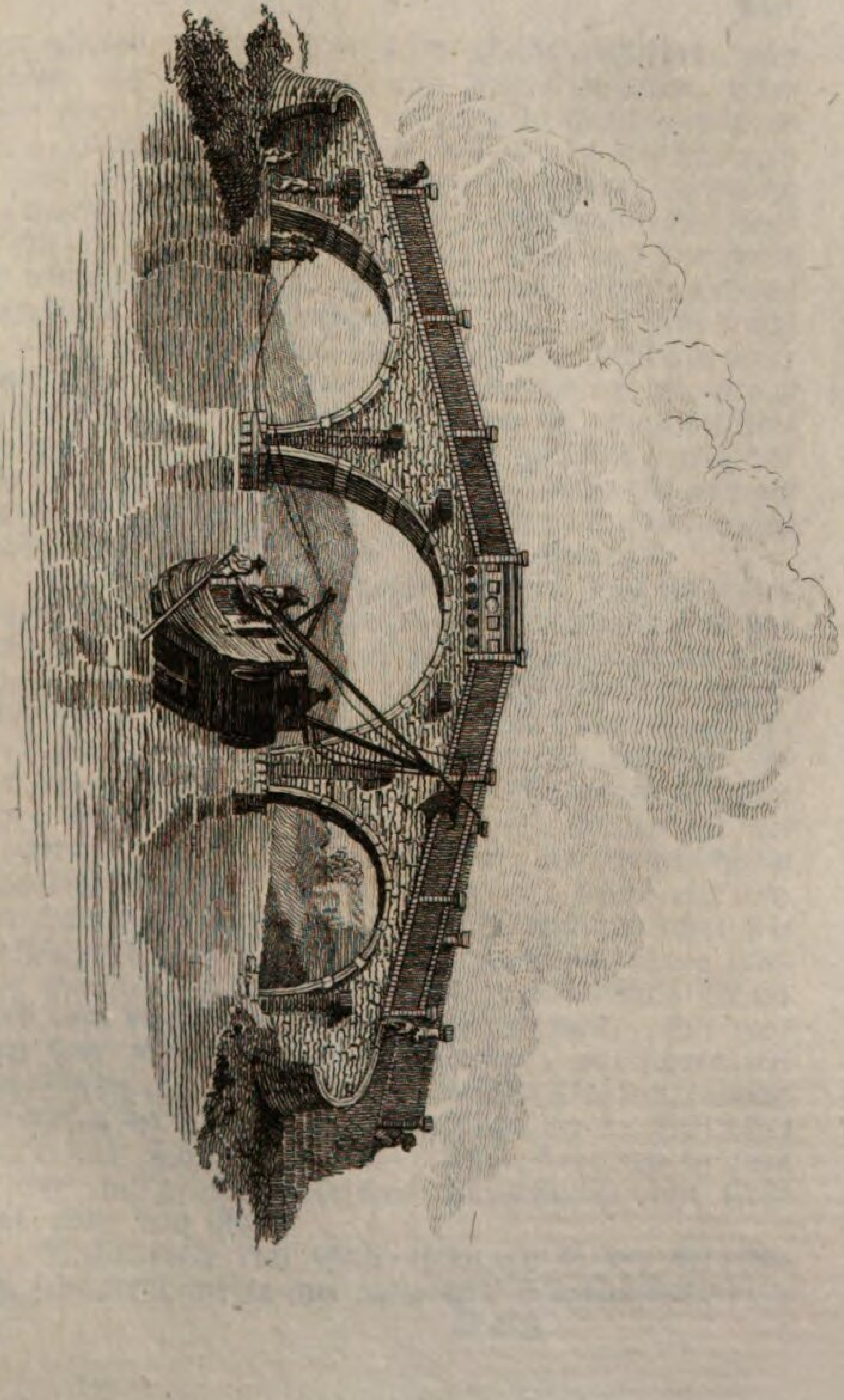
In dieser Provinz waren an mehrern Orten steinerne Brücken über den Canal erbauet, entweder von röthlichem, stark mit Feldspath gemengten Granit, oder auch von grauem grobkörnigen Marmor. Die Wölbung der Bogen war bald halbrund; bald eyförmig, so daß die Mitte der Rundung den Obertheil des Bogens ausmachte; bald in Form eines Hufeisens, folglich oben weiter als unten. Die Wölbung besteht nicht aus viereckigen Quader-Stücken, die oben durch einen dreyeckigen Schlußstein zusammengehalten werden, sondern sie sind alle, nach Maaßgabe der Krümmung, die der Bogen haben soll, keilförmig gehauen, und in dieser Richtung zusammengefügt.

Um darunter weg zu fahren, müssen die Junken und Barken ihre Masten niederlassen; bey den zusammengesetzten Masten, die aus zwey Stangen bestehen, welche, von den Seiten des Schiffes, in Form eines gleichwinkligen Dreyecks sich gegen einander kehrend, oben spitz zusammenstoßen, sind diese Stangen, am untern Ende, vermittelst eiserner Bolzen, in eine Pfoste befestigt, und können also, so bald der Bolzen ausgezogen ist, niedergebo-

gen werden. Manche Brücken sind jedoch dermaßen hoch gewölbt, daß die Junken mit stehendem Mastbaum darunter weg fahren können. Stehende Brücken waren in dieser Gegend, der Communication wegen, ein wirkliches Bedürfniß, weil auf beyden Ufern Städte und Dörfer durchaus kein Ende nahmen. Mit Pferd und Wagen waren sie zwar nicht zu passiren, weil die Bogen sehr hoch und treppenförmig gepflastert sind; doch ist bereits angemerkt worden, daß es, der größern Bequemlichkeit wegen, welche Flüsse und Canäle zum Transport der Waaren darbieten, hier zu Lande überhaupt nur wenig Fuhrwerk giebt. Das beygefügte Kupfer zeigt den Prospect einer solchen massiven Brücke, unter welcher eine Junke wegfahren will, und zu dem Ende ihren zweystängigen Mast eben niederläßt. Auf diesem Kupfer sieht man zugleich, auf welche Weise Schiffszieher und andere, die unmittelbar am Ufer Geschäfte haben, vermittelst eines gemauerten Vorsprungs unter den Brückenbogen weg gelangen können, ohne oben drüber weg klettern zu dürfen.

Die Stadt Sau-tschu-fu, durch dern Vorstädte wir jetzt passirten, wird von mehrern Armen des Canals, wie andere Städte von Straßen, nach allen Richtungen hin durchschnitten, welches uns an Venedig erinnerte. Ueber jede dieser kleinern Grachten führte ebenfalls eine steinerne Brücke. Es dauerte volle drey Stunden, ehe wir durch die Vorstadt an die Ringmauer von Sau-tschu-fu gelangten. Hier lag eine unsägliche Menge von Fahrzeugen vor Anker, und in einem einzigen Werfte standen allein sechzehn Schiffe, jedes von 200 Tonnen Last, neu erbauet auf dem Stapel. Der große Canal geht hier unter der Stadtmauer weg, die zu dem Ende wie in Batavia auf gewölbten Bogen ruhet.

Sau-tschu fu muß eine ungeheuer große und volkreiche Stadt seyn. Die Häuser sind im Ganzen gut gebauet und artig verziert. Die Einwoh-



ner gingen größten Theils in Seide gekleidet, und hatten ein wohlhabendes und frohes Ansehen. Ehedem war Nan-king, der vornehmste Ort dieser Provinz, zugleich die Hauptstadt des ganzen Reichs, und offenbar müssen es sehr wichtige politische Ursachen gewesen seyn, daß aus der Nachbarschaft von Sau-tschu-fu, wo Boden, Clima, Lage und Producte so vorzüglich sind, und wo Natur und Kunst gemeinschaftlich Alles hervorbringen, was das Leben angenehm machen kann, die kaiserliche Residenz nach Peckin um so viel weiter nach Norden an die Grenze der Tartarey hin verlegt worden ist! Sau-tschu-fu wird das Paradies von China genannt, und dafür halten es die Chineser auch, denn sie pflegen zu sagen: Der Himmel ist zwar über uns, dafür haben wir aber auf Erden Sau-tschu-fu!

Auch die Frauenzimmer dünkten uns hier viel wohlgebildeter, von schönerer Gesichtsfarbe und geschmackvoller gekleidet, als weiter nach Norden hinauf! Der Regel nach hätte das hiesige Frauenzimmer, wegen der südlichen Lage von Sau-tschu-fu, das nur dreyßig Grade vom Aequator entfernt ist, nicht so weiß seyn sollen als weiter gegen Norden hin, aber offenbar müssen sie dort, wegen der geringern Fruchtbarkeit des Bodens, im Durchschnitt ungleich schwerere Arbeit verrichten, bey dieser sich der Luft weit mehr aussetzen, sich kümmerlicher behelfen und können weniger Sorgfalt auf ihren Körper wenden, als hier in dem genialischen Clima und dem reichen Boden von Kiang-nan. Sie tragen hier zum Theil kleine Hauben, mit schwarzen atlassenen, mit Edelgesteinen besetzten Flebben, (einem schmalen dreyeckigen Streifen Zeug, der die Stirn bedeckt und sich zwischen den Augenbraunen in eine Spitze endigt;) desgleichen Ohrgehänge von Krystall oder von Gold.

Nicht weit von Sau-tschu-fu ist der Si-hu, ein schöner Landsee mit lachenden Hügeln umgeben,

der die Stadt mit Fischen versieht, und nach welchem aus der ganzen Gegend umher als nach einem Lustorte gewallfahrtet wird. Die kleinen Boote, in welchen man auf diesem See spatzieren fährt, wurden zum Theil nur von einer einzigen Frauensperson gerudert, und jedes Boot hatte eine niedliche, ganz verdeckte Cajütte. Die schönen Ruderer sollen nebenher noch ein anderes Handwerk treiben, und die verdeckten Cajütten machen das gar nicht unwahrscheinlich. Dieser See scheidet die Provinzen Kiang-nan und Tsche-kian, nach deren Hauptstadt hin jetzt unsre Reise ging.

Jenseits Sau-tschu-fu befanden wir uns in einem ununterbrochenen Walde von Maulbeerbäumen, zwischen welchen hin und wieder auch der Talgbaum wuchs. Dieses ist der Croton sebiferum Linn., und die Frucht, die ungefähr so wie die Beeren des Epheu aussieht, liefert den Chinesern in großer Maße die Substanz zu ihren Lichtern. Wenn sie reif wird, springt die Kapsel auf und fällt ab, so daß die klaren Talgklümpchen zur Schau stehen; gemeiniglich sitzen deren drey, oft auch nur zwey beysammen; jedes hat in der Mitte einen Steinkern, ist durch eine häutige Scheidewand vom andern getrennt und mit einem Stiel versehen. Zur Zeit der Reife hat dieser Baum ein gar schönes Ansehen, weil die Talgfrucht blendend weiß, das Laub aber um diese Zeit von schönem Roth ist, das zwischen Scharlach und Purpur ungefähr in der Mitte stehen mag. Um den Talg zu bereiten, wird die Frucht mit sammt dem Kern zerstoßen und in Wasser gekocht; die auf diese Art gewonnene Substanz ist fester, als der Talg von Thieren, und hat nicht den mindesten Geruch, doch sind die daraus verfertigten Lichter nicht so gut als Wachslichter oder Lichter aus Wallrath, (Sperma ceti.) Dieses letztere ist, so wie die Wallfischart, von welcher es herkommt, in China gänzlich unbekannt. Auch weiß man hier zu Lande nichts vom Wachsblei-

chen und gebraucht überhaupt das Bienenwachs fast bloß zu Salben und Pflastern. Zu Lichtern nimmt man das Wachs, welches eine Art von Insecten liefert, die hier wie in Cochin-China sich auf einem Strauche findet, der mit dem Ligustrum Aehnlichkeit hat. (Man sehe im ersten Theile dieser Reisebeschreibung Seite 259.) Dies bedarf keiner Bleiche, denn es ist von Natur weiß, und so rein, daß es beym Brennen weder Geruch noch Rauch von sich giebt; es wird aber nur in geringer Quantität gewonnen, und ist daher selten und theuer. Auch aus animalischem Talg und selbst aus anderm thierischen Fett werden Lichter gemacht, die aber, ihrer sonst allzu geringen Consistenz wegen, einen Ueberzug von Baumtalg oder von Wachs bekommen müssen, weil sie sonst allzu schmierig seyn würden. Dergleichen Lichter sind allgemeiner und wohlfeiler als Kerzen von Insecten-Wachs; manchmahl sind sie außerhalb mit rother Farbe überstrichen. Zu Dochten werden mehrerley Substanzen gebraucht; in Lampen sind sie gemeiniglich von Asbest, der bekanntlich unverbrennlich ist, auch wohl aus Beyfuß oder auch aus dem Stengel einer Distelart, die auch zu Zunder gebraucht wird. Bey den Lichtern aber vertritt die Stelle des Dochtes ein dünnes hölzernes Stäbchen, das am untern Ende ausgehöhlt ist; der Leuchter ist oben flach und hat einen eisernen Stift, der in die Höhlung des hölzernen Dochtes paßt. Vermittelst dieser einfachen Vorrichtung steht das Licht auf dem Leuchter ohne weitere Befestigung und brennt auch ohne die unter den ärmern Volksclassen bey uns eingeführten so genannten Leuchterknechte, (in manchen Gegenden Deutschlands Profitchen,) bis auf den letzten Strumpf, rein zu Ende. Der Talgbaum soll auch in Carolina angepflanzt seyn, und dort so gut fortkommen als in China. Andere als die beyden vorgenannten Baumgattungen waren in dieser Gegend, wenigstens vom Canal

aus, nicht zu sehen; letzterer war hier so still als ein See, welches von seiner großen Ausdehnung herrühren mochte; an einer Stelle war eine steinerne Brücke darüber gebauet, die nicht weniger als neunzig gewölbte Bogen hatte!

Ueberhaupt ist zwischen den Städten Sau-tschu-fu und Hang-tschu-fu, die ungefähr 90 Meilen weit aus einander liegen, der Canal am ansehnlichsten, nämlich von 180 bis 300 Fuß breit; die Ufer sind zu beyden Seiten mit Quader-Stücken ausgesetzt und das Land umher ist ausnehmend fruchtbar und angebauet.

Nicht weit von Hang-tschu-fu machten wir bey einem Dorfe Halt, weil Tschong-ta-dschin, der neue Vice-König von Canton, den Colao Sun-ta-dschin und den Ambassadeur hier bewillkommen wollte. Er war bisher von den beyden Provinzen Quang-si, und Quang-tung, oder Canton, Gouverneur gewesen, schien aber so wenig auf diese als auf seine neue Würde eines Vice Königs, ja, selbst auf seine Verwandschaft mit dem Kaiser nicht, sich etwas besonderes zu Gute zu thun, sondern war, so weit sich das aus einem einzelnen Staatsbesuche beurtheilen läßt, ein leutseliger Mann von sehr angenehmen Betragen. Er bestärigte, was Sun-ta-dschin, von dem Wohlwollen des Kaisers gegen die englische Nation, bereits gesagt hatte, und setzte hinzu, daß er seinerseits ihr gar nicht persönlich abgeneigt seyn werde

Der Leser wird bemerkt haben, daß alle bisher vorgekommene chinesische Nahmen nie aus mehr als einer einzigen Sylbe bestehen, indem das, was drüber ist, nicht zum Nahmen gehört, sondern den Rang oder das Amt der Person andeutet. Es giebt aber in der chinesischen Sprache überhaupt keine andern als einsylbige Wörter, und in ganz China nicht mehr als etwa ein hundert verschiedene Familien-Nahmen, weshalb auch die hiesigen Schriftsteller den Aus-

druck: Die hundert Nahmen, als ein Nomen collectivum gebrauchen, um die chinesische Nation anzudeuten. Bey einer so überaus geringen Anzahl von Nahmen muß nothwendiger Weise Jeder noch einen Beynahmen führen, und diese pflegen gemeiniglich entweder von einer besondern Ereigniß, oder von einer besondern Eigenschaft oder dem Verhältniß eines Jeden hergenommen zu seyn. Natürlicher Weise findet man also in den höchsten und in den niedrigsten Classen Leute, die Einen und eben denselben Nahmen führen; und alle diese gehören, so entfernt es immer seyn mag, zu Einer und derselben Familie und dürfen sich bey der Gedächtnißfeyer ihrer Vorfahren an dem gemeinschaftlichen Versammlungsorte einfinden. Ein Chineser heirathet nicht leicht ein Frauenzimmer, das mit ihm einerley Familiennahmen führt; doch gilt dies nur von väterlicher Seite, denn die Kinder zweyer Schwestern heirathen einander unbedenklich, wenn nur die Väter verschiedene Nahmen führen, hingegen dürfen Geschwisterkinder einander nicht heirathen, wenn die Väter einerley Nahmen haben. Ungeachtet man von Erbadel in China nichts weiß, indem hier zu Lande bereits erwähnter Maßen weder Titel noch Würden erblich sind, so spielt gleichwohl auch hier der Stammbaum eine große Rolle und die Geschlechtsregister werden mit großer Sorgfalt geführt, aber freylich kommt es dabey auf etwas Besseres als auf bloße Abstammung an. Wer durch sein Geschlechtsregister darthun kann, daß seine Vorfahren, viele Generationen hindurch, sich durch Privat-Tugenden oder durch besondere Dienste, die sie dem Staate geleistet, und durch öffentliche Ehrenämter, die ihnen deshalb anvertrauet worden, ausgezeichnet haben, der wird ungleich höher geachtet als ein anderer, der in seiner Familie nichts von dieser Art aufzuweisen hat. Die Abkömmlinge des Confucius genießen noch bis auf den heutigen Tag nicht nur besondere Achtungs-

bezeigungen, sondern auch eigne Freyheiten und Privilegien; und weil es für etwas so Wünschenswerthes gehalten wird, von berühmten Vorfahren abzustammen, so haben die Kaiser, um einen Mann von vorzüglichem Verdienst auch vorzüglich zu belohnen, oft dessen längst verstorbenen Vorfahren noch Titel und Würden beygelegt. Ueberhaupt werden von Seiten der Regierung öffentliches Lob und öffentlicher Tadel als zwey der wirksamsten Hebel angewendet, um Gutes hervorzubringen und Böses zu verhüten. Ueber alle verdienstliche Handlungen wird gleichsam öffentlich Buch- und Rechnung gehalten: sie werden förmlich in ein Protocoll eingetragen, und es gehört mit zu den Titeln eines Mannes, daß gesagt wird, wie oft sein Nahme auf diese Weise im Protocoll vorkommt!

In gleicher Art verfährt man auch bey Vergehungen. Wer sich etwas zu Schulden kommen läßt, wird degradirt, und erhält nicht nur einen geringern Titel, als sein voriger war, sondern einen Beynahmen, der auf sein Vergehen Bezug hat, noch obenein. Bestrafungen dieser Art finden vornehmlich in dem Falle Statt, wenn irgend ein Mandarin die vom Kaiser zu Beförderung des allgemeinen Besten ihm anvertraute Autorität in irgend einem besondern Falle offenbar gemißbraucht oder gar zum Gegentheil angewendet hat. Dieses Verfahren giebt hinlänglich zu erkennen, daß es dem Kaiser wahrer Ernst sey, sein Volk so glücklich zu wissen als möglich, und man kann in der That, ohne sich der Schmeicheley schuldig zu machen, annehmen, daß keine Art der Bedrückung oder des Mißbrauchs geduldet oder übersehen werde, sondern nur in so fern Statt finde und ungeahndet bleibe, weil es physisch unmöglich ist, daß der Kaiser alles erfahren und alles selbst controlliren könne. Daß dies Letztere vom Volke selbst geschehe, das bringt die Verfassung nicht mit sich.

Der nunmehr zum Vice-König von Canton ernannte bisherige Gouverneur der Provinz Tsche-kiang ward von den Einwohnern derselben, seiner musterhaften Verwaltung wegen, der zweyte Confucius genannt; ein Beynahme, der in der That mehr sagen will, als alle Titel und Würden, die der Kaiser zu geben nur vermag. Dieser würdige Mann begleitete uns bis nach Hang-tschu-fu, wo wir am neunten November 1793 anlangten.

Von Peckin aus bis hierher hatten wir 28 Tage unterweges, und von diesen 26 auf dem Wasser zugebracht. Die Reise auf dem Kaiser-Canal betrug allein 20 Tagereisen. Von Städten passirten wir: am 14. October Tong-tschu-fu; am 15. Tien-sing; am 16. Tsan-tschu; am 19. Ta-tschu; am 21. Lin-sin-tschu, (hier geht der Kaiser-Canal an;) am 23. Tong-tschang-tschu; am 25. Tsin-jin-tschu; am ersten November Hon-jan-fu; am 2. Kao-yea-tschu; am 4. Yang-tschu-fu, Kian-tschu und King-tschiang-fu; am 5. Tschang-tschu-fu; am 6. Sau-tschu-fu; am 8. Kia-schung-fu; am 9. Hang-tschu-fu.

Das Thermometer hatte diese Zeit über bey Sonnen Aufgang von 43 bis 64, und um Mittag von 64 bis auf 74 Grad, nahmentlich nur an neun Tagen des Nachmittags um 2 Uhr auf weniger als 68 Grad gestanden.

VI.

Die Stadt Hang-tschu-fu. Wir reisen von hier ab; ein Theil von uns geht nach Chusan, der andere nach Canton: auch die Schiffe, welche uns aus England hierher gebracht hatten, der Löwe und der Hindostan, segeln nach Canton.

Hang-tschu-fu ist, seiner glücklichen Lage wegen, der Ort, wo sich der Handel von China, aus Norden und aus Süden her, concentrirt. Aus Norden kann nämlich Alles auf dem Kaiser-Canal herabkommen, der sich in der Vorstadt von Hang-tschu-fu in einem großen Bassin endigt. Westwärts von der Stadt ist ein großer See vorhanden, der mit dem Bassin zusammenhängt. Dieser See füllt zu gleicher Zeit einen Graben, der rings um die Stadtmauer und, vermittelst gewölbter Bogen in derselben, auch durch die vornehmsten Straßen der Stadt selbst geleitet ist. An der Südseite endlich fließt der Tschen-tong-dschang, ein schiffbarer Strom, bey der Stadt vorbey, und fällt etwa sechzig Meilen weit von hier gegen Osten in die See. Vermittelst dieses Stroms können nun auch alle Producte der südlichen Provinzen seewärts ausgeschifft, ingleichen was zur See hierher kommt, Strom auf weiter nach Süden geschafft werden. Zur Fluthzeit ist der Tschen-tong-dschang an vier Meilen, während der Ebbe ungefähr nur halb so breit. Damit, dieses auf eine so beträchtliche Strecke abwechselnden Wasserstandes wegen, die Schiffe dennoch ungestört aus- und einladen können; ist von großen vierräderigen Karren, die in einer Linie neben einander aufgefahren stehen, gleichsam ein beweglicher Damm,

oder Kaye, formirt, der, wenn es erfordert wird, durch Abnehmen und Hinzuthun, wie eine Schiffbrücke abgekürzt oder verlängert werden kann. Von dem Strome, der südwärts von der Stadt fließt, bis zum Kaiser-Canal, der in der nördlichen Vorstadt derselben aufhört, ist keine Wasser-Communication vorhanden; folglich muß Alles, was gegenseitig aus einem nach dem andern, ingleichen Alles, was aus dem westwärts gelegenen See und von den Flüssen der angrenzenden Provinzen Tsche-kiang und Fo-tschen weiter gebracht werden soll, zu Lande durch die Stadt passiren, und dadurch wird Hang-tschu fu ein wichtiger Stapelort. Er ist von ungeheuerm Umfang und soll nicht viel weniger Einwohner enthalten als Peckin; aber was die Bauart betrifft, so sind nur die Ringmauern allein ansehnlich zu nennen, die Stadt selbst ist es nicht. Sie hat niedrige Häuser, keins von mehr als zwey Stockwerken, und enge Straßen. Das Pflaster besteht in der Mitte aus großen glatten Fliesen und an den Seiten aus kleinen flachen Steinen. In den Hauptstraßen ist ein Kaufmannsladen an dem andern, und mitunter sind sie in ihrer Art so glänzend und so reich von Waaren, als London sie nur aufzuweisen haben mag, vorzüglich an Seidenzeug, Pelzwerk und feinem englischen Tuch. Das Gewimmel auf den Straßen war so groß, daß man Mühe hatte, hindurch zu kommen, und daran war weder eine öffentliche Feyerlichkeit, noch das Gedränge nach uns, Europäern, schuld, sondern bloß Handel und Wandel. Die Leute, welche in Läden und Gewölben feil hatten, waren durchgehends Mannspersonen. Hang-tschu fu ist zugleich eine Manufactur-Stadt: vorzüglich werden hier geblümte Atlasse verfertigt und zwar, wie durch ganz China, bloß von Frauenspersonen, denen das Weben und das Sticken allein anheim fällt. Die Männer gingen größten Theils sehr elegant ge-

kleidet, überhaupt deutete Alles auf großen Wohlstand.

Von dem Wechsel der Mode weiß man in China nichts, der Hauptsache nach bleibt Alles wie es war. Stand und Jahreszeit allein bringen einige Verschiedenheit in der Kleidung hervor, und selbst unter dem Frauenzimmer kleidet sich eine nicht anders als die andere, höchstens steckt eine die Blumen, welche hier allgemein zum Kopfputz gehören, auf eine andere Weise ins Haar, als die andere. Statt Hemdes tragen sie auf dem bloßen Leibe ein netzförmig geschlungenes seidenes Gewand, über diesem ein seidenes Jäckchen, und lange Beinkleider, im Winter beydes mit Pelzwerk gefüttert und oft auch so verbrämt, und hiernächst noch ein weites, gemeiniglich atlassenes, Oberkleid, das, in der Gegend der Hüfte, vermittelst eines Gürtels zusammengenommen wird und die Taille umgiebt. In der Regel ist jedes dieser einzelnen Kleidungsstücke von einer andern Farbe, deren geschmackvolle Auswahl das Haupt-Studium des Frauenzimmers auszumachen scheint. Ein Mann, der hier zu Lande für hübsch gelten will, muß wohl beleibt seyn, bey dem Frauenzimmer hingegen ist es anders: bey diesem besteht die Schönheit in einem möglichst feinen und schmächtigen Körperbau, auch müssen die Damen fein lange Nägel und recht gezirkelt runde Augenbraunen haben.

Wir erfuhren hier, daß der Brief des Ambassadeurs, der auf Verwendung des Colao Sun ta dschin vom Kaiser endlich nach Chu san befördert worden war, den Commodore Gower nicht mehr dort getroffen hatte. Wir mußten daher besorgen, daß der Commodore nunmehr, der ihm hinterlassenen Instruction gemäß, (siehe im ersten Theile Seite 365,) nach Japan und nach andern Inseln des indischen Oceans gesegelt seyn würde, und daß also die Retour-Schiffe der ost-indischen Compagnie

entweder ohne Convoy würden zurücksegeln, oder, wenn sie auf die Rückkunft des Commodore Gower warten wollten, noch ein volles Jahr in Canton müßig würden zubringen müssen, eins wie das andere bloß deshalb, weil es dem Premier-Minister, seiner mißtrauischen Gemüthsart nach, nicht beliebt hatte, den Brief des Ambassadeurs, der dem Commodore, der veränderten Umstände wegen, Contre Ordre ertheilen sollte, gleich am 4ten October, da er ihm eingehändigt worden war, abzuschicken.

Glücklicher Weise brachte ein zufälliger Umstand die Sache wieder ins Geleise. Es fehlte nämlich dem Commodore, zu einer so weiten Reise, an Medicin; und da er Vorräthe dieser Art in Chu-san nicht hatte auftreiben können, so meldete er, in einem am Tage vor seiner Abreise an den Ambassadeur erlassenen Schreiben, welches wir hier erhielten, daß er, um die Schiffs-Apotheke in Stand zu setzen, vorerst würde nach Canton gehen müssen, wo er, durch die Factoren der ost-indischen Compagnie, mit diesem unentbehrlichen Artikel versorgt zu werden hoffe. Noch konnte ihn vielleicht ein Brief dort antreffen; und da unser jetziger Ober-Hofmeister, der Colao Sun-ta-dschin, nicht so kleinlich dachte als sein Vorgänger, so nahm er nicht Anstand, dieses Schreiben unverzüglich an unsre Factoren nach Canton gelangen zu lassen, und diese ward angewiesen, es, wo möglich, sogleich an den Commodore zu befördern.

Das zweyte unsrer Schiffe, der Hindostan, lag indessen noch immer bey Chu-san vor Anker, und auf die Rückkunft seines Commandeurs, des Capitains Makintosh, zu warten, der sich im Gefolge des Ambassadeurs befand und dem man nicht hatte gestatten wollen, von Peckin aus zu Lande nach Chu-san zu gehen. Der neue Vice-König von Canton dachte hierin billiger; er erlaubte es nicht

nur dem Capitain, sondern auch allen übrigen Personen von unsrer Gesellschaft, die, von Europa aus, auf diesem Schiffe, die Reise hierher gemacht hatten, und endlich ward auch beliebt, daß, so wie der Hindostan die Geschenke des Königs von England hierher gebracht hatte, jetzt auch die Gegengeschenke des Kaisers an Bord desselben geschafft werden sollten. Hier theilte sich also unsre Gesellschaft: der Ambassadeur ging mit den Meisten von uns gerade nach Canton, wohin uns der neue Vice-König, Schang-ta-dschin, in Person begleitete, um dort sogleich sein Amt anzutreten; den Capitain Makintosh, den Obersten Benson und Andere hingegen führte der Colao Sun-ta-dschin, auf einem andern Wege, nach Chu-san.

Die Vertheilung unsrer Gesellschaft auf zwey verschiedenen Reise-Routen machte, der erforderlichen Anstalten wegen, in Hang-tschu-fu ein Paar Rasttage nöthig. Diese wandten die Meisten von uns an, um nach England zu schreiben und die Briefe ihren Reisegefährten mitzugeben, die in dem Schiffe Hindostan von Chu-san geraden Weges nach Europa zu gehen dachten, und in dem Fall um ein gutes früher dort anzukommen hofften als wir, da wir in diesem Augenblick befürchten mußten, daß der Brief des Ambassadeurs den Commodore Gower nicht mehr in Canton möchte angetroffen haben. War er bereits abgesegelt; so mußte er, der späten Jahreszeit nach, jetzt gegen den nord-östlichen Passat-Wind laviren, um durch die Straße von Formosa nach Japan zu gelangen. In diesem Fall konnte ihn der Hindostan, von Chu-san aus, auf seinem Heimwege begegnen, und ihm noch den Befehl zustellen, unverzüglich nach Canton zurückzukommen. Zu dem Ende ward dem Capitain Makintosh ein Duplicat von der nach Canton abgegangenen Depesche mitgegeben.

Während daß alles Nöthige in Bereitschaft gesetzt ward, schlug Wan-ta-dschin Herrn Barrow und andern von unsrer Gesellschaft eine Spatzierfahrt auf dem in der Nachbarschaft belegenen See Si-hu vor. Er hatte für ein sehr bequemes bedecktes Lustschiffchen, ingleichen für ein Küchenboot gesorgt, und bewirthete seine Gäste mit einer guten Mahlzeit, zu welcher die Fische während der Fahrt auf dem See selbst gefangen wurden. Dieser Landsee, auf welchem, aus der ganzen Gegend umher, häufig Lustfahrten angestellt werden, ist nicht tief und hat so krystallhelles Wasser, daß auf seinem Kiesgrunde das kleinste Steinchen deutlich zu erkennen ist. Unsre Reisenden begegneten einer unzähligen Menge von Segelbooten, die, gleich ihnen, hier eine Spatzierfahrt machten; doch bestanden alle diese Gesellschaften bloß aus Mannspersonen, das Frauenzimmer schien also von Vergnügungen dieser Art förmlich ausgeschlossen zu seyn. Der See macht ein schönes Bassin von drey bis vier Meilen im Durchmesser. Auf der Süd-, auf der Ost- und auf der Nord Seite ist er mit einem Amphitheater mahlerisch geformter Berge umgeben und das Gestade sieht bis an den Fuß jener Berge hin einem großen Park ähnlich. Es giebt nämlich hier ein kaiserliches Lustschloß, eine Menge von Landsitzen und Gärten, die Mandarinen, ingleichen Tempel und Klöster, die Priestern des Fo zugehören, endlich, was zur Verschönerung der Gegend nicht wenig beyträgt, eine große Anzahl steinerner Brücken, die über kleine nach allen Richtungen hin von den Bergen herabkommende Bäche erbauet sind. Einen vorzüglich mahlerischen Effect machte, unter mehrern andern Ta, die auf den Gipfeln der Berge standen, ein alter verfallener Thurm, der auf einem hohen, in den See hineinragenden Vorgebirge belegen und hier unter dem Nahmen: Liu-fung-ta, der Thurm der Gewitterstürme, bekannt ist. Es

war eine schöne Ruine, die alle Kennzeichen eines hohen Alters und eine von der jetzigen abweichende Bauart an sich trug. Die Gewölbe und Verzierungen waren von rothen, die Mauern hingegen von gelben Werkstücken. Die untern vier Stockwerke standen unversehrt, auch waren noch Ueberbleibsel von der Cornische zu erkennen, der Obertheil des Gebäudes aber war ganz verfallen und mit Moos, mit Gras und kleinem Strauchwerk bewachsen. Die ganze Ruine mochte ungefähr 120 Fuß hoch seyn. Man behauptet, daß sie noch aus den Zeiten des Confucius herrühre, in welchem Fall sie mehr als zwey tausend Jahre alt seyn würde. Bemerkenswerth ist es, daß wir weder hier noch in ganz China irgend wo Epheu antrafen, welches doch in Europa bey altem Gemäuer nicht leicht zu fehlen pflegt.

Jenseits dieser Lustgefilde änderte sich die Scene, denn die waldigen Hügel und Thäler umher waren eine weit ausgebreitete Ruhestätte der Todten, doch störte dieser Anblick den Eindruck der reizenden Gegend nicht im mindesten, denn der Luxus der Chineser äußert sich vornehmlich bey ihren Grabstätten, und die Form derselben hat nichts melancholisches. Kein Wunder also, daß hier, in der Nachbarschaft einer reichen Handelsstadt, auch der Todtenacker in der Ferne die Gegend verschönern half! Man erblickte viele tausend aufgemauerte Grabstellen, die sechs bis acht Fuß hoch, von weitem als lauter kleine Häuser aussahen und auch, reihenweise neben einander, gleichsam Gassen formirten. Sie waren größten Theils blau angestrichen und an der Hauptseite mit weißen Pfeilern verziert. Die Grabmähler der Vornehmern lagen auf den Anhöhen und unterschieden sich, auch der Form nach, von den übrigen; sie bestanden nämlich aus einer Terrasse in Gestalt eines halben Mondes, dessen Vorderseite mit Quader-Steinen,

J. S

der Eingang aber mit schwarzem Marmor verkleidet war, auf welchem in vergoldeten Buchstaben Nahme, Stand und das Lob des Verstorbenen angegeben waren. Oft waren dergleichen Monumente auch noch mit einem Obelisk verziert, der von der Terrasse emporragte. Die Cypresse hat, wegen der düstern Farbe ihres Laubes, auch in China das Vorrecht erhalten, die Gefährtin der Trauer zu seyn. Nächst ihr war bey den Gräbern auch eine in Europa nicht bekannte Art von Lebensbaum, (Thuya,) angepflanzt, dessen lange, tief herab hängende Zweige sehr gut zu diesem Zweck passen. Dagegen scheint hier zu Lande der Taxus-Baum zu fehlen, der bey uns gemeiniglich auf allen Kirchhöfen anzutreffen ist. Außer den vorgedachten zierlichern Grabstätten gab es andere minder geschmückte; theils bloße Erdhügel von Bäumen beschattet, theils hölzerne Grabhütten von mannigfaltiger Gestalt. Diese Gegend heißt: Das Thal der Ruhestätten; und von ihrem mahlerischen Anblick giebt das hier beygefügte Kupfer einige Vorstellung. Im Mittelgrunde sieht man den Thurm der Gewitterstürme und in der Ferne den See Si-hu. Von so großem Umfange dieser Begräbnißplatz auch war, so standen doch auch hier, wie sonst überall, in den Feldern und Gärten, an der Landstraße und längs den Canälen, noch eine Menge Särge einzeln umher.

Bey Vertheilung unsers Reisegepäcks war eine Verwechselung vorgefallen, nämlich ein Theil dessen, was mit uns nach Canton gehen sollte, war, durch ein Versehen, an Bord der Barken geschafft worden, die unsre Reisegefährten nach Chu-san bringen sollten. Damit kein neuer Irrthum Statt finden möchte, mußten die Eigenthümer der unrecht verladenen Kisten sie, an Ort und Stelle selbst, besichtigen und wieder zurückschaffen lassen. Zu dieser kleinen Expedition machten sich drey

von unsern Reisegefährten, eines Morgens, in Begleitung eines Mandarins und seines chinesischen Bedienten, zu Pferde auf den Weg. Sie ritten ostwärts um die Stadt und fanden dort ein Paar zweyrädrige Karren, außerhalb mit Decken und, statt der Sitze, innerhalb mit Säcken versehen, die mit Baumwolle ausgestopft und mit Seidenzeug überzogen waren. Vor jeden Karren waren drey tüchtige Büffelochsen neben einander gespannt, die ein Kerl, vermittelst einer Leine, regierte, die jedem Büffel, auf eben die Art, wie es bey Kameelen der Fall ist, durch den Nasenknorpel gezogen war. So bald wir, erzählten unsre Reisende, in dieses Fuhrwerk eingestiegen waren, und der Kutscher sich auf den mittelsten der drey Büffel gesetzt hatte, ging es in vollem Galopp fort. Bald kamen wir an den Fluß, und die Büffel, die sich gern im Wasser aufhalten, rennten mit dem Karren hinein, so weit sie Grund fanden. Wir waren schon besorgt, daß diese Art, zu Wasser zu fahren, nicht gut ablaufen möchte, als uns eine Barke entgegen kam und uns bis an das gegenseitige Ufer brachte. Den Rest des Weges, der von hier bis an den Canal von Chu-san ungefähr noch eine Meile Weges betragen mochte, legten wir in Sänften zurück. So bald wir das verwechselte Gepäck wiederum hatten ausladen lassen, machten wir uns auf den Rückweg. Wir wünschten bey dieser Gelegenheit, nicht, so wie auf dem Hinwege geschehen war, außerhalb um Han-tschu-fu herum, sondern durch die Stadt zu passiren, und ritten deshalb, als wir wieder jenseits des Flusses waren, gerade darauf zu. Unser Begleiter, der Mandarin, aber mochte, der Himmel weiß, welches, Unheil daraus besorgen, indeß getrauete er sich nicht, uns die Erlaubniß dazu zu verweigern, weil er wußte, daß Sun-ta-dschin selbst uns zuvor schon mit sich nach der Stadt genommen hatte; er schickte also einen

Boten vorauf, dessen Auftrag wir bey unsrer Ankunft an die Stadt bald inne wurden. Wir fanden nämlich, ungeachtet es noch gar nicht um Thorschluß Zeit war, das Thor bereits gesperrt. Unser Mandarin stellte sich, als ob er von nichts wisse, und begehrte, daß man uns einlassen sollte; die Schildwache gab zur Antwort, die Schlüssel wären bereits beym Gouverneur; mittlerweile hatte der Officier, der die Thorwache commandirte, nicht nur diese, sondern selbst einen Theil der ganzen Garnison ins Gewehr treten lassen, als ob die Stadt von einem Feinde aufgefordert worden wäre; und endlich ward der Lärmen so groß, daß Wan-ta-dschin selbst Nachricht davon erhielt, der denn herzlich lachte, daß, dreyer Europäer wegen, die eingelassen zu werden begehrt, eine der volkreichsten Städte des Landes hatte in Allarm gerathen können! So ängstlich mißtrauisch sind die Chineser gegen Fremde, und solcher Mittel bedienen sie sich, um, ohne eigentlich abschlägige Antwort, jene an Erreichung dessen zu verhindern, wovon sie Nachtheil besorgen!

Diejenigen von uns, die nach Chu-san gehen sollten, waren am schnellesten reisefertig und machten sich bereits am 13ten November auf den Weg. Der brave Sun-ta-dschin, der sie begleiten sollte, nahm von dem Ambassadeur und den übrigen Vornehmsten sehr herzlich Abschied. Er hatte sich, von unsrer ersten Bekanntschaft in Ze-hol an, überaus gütig gegen uns betragen und, wie der Erfolg zeigte, während der Reise, dem Kaiser sehr günstigen Bericht von uns abgestattet. Wäre, seit unserm ersten Eintritt in China, an des Legaten Stelle Er zu unserm Führer ernannt worden; so möchte die Regierung wahrscheinlicher Weise eine ganz andere Meinung von uns bekommen, und nicht nur der Zweck der Gesandschaft, sondern auch der längere Aufenthalt derselben im Lande wenig Schwierigkeit gefunden haben!

Die Trennung von der Person des Ambassadeurs brachte in den Gesinnungen Sun-ta-dschin's, gegen die seiner Vorsorge anvertrauten Gefährten desselben, keine Veränderung zuwege. Er äußerte dies gleich dadurch, daß er ihnen, statt der nicht ganz bequemen Barken, in welchen sie sich am ersten Tage der Reise behelfen mußten, bessere versprach, so bald sie einen größern Canal erreicht haben würden. Von dieser ersten Tagereise finde ich, in des Capitains Makintosh Papieren, Nachstehendes angemerkt: „Das Feld war zu beyden Seiten des Canals mit solcher Sorgfalt angebauet, als rings um London her das mit Küchengewächsen bestellte Land; es schien noch fruchtbarer zu seyn als dieses, und des ungenutzten Erdreichs war hier weit weniger als bey uns. Was man anderwärts nur unter der Erde findet, war hier auf der Oberfläche vorhanden und ragte hoch in die Luft empor! Ein mächtiger Felsen, von wenigstens drey hundert Fuß Höhe, war nämlich an der Außenseite durchaus glatt behauen, und von diesem ungeheuern frey zu Tage liegenden Steinbruch wurden, zum Behuf aller öffentlichen Bauten in der Nachbarschaft, die erforderlichen Quaderstücke losgearbeitet. Unter andern hatte man eine massive Brücke daraus erbauet, die nicht gewölbt war, sondern aus senkrechten steinernen Pfeilern bestand, auf welche flache Quadersteine, zum Theil bis dreyßig Fuß lang, gleich Balken, in wagerechter Richtung befestigt waren. Unsre Reisenden fanden in dieser Gegend viel Reben, doch wird der Wein nicht gekeltert, sondern die Trauben werden bloß als Obst genossen, der Weinbau lieferte hier ein auffallendes Beyspiel, wie weit die Industrie der Chineser geht, um bey Bestellung des Landes Raum zu ersparen. Die Weinstöcke waren nämlich an der Seite des Canals gepflanzt, und jede Rebe über das Wasser nach einer Stange hingeleitet, die, ungefähr fünf Fuß weit vom

Ufer, in den Grund eingetrieben war. Auf diese Weise wuchsen die Trauben über dem Wasser, ohne daß auf dem Lande der Weinstock weder mehr Platz einnahm als die Wurzel erforderte, noch durch den Schatten seines Laubes dem Wachsthum anderer Pflanzen schadete. Es ist indessen kein Wunder, daß der Anbau des Landes hier in solchem Flor steht, weil, einem Gesetz zufolge, alles Land, welches der Eigenthümer brache liegen ließe, an die Krone verfallen ist und pachtweise einem andern überlassen wird; ein Zwangsmittel, welches auch bey uns zu Lande, nahmentlich in Derbyshire, beym Grubenbau eingeführt ist.

Auf ihrem Wege nach Chu-san kamen unsre Reisenden zu verschiedenen Mahlen an Stellen, wo sich das Gefälle des Canals plötzlich um zehn Fuß veränderte und wo gleichwohl die Schiffahrt auch ohne Schleusen von Statten ging. In Fällen dieser Art reichte, an der Grenze des höhern Wasserstandes, quer über den Canal ein starker abgerundeter Wellbaum von einem Ufer zu dem andern hinüber. Jenseits desselben war, nach der ganzen Breite des Canals, ein Damm von den stärksten Quadersteinen aufgeführt, dessen Oberfläche sich unter einem Winkel von 45 Grad schräg nach dem niedrigen Wasserstande hinabneigte. Soll nun das Fahrzeug aus dem höhern in den niedriger liegenden Canal gehen, so wird es über vorgedachten Wellbaum weggezogen und gleitet dann, vermittelst seiner eignen Schwere, auf der schräg gemauerten Fläche hinab; damit es aber durch die Gewalt, mit welcher es in den untern Canal stürzt, nicht mit dem Vordertheil unter Wasser gerathen und so untertauchen möge, so wird an den Schiffsschnabel ein breiter Rahmen oder ein Gitter befestigt, an welches Matten ausgespannt sind. Gegen diesen schützenden Schild prellt das Wasser an und gleitet seitwärts ab, ohne in das Fahrzeug selbst eindringen zu können. Soll, im

entgegengesetzten Fall, auf einem solchen Canal ein Schiff aus dem niedrigern in einen höhern Wasserstand gebracht werden; so umklaftert man das Fahrzeug mit einem Tau, das, vom Vordertheil her, längs der Seite durch hervorragende Ringe gezogen, so um das Hintertheil herum und an der andern Seite wieder bis zum Vordertheil hingeführt wird. Die Enden des Taues sind, jenseits des höchsten Puncts, auf welchen das Fahrzeug hinaufgebracht werden soll am Ufer an Winden befestigt, und vermittelst dieser wird das Schiff die schräge Fläche hinangezogen. (Man vergleiche hiermit die neben Seite 318 befindliche Abbildung.) Diese Operation erfordert nicht so viel Zeit als bey uns das Durchschleusen, dafür aber ungleich mehr Anstrengung; denn wenn das Fahrzeug schwer beladen ist, sieht man wohl hundert Menschen an den Winden arbeiten, welches aber hier zu Lande, wegen der ausnehmenden Geringfügigkeit des Tagelohns, nicht in Anschlag gebracht zu werden scheint.

Auf der vierten Tagereise kamen die Reisenden nach der Stadt Lu-tschung, wo sie ihre bisherigen kleinen unbequemen Barken gegen geräumige, gut eingerichtete, See-Junken von sechzig Tonnen Last vertauschten; denn von hier aus fuhren sie nicht mehr auf einem Canal, sondern auf einem Strom, der so breit war, als zwischen London und Woolwich die Themse ist, und der auch schon von der See her Ebbe und Fluth hatte. Die Fahrt von Lu-tschung bis nach Nimpo, welches nicht weit mehr von Chu-san entfernt ist, beschreibt Capitain Makintosh, der fruchtbaren Gegend und der abwechselnd durch Hügel und durch einzelne hohe Berge mahlerisch begrenzten Aussicht wegen, als äusserst romantisch. Jenseits Nimpo ging Sun-ta-dschin mit dem Capitain Makintosh, dem Obersten Benson und den übrigen vornehmsten Personen ans Land, stellte sie den Mandarinen des Districts vor,

und empfahl sie ihnen zu weiterer Vorsorge. Er declarirte ihnen, daß der Capitain von der Rückladung seines Schiffes, (Hindostan,) auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, die sonst üblichen ausgehenden Rechte, weder hier noch bey der Abfahrt aus Chusan, auch selbst in Canton nicht erlegen soll; welches auch wirklich nicht geschah; doch schränkte sich, als es zur Abfahrt kam, diese Zollfreyheit bloß auf den Antheil der Gefälle ein, der unmittelbar in die Casse des Kaisers fließt. Capitain Makintosh hoffte, daß sein Begleiter, der edle Sun-ta-dschin, ihn vollends bis nach Chu-san bringen würde, und er machte sich ein Fest daraus, ihn in dem Fall auf seinem Schiffe nach Würden aufzunehmen, allein diese Freude ward ihm dadurch vereitelt, daß Sun-ta-dschin am Ende der Reise unpäßlich ward und auch den Theergeruch des europäischen Schiffes scheute. Sie trennten sich also unweit Nimpo; Sun-ta-dschin machte ihm, im Nahmen des Kaisers, einige Geschenke und schüttelte ihm beym Abschiede, nach englischer Sitte, ganz treuherzig die Hand. Tages darauf gelangten sie an Bord ihres Schiffes, nachdem sie seit der Abreise von Han-tschu-fu bis hierher beynahe acht Tage zugebracht und in dieser Zeit ungefähr 156 Meilen Weges zurückgelegt hatten.

Unterdeß war der Ambassadeur und wir übrigen, bald nach unsern Reisegefährten, ebenfalls von Han-tschu-fu abgegangen, und zwar auf dem Tschantang-tschang, nach Canton zu. Als wir, um vom Canal nach diesem Flusse zu kommen, durch die Stadt gingen, wurden Sonnenschirme im größten Staat vor uns hergetragen. Diese Ehrenbezeigung, die hier zu Lande von besonderer Bedeutung ist, widerfuhr uns hier zum ersten Mahle! und beym Einschiffen standen zwey starke Detachements von tartarischer Reiterey von recht martialischem Ansehen, in ihrer Staats-Uniform, aufmarschirt.

Capitain Parish sagt bey diesem Anlaß in seinem Tagebuche: Die Reiterey führt größten Theils Pfeil und Bogen, auf welche man hier zu Lande noch vorzüglich viel zu halten scheint. Die Bogen sind aus elastischem Holz gemacht und mit Horn verstärkt. In der Mitte des Bogens ist das Horn am breitesten und läuft nach den Enden hin in Form einer Spitze aus. Die Sehne besteht aus einer seidenen stark gesponnenen Schnur; ein solcher Bogen wiegt an sechzig bis hundert Pfund. Die Pfeile sind so rund als wären sie gedrechselt, am hintern Ende gefiedert und am vordern mit einer stählernen Spitze versehen, und beyde Nationen, so wohl die Tartarn als die Chineser, setzen eine Ehre darein, für gute Bogenschützen zu gelten. Sie halten den Bogen in der linken Hand, und zwar ein wenig schräg. Zu Handhabung dieses Gewehrs trägt der Schütze einen Ring von Achat am Untertheil des Daumens der rechten Hand; will er den Bogen spannen, so legt er die Sehne hinter diesen Ring, biegt das vordere Gelenk des Daumens und drückt es in dieser Stellung durch das Mittelgelenk des Zeigefingers nieder; auf diese Weise zieht er dann die Sehne so weit aus, bis die rechte Hand bey dem rechten Ohre vorüber ist, und hebt nun den Zeigefinger, der so lange den Daumen niederdrückte, auf, da dann die Sehne, die keinen Widerstand mehr findet, über den Ring wegschnellt und den Pfeil mit großer Gewalt fortschleudert. Diese Bogenschützen tragen auch eiserne Helme; ein solcher Helm sieht aus wie ein umgekehrter Trichter. Anstatt der hohlen Röhre, die in solchem Falle vom Trichter in die Höhe ragen würde, erhebt sich, von der Mitte des Helms, eine Pikenspitze, die auf einem sechs bis sieben Zoll langen Ende des Schaftes ruht, und mit einer davon herabhängenden rothen Puschel geziert ist. Nacken und Gesicht sind durch einen Kragen von Tuch geschützt, der dick gefüttert, durchnäht, (gesteppt,) und

mit eisernen Schienen verwahrt ist. Der übrige Theil der Rüstung besteht aus einem nach Art des Kragens ausstaffirten Wamms, das bis über die Hüften, und aus einem dergleichen Unterkleide, das bis über die Waden reicht. Ein solcher Anzug schien zwar um nichts bequemer zu seyn, aber doch bey weitem nicht so gut zu schützen als ein förmlicher Panzer. *) Die Helme der Officiere sind fein polirt, mit goldenen Zierathen versehen und haben eine längere Pikenspitze als die übrigen. Sie trugen theils blaue, theils purpurfarbene seidene Uniformen mit goldenen und vergoldeten erhabenen Zierathen. Die Stiefeln waren von schwarzem Atlas. Unter den hier aufmarschirten Truppen befand sich auch eine Abtheilung von Infanterie, deren Uniform überall knapp an den Leib anschließt und in so fern gänzlich von der Landessitte abweicht, die sonst allgemein ein langes und weites Gewand vorschreibt. Diese Uniform besteht aus einem Jäckchen, langen Hosen und einer Mütze von gelbem Tuch mit dunkelbraunen Streifen. Die Mütze hüllt, nach Art einer Weiberkappe, den ganzen Kopf ein, und der daran geheftete Kragen reicht bis auf die Brust und gegen die Schultern hinab. Oben befindet sich, zu jeder Seite, ein Zipfel, der dem empor gereckten Ohr eines Thieres gleich sieht. Die Leute sehen daher aus, als wenn sie in Tigerfelle gekleidet wären, und die Mütze stellt gleichsam den Kopf des Tigers vor. Sie sind bloß mit Schild und Säbel bewaffnet, der Schild ist von Bambus-Rohr gemacht und ein offener Tigerrachen darauf gemahlt, der dem Feinde Furcht einjagen soll.

[Die beygefügte Abbildung eines solchen Infanteristen, (dem die Missionare den Nahmen: Tiger-

---

*) Die Figur dieser Helme ist aus der Abbildung neben Seite 288 zu ersehen.

Soldaten, beygelegt haben,) versinnlicht die in Vorstehendem mitgetheilte Beschreibung. Auf dem Schilde wird man jedoch nichts gewahr, das einem Tigerrachen ähnlich sähe: und entweder ist diese Verzierung nicht allgemein, oder Capitain Parish hat sich die hier abgebildeten Schnörkel für einen Tigerrachen ausgedeutet; denn daß der Zeichner, Herr Alexander, sich hierin geirrt haben sollte, ist um desto unwahrscheinlicher, da er die nebenstehende Figur an Ort und Stelle nach der Natur gezeichnet hat und bey ihm Auge und Hand für Beobachtung und Nachahmung von Amts wegen geübter seyn mußten, als dies von Capitain Parish gefordert werden kann.]

Auf beyden Flanken der in Parade aufmarschirten Truppen, die uns, indem wir bey ihnen vorbeygingen, salutirten, war ein hölzerner Triumph-Bogen, (vermuthlich nach Art der weiter oben beschriebenen Pä-lu,) errichtet und mit Gehängen von seidenen und baumwollenen Zeugen verziert. Unter diesem Triumph-Bogen standen die Militär-Mandarinen. Für die Feldmusik waren Gezelte aufgeschlagen. Es ward uns zu Ehren drey Mahl nach einander in die Trompete gestoßen; diese schien das vorzüglichste Instrument der militärischen Musik zu seyn und war von ausnehmender Größe.

Die Barken, auf welchen wir von hier aus unsre Reise Strom aufwärts fortsetzen sollten, waren von anderer Bauart als die bisherigen, nämlich ungefähr zwölf Fuß breit, siebzig Fuß lang, vorn und hinten scharf zugespitzt und der Boden flach. Es waren gute Segelboote und die Segel bestanden aus Baumwollen-Zeug. Die für unsern Begleiter, den neuen Vice-König von Canton, bestimmte Junke war ursprünglich reicher geziert gewesen, als die, in welcher der Ambassadeur die Reise machen sollte; allein auf Befehl des Vice-Königs mußten von der seinigen alle Unterscheidungszeichen weg-

W. Alexander del. D. Berger, sc. 1798

geschafft werden: er ließ sich verlauten, es würde mehr ihn, als den Ambassadeur herabsetzen, wenn er geflissentlich etwas vor ihm voraus haben wolle. Wir fanden hier in der Nachbarschaft der Stadt eine ungeheure Menge Fahrzeuge beysammen, die, trotz ihrer verschiedenen Größe und Bauart, doch auf das behutsamste und geschickteste eins dem andern auswichen. Man muß den chinesischen Schiffsleuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie äußerst arbeitsam, aufmerksam und gewandt sind. Nicht selten wird ein ziemlich großes, schwer beladenes Boot von einem einzigen Kerl regiert, der denn aber auch so viel als anderer Orten ihrer drey, gleichsam mit allen Gliedmaßen zugleich, arbeitet. Mit der rechten Hand, zum Beyspiel, hält er das Segeltau, mit der linken steuert, und mit dem rechten Fuße rudert er, so kräftig und so tactmäßig als unsre Bootsknechte, die dazu beyde Hände zugleich gebrauchen. Und bey dem allen hat er noch Zeit genug zum Genuß übrig, denn, wie aus der beygefügten Abbildung zu ersehen ist, so raucht er dabey noch sein Pfeifchen Tobak!

Zu Anfang der Fahrt hatten wir so günstigen Segelwind, daß wir keine Schiffszieher brauchten, und, ungeachtet es Strom auf ging, doch schnell genug fortkamen. Bey einem Militär-Posten am Ufer standen zwölf eiserne zwey- bis vierpfündige Kanonen aufgepflanzt, die, ihrem Alter und ihrer Unformlichkeit nach, kaum wirklich brauchbar zu seyn schienen, aber doch jede unter einem eignen hölzernen Dach, dem Anschein nach sehr sorgfältig, aufbewahrt wurden. So viel wir bemerken konnten, waren sie an der Mündung wie hinten an der Kammer durchaus von gleicher Metallstärke.

Das Flußbett ward jetzt schmäler und drängte sich zwischen zwey Reihen hoher Berge hindurch, die zu beyden Seiten oft von tiefen Schluchten durchschnitten waren, in welchen überall der nackte Fels

sen zum Vorschein kommt. Es ist ein Granitgebirge, welches zum Straßenpflaster und zu den Thoren von Han-tschu-fu die Steine hergegeben hat und von der Stadt nach Süden zu herabläuft. Die kleinen Thäler, welche diese Bergkette enthält, waren höchst angebauet und bildeten höchst reizende Aussichten. Indeß hörte das Gebirge auf einer Seite des Flusses plötzlich auf, und statt dessen hatten wir hier eine weit ausgebreitete schön angebauete Ebene, auf der andern Seite hingegen Berge neben uns, die unmittelbar bis ans Ufer reichten und, dem Augenmaaß nach zu urtheilen, höher waren als in England irgend wo. Die Bäume machten durch die Verschiedenheit ihres Wuchses und durch das mannigfaltige Colorit ihres Laubes in dieser Gegend einen besonders mahlerischen Effect. Neben der breitblättrigen Castanie prangte vornehmlich der Talgbaum mit seinem purpurfarbenen Laube, während die dunkelgrünen Nadeln des piramydenförmig hoch wachsenden Lerchenbaums gegen die glänzenden Blätter des stämmigen langastigen Campher-Baums auffallend abstachen! Den Campher-Baum kannten wir bereits aus Batavia her, wo wir ihn im botanischen Garten gefunden hatten. Es ist der einzige Baum vom Lorbeergeschlecht, den wir in China angetroffen haben; er erreicht hier eine so stattliche Größe, daß er als Nutzholz zum Bauen und zu Masten gebraucht wird. Da solcher Gestalt der Stamm weit höher als bloß um des Camphers willen genutzt werden kann, so wird dieser Bestandtheil hier zu Lande einzig und allein aus den abgehauenen Zweigen und Blättern zubereitet. Beydes wird zu dem Ende gekocht und mit einem hölzernen Stabe fleißig umgerührt, da dann der Campher theils in Gestalt eines Oehls auf dem Wasser schwimmt, theils als eine klebrige Substanz sich an den Stab anhängt. Diese Substanz wird hernach mit Thon und Kalk vermischt, in einem

irdenen wohl verschlossenen Gefäß auf gelindes Feuer gebracht, da sich dann der Campher sublimirt und an den Deckel des Gefäßes in einer festen Masse ansetzt; aber weit reiner und kräftiger als dieser, ist der gediegene Campher, der, so wie in manchen Fichtenarten das Harz, im Baumstamme selbst zwischen den Fibern des Holzes in Klumpen angetroffen wird. So wie man in Luisiana gewisse Baumarten deshalb fällt, um desto leichter zu den Früchten zu kommen, die oben in der Krone wachsen: so wird auch, nahmentlich in Japan und auf der Insel Borneo, der Campher-Baum bloß um des im Stamme vorhanden gediegenen Camphers willen gefällt. Dieser ist aber auch so kräftig, daß andere verdickte Oehle, worin er aufgelöset worden ist, in China für wahres Campher-Oehl, jedoch zu ungleich wohlfeilerm Preise verkauft werden, als an vorgedachten Orten der ächte Campher in Substanz. Der Talgbaum stand hier gemeiniglich näher am Wasser als der Campher-Baum. In dem Thale, in welchem die Stadt Yon-tschu-fu belegen ist, fanden wir den so genannten Lebensbaum, Thuya, von ganz ausnehmend hohem Wuchse. Jenseits dieser Stadt ward der Strom dermaßen seicht, daß unsre Barken, ungeachtet sie nicht volle 12 Zoll tief ins Wasser reichten, doch nicht anders von der Stelle zu bringen waren, als daß unsre Bootsleute sie mit den Händen fortziehen und fortstoßen mußten; und als es auch auf diese Weise nicht länger fortwollte, ward eine Menge Bauern herbeygehohlt, um die Wasserpflanzen und die Steine aus dem Grunde wegzuräumen und so, zu unsrer Durchfahrt, das Fahrwasser nur einigermaßen zu vertiefen. Die Steine, welche wir bey dieser Räumung des Stroms zu sehen bekamen, waren theils Stücke Quarz, theils Feuersteine.

Während daß wir uns hier langsam durcharbeiteten, hohlten uns ein Paar Fremdlinge ein, die

von Han-tschu-fu aus hinter uns drein gefahren, und froh waren, daß ihnen der jetzige Aufenthalt Gelegenheit verschaffte, den Ambassadeur zu sehen und zu sprechen. Sie waren, gleich ihm, Abgesandte, und zwar von dem Oberherrn der Lequeo-Inseln. Sie gingen ungefähr nach chinesischer Sitte, aber in Zeuge ihres eignen Landes gekleidet; dies war von so feinem Gespinnst als die schönen ost-indischen Shawl's, dunkelbraun von Farbe und mit Eichhörnchenfellen gefüttert. Beyde hatten Turbane auf, der eine von gelber, der andere von purpurfarbener Seide; von Leinwand aber oder von Baumwolle war, so viel wir bemerken konnten, in ihrem Anzuge nichts wahrzunehmen. Ihre dunkle Gesichtsfarbe abgerechnet, hatten diese beyden Insulaner eine angenehme Bildung, sehr guten Anstand und sie waren gesprächig und umgänglich. Sie befanden sich auf dem Hinwege nach Peckin eben in Han-tschu-fu, als wir dort durchpassirten, und weil sie uns dort nicht hatten zu sehen bekommen können, waren sie uns bis hierher nachgereiset. Sie erzählten uns, daß sie, zu Entrichtung des Tributs, nach Peckin gingen und daß der König, ihr Herr, ein Jahr um das andere zu diesem Endzweck eine Gesandschaft hierher schicke. Ihre Landsleute, die Bewohner der Lequeo-Inseln, dürfen nach China nur allein nach dem in der Provinz Fo-kien belegenen Hafen Emuy Handel treiben, dort waren auch sie auf der Herreise angelandet. Sie verstanden das Chinesische, hatten aber auch eine eigne Sprache. So viel sie wußten, hatte noch nie ein europäisches Schiff ihre Inseln besucht, gleichwohl sey dies, sagten sie, sehr thunlich, denn es herrsche bey ihnen vollkommene Handelsfreyheit; auch sey der vornehmste von ihren Seehäfen nicht weit von der ansehnlichen und stark bevölkerten Hauptstadt entlegen, und für die größten Schiffe geräumig genug und sicher. Es gebe in ihrem Vaterlande, setzten sie hinzu, eine Art von Thee, der jedoch

bey weitem nicht so fein als der chinesische, desgleichen Kupfer- und Eisengruben, Gold oder Silber aber sey, noch zur Zeit wenigstens, nicht entdeckt worden.

Ihrer geographischen Lage nach müssen diese Inseln, wenn sie sich nicht unabhängig erhalten konnten, einem von beyden, entweder den Chinesern oder den Japanesern, zinsbar seyn. Die letztern scheinen nicht darauf geachtet zu haben; die Chineser hingegen ließen sie, unter dem Vorwande einer nachbarlichen Gesandschaft, zuerst recognosciren, und schickten bald darauf ein Geschwader ab, welches sich diese Eilande unterwarf. Seitdem muß der jedesmahlige Regent, als ein Lehnsträger von China, Tribut erlegen und bey eintretender Erbfolge die Bestätigung seiner Würde bey dem Kaiser nachsuchen.

Nicht weit von dem Orte, wo wir mit diesen fremden Gesandten zusammen getroffen waren, fingen die Berge an, weiter vom Ufer zurückzuweichen; das Flußbett ward breiter und zugleich wasserreicher. In dieser Gegend gab es viele Zuckerpflanzungen; das Zuckerrohr stand jetzt ungefähr zwölf Monat, es mochte etwa acht Fuß hoch seyn und war beynahe voll reif. Es ist hier um nichts dünner als in West Indien, aber die Schösse, (oder die einzelnen Glieder von einem Knoten bis zum andern,) sind gemeiniglich sechs, in unsern Zuckerinseln hingegen selten mehr als vier Zoll lang, wahrscheinlicher Weise enthält also das chinesische mehr Zuckersaft. Die Pflanzungen sind hier zu Lande, weil sie einzelnen Bauern gehören, nur von geringem Umfange, und können deshalb nicht wie bey uns, jede ihre eigne Zuckermühle haben. Die Zubereitung macht also hier ein vom Anbau des Zuckers gänzlich abgesondertes Gewerbe aus. Zu Betreibung desselben wandern die Zuckersieder im Lande umher, und führen so wenig Geräthschaften bey sich, daß ein west indischer Pflanzer nimmermehr glauben würde, damit zum Zweck zu kommen.

Da das Land, fast nach allen Richtungen hin, von Flüssen und Canälen durchschnitten ist; so kann ein solches wanderndes Laboratorium desto leichter überall hingeschafft werden. Statt weitläuftiger Gebäude wird aus Stangen von Bambus-Rohr und Matten eine Art von Gezelt aufgeschlagen. Für den eisernen Siedekessel wird ein Herd mit einem Schornstein im Hintergrunde dieser Werkstatt errichtet, und in der Mitte derselben werden zwey Walzen von hartem Holz oder von Stein senkrecht in ein Gestell befestigt. Am obern Ende sind diese Walzen, auf eine Breite von sechs bis acht Zoll, mit Zähnen versehen, die in einander eingreifen. Ist die Walze von Stein, so hat sie oben einen Ring, oder Gürtel, von Holz, in welchen die Zähne eingelassen sind. An der Achse der einen Walze, die über das Gestell emporragt, sind zwey Hebebäume, (etwas gekrümmt, damit sie beym Umdrehen nicht an das Gestell anstoßen mögen,) angebracht. An diese werden ein Paar Büffel gespannt und so im Kreise herum getrieben. Auf diese Weise wird durch das gezähnte Obertheil der Walzen das Zuckerrohr gequetscht, der herabfließende Saft vermittelst einer Rinne in den Kessel geleitet, und bey ausgepreßtem Rohr, das zur Feuerung dient, so lange gekocht, bis er körnig ist. Gewöhnlich schlägt der Zuckersieder seine Werkstatt in der Mitte mehrerer beysammen liegenden Pflanzungen auf, und jeder Eigenthümer läßt seine Ernte durch Kinder und Gesinde dorthin schaffen.

Das Rohr wird sorgfältig in Reihen gepflanzt und die Erde an den Wurzeln angehäuft. Hier, wie in West-Indien, hat man die Erfahrung gemacht, daß die Leute, die mit der Zuckerernte zu thun haben, bey diesem Geschäft fett werden und ein glattes Ansehen bekommen. Sclaven, die entlaufen wollen, pflegen es deshalb gegen die Zeit der Zuckerernte zu thun, weil sie sich alsdann vor den Nachsuchenden in dem hohen Zuckerrohr verbergen und zu-

gleich davon zehren können; auch die Müßiggänger benutzen die Zuckerfelder als eine gedeckte Tafel, an welcher sie unbemerkt ihren Hunger stillen und wohlgenährt von dannen gehen können. Unter der Wurzel des Zuckerrohrs hält sich ein großer weißer Erdwurm auf, dem die Chineser nicht als einem schädlichen Ungeziefer, sondern des Wohlgeschmacks wegen nachstellen; er gilt nämlich, in Oehl gebraten, hier zu Lande für einen Leckerbissen.

In der Nachbarschaft der Zuckerpflanzungen fanden wir auch Pomeranzenwäldchen, in denen Apfelsinen aller Art vorhanden waren, von der kleinsten die noch nicht so groß ist als die gewöhnliche portugiesische, bis zur größten, die wir in unsern west-indischen Inseln haben. Am wohlschmeckendsten und süßesten war eine kleine dunkelrothe Apfelsine, deren Fleisch nur vermittelst einiger wenigen zarten Fasern mit der äußern Schale zusammenhing. Mit diesen und andern Obstarten wurden wir überaus reichlich versehen: Weintrauben, Apfelsinen, Aepfel, Birnen, Castanien, Wallnüsse, Granatäpfel, Melonen und eine Art von Datteln machten gewöhnlich unsern Nachtisch aus. Manche von unsern europäischen Obstarten sind in China gänzlich unbekannt nahmentlich Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Oliven; dagegen haben sie eine Menge anderer, die unserm Welttheil fehlen, zum Beyspiel die Si-tschi und die Li-tschi. Die Si-tschi ist ungefähr so groß als eine mittelmäßige Apfelsine, aber nicht rund, sondern wie platt gedrückt, die äußere Haut oder Schale röthlich und glatt, das Fleisch von säuerlichem Geschmack und in der Mitte mit einem Stein versehen. Die Li-tschi ist nicht viel größer als eine große Kirsche, der Kern aber verhältnißweise ansehnlicher, das Fleisch von herber Säure, und die äußere Haut mit feinen Stacheln besetzt. Sie pflegt auch mit Zucker eingemacht zu werden.

Auch die Samenkerne, welche in den Fichtenzapfen befindlich sind, werden hier als eine schmackhafte Frucht gegessen, wie in Italien, wo sie unter dem Nahmen der Pinien bekannt sind. Alle Berge, die, ihrer Form oder ihres allzu steinigen Bodens wegen, zu nichts besserm benutzt werden können, sind bis auf den höchsten Gipfel mit verschiedenem Nadelholz, und zwar am liebsten mit der Lerchentanne bepflanzt, weil diese letztere hier zu Lande das beste Bauholz liefert. Die Pomeranzenwäldchen und das Gartenland einzelner Besitzer waren statt der Zäune durch aufgeworfene Erddämme von einander geschieden, auf denen, an den Seiten und auf der obern Fläche wir hier zum ersten Mahle des Theestrauchs ansichtig wurden. Er ist, theils durch Abbildungen, theils durch lebendige Exemplare in den botanischen Gärten, so bekannt, daß es uns ganz überflüssig dünkte, ihn von neuem abzuzeichnen. Man findet ihn hier zu Lande nicht leicht in den Ebenen und Niederungen, weil diese größten Theils zum Reißbau gebraucht werden, sondern nur in Berggegenden, vorzüglich in der Provinz Fo . tschen, förmlich angepflanzt. Dort wird der Same, in geradliniger Richtung, vier Fuß weit aus einander gesteckt und das Land ganz rein gehalten; der Strauch macht keinen eigentlichen Stamm, sondern sproßt vielzweigig aus der Erde hervor, wie bey uns der Rosenstrauch, mit dessen Blumen die Blüthe auch Aehnlichkeit hat. Man läßt ihn nicht hoch wachsen, um die Blätter desto bequemer abpflücken zu können, welches zuerst im Frühjahr, und dann im Sommer noch zwey Mahl geschieht. Der mehrere oder mindere Wohlgeschmack des Thees hängt theils vom Erdreich, theils vom Alter und von der Zubereitung der Blätter ab. Zu der geringsten Sorte, die der gemeine Mann trinkt, nimmt man die größten und ältesten Blätter ohne weitere Zubereitung, als daß man sie welk werden läßt; weshalb auch

der Aufguß davon mehr einen grasartigen als den eigenthümlichen gewürzhaften Geschmack der feinern Sorten hat. Bey diesen letztern hingegen verfährt man mit desto größerer Sorgfalt. Jedes einzelne Blatt wird nämlich von den Weibern, welche diese Arbeit verrichten, zwischen den Fingern zusammengerollt, da es dann ungefähr die Gestalt bekommt, die es vor seiner Entfaltung auf dem Stamme hatte; dann wird es über einem gelinden Kohlfeuer gedörrt, bis alle Feuchtigkeit verdunstet und das Blatt ganz kraus ist. Das Trocknen geschieht auf irdenen oder eisernen Platten, die zu diesem Gebrauch hier zu Lande ungleich dünner gemacht werden, als man sie in Europa zu machen versteht. Man versicherte uns allgemein, daß bey dieser Operation nie kupferne Platten gebraucht würden, und das dünkt uns auch um so glaublicher, als Kupfer in ganz China bloß zu Münze gebraucht und nicht leicht zu etwas anderm verarbeitet wird. Die Farbe und der zusammenziehende Geschmack des so genannten grünen Thees, die man dem Kupfer hat beymessen wollen, sollen bloß davon herrühren, daß die Blätter ganz jung gepflückt werden, und alsdann, gleich einer unreifen Frucht, grün und herbe sind. Nach dem Trocknen wird der Thee in große mit dünnen Bleyplatten, desgleichen mit einem großblättrigen getrockneten Kraute ausgelegte Kisten gepackt, oder vielmehr von den Arbeitern mit nackten Füßen eingetreten. Das ist freylich noch etwas unreinlicher, als in manchen Gegenden von Europa bey Kelterung des Weins verfahren wird, weil die Leute, welche die Trauben mit den Füßen treten, wenigstens hölzerne Schuhe anhaben, über dies auch durch die Gährung alle Unreinigkeit von dem Safte geschieden wird. Indeß stört diese Methode das Wohlgefallen, welches in China jedermann am Theetrinken findet, nicht im mindesten. Wohlhabende Leute halten besonders auf gute

Sorten, und diese sind in Peckin theurer als bey uns in London. Eine hier besonders geschätzte Sorte wird vermittelst einer klebrigen Substanz in runde Klumpen zusammengeballt verkauft; auch bereitet man einen starken schwarzbraunen Extract daraus. Die Chineser schreiben dem Thee herrliche medicinische Kräfte zu; kein Wunder also, daß er hier so ganz allgemein in Gebrauch ist. Wirklich befinden sich auch Arme und Reiche wohl dabey. Dem Armen verschafft nämlich der Aufguß von einem so würzhaften Kraute, als der Thee, einen schleunigen und angenehmen Ersatz dessen, was er bey schweren körperlichen Arbeiten in diesem warmen Clima mehr als anderwärts durch Schwitzen verliert; dem Reichen aber ist dieser Trank deshalb willkommen, weil er ihm bey Ueberladung des Magens, die der sitzenden Lebensart wegen oft vorkommt, ebenfalls gute Dienste leistet. Die größte, hier vielleicht übersehene, Empfehlung des Thees besteht jedoch wohl d a r i n, daß, wer einmahl, so wie hier jedermann, sich daran gewöhnt hat, um desto weniger an geistigen und berauschenden Getränken Geschmack finden wird. Bey den Armen muß Eine und dieselbe Portion Theeblätter zu mehr als e i n e m Aufguß dienen. Der Theestrauch wird zwar in mehrern Provinzen von China, jedoch selten weiter als dreyßig Grad vom Aequator nach Norden hinauf, angebauet, zwischen dem dreyßigsten Grad und dem Wendezirkel gedeihet er am besten, doch wird er auch noch in der Provinz Yun-nan angepflanzt, ungeachtet diese schon weiter nach Süden herabliegt. Es gelang uns, vom Theestrauch, so wie von andern schätzbaren hier einheimischen Gewächsen, eine Anzahl Pflanzen zu bekommen, und der Ambassadeur fand Mittel, sie geraden Weges nach Bengalen zu schaffen, wo es Gegenden giebt, in denen Boden und Himmelsstrich zu ihrem Anbau taugen. Es wird in China eine so ungeheure Menge

Thee verbraucht, daß, wenn auch die Nachfrage darnach aus unserm Welttheil plötzlich einmahl ausbleiben sollte, diese Waare deshalb doch nicht merklich im Preise fallen, sondern höchstens nur die einzelnen Theepflanzer darunter leiden würden, die den Ertrag ihrer Ernte gewöhnlich nach Canton zur Ausfuhr zu liefern pflegen.

Eine andere hier einheimische, und dem Lande fast nicht minder nutzbare Pflanze als der Thee, ist die so genannte Tscha-wah, welches so viel sagen will als: die Theeblume. Wirklich sehen auch beyde Sträuche einander sehr ähnlich, und die Blüthe der Tscha-wah wird oft unter den Thee gemengt, um ihm einen desto lieblichern Geschmack zu geben, wie dies auch mit den Blüthen vom arabischen Jasmin geschicht. Die Tscha wah ist den Kräuterforschern unter dem Nahmen der Camellia sesanqua bekannt. Sie kommt an den steilsten Bergwänden und auf den Gipfeln der Berge fort, wo der nackte Felsen nur einiger Maßen zu verwittern anfängt, und wo sonst nicht leicht etwas anderes gedeihen würde. In solchem dürftigen Boden fanden wir sie, selbst um die jetzige Jahreszeit noch, im schönsten Wachsthum. Dieser Strauch trägt eine Nuß, aus welcher sich ein Oehl pressen läßt, das so schmackhaft ist als das schönste Oliven- oder so genannte Provencer-Oehl.

Wir bemerkten hier, vom Flusse aus, in den nahe gelegenen Bergen große Höhlungen, und erfuhren, daß sie davon herrühren, weil hier ein Theil des zum chinesischen Porzellän erforderlichen Materials, das so genannte Pe-tun-tseh, gegraben wird. Dies ist eine Art von Granit, der dem größten Theile nach aus Quarz besteht, und, angestellten Versuchen zu Folge, ganz mit unserm Gneiß in Cornwall übereinkommt. In jenem wie in diesem ist der Glimmer oftmahls eisenhaltig, in welchem Fall er denn nicht zu Geschirren taugt. Bey uns calcini-

ren wir diese Steinart und können sie auf den zu diesem Behuf erfundenen Mühlen ungleich feiner mahlen, als die Chineser bey ihrem schlechten Handwerkszeuge zu thun im Stande sind, und obenein machen wir es wohlfeiler als sie, so geringe auch bey ihnen das Arbeitslohn ist.

Das Ka-olin, welches, nächst dem Pe-tun-tseh, das vornehmste Ingredienz des chinesischen Porzelläns ausmacht, ist nichts anderes als unser zu Thon aufgelöseter Gneiß; ihr Wa-schi ist unser Seifenstein, und ihr Schi-kan soll Gyps seyn. Außer diesem nimmt man, nach der Aussage eines hiesigen Porzellänarbeiters, auch Asbest mit unter die Masse. In der Ferne sahen wir das große Dorf Kin-te-schin liegen, dem zu einer Stadt nur die Ringmauern fehlen; dort sollen zum Porzellänbrennen nicht weniger als drey tausend Oefen im Gange seyn, daher es auch zur Nachtzeit nicht anders aussieht, als ob der ganze Ort in Feuer stünde. Der Vulcan der Chineser, der Gott des Feuers, ist der Schutz-Patron dieser Stadt, und, bey so bewandten Umständen, allerdings mit vollem Rechte. Des großen Verkehrs ungeachtet, der hier mit Porzellän getrieben wird, soll die Arbeit doch mißlich seyn, weil, in Ermangelung eines sichern Mittels, den erforderlichen Grad der Hitze gehörig zu bestimmen, ein Brand oft ganz mißräth und alles im Ofen befindliche Geschirr in einen Klumpen zusammenfließt! Unsers Wedgewood's Wärmemesser von Thon würde den Chinesern bey dieser Arbeit große Dienste leisten können!

Wir mochten den Tschan-tang-schang etwa ein Paar Tagereisen weit hinauf gesegelt seyn, als, seit unsrer Ankunft in China schier zum ersten Mahle, regniges und trübes Wetter einfiel. Wir waren lange genug aus England weg, daß uns ein Novembertag, an dem die Sonne nicht schien, etwas ungewöhnliches dünken konnte. Während der Fahrt

auf dem Kaiser-Canal hatten wir wohl mitunter stürmisches, aber selten Regenwetter gehabt, auch die Luft war für den Himmelsstrich, in so fern wir uns nicht volle 30 Grade weit vom Aequator befanden, ungewöhnlich kalt. Hieran mochte zwar theils die bergige Gegend, in welcher der Wind keinen Ausgang fand, theils die um diese Jahreszeit gewöhnliche Aenderung des Passat-Windes schuld seyn, die, in der Regel, immer mit Sturm, Regen und Gewitter einzutreten pflegt, doch hatten wir in dieser Entfernung von der Seeküste, gleichsam mitten im Lande, nicht so viel davon zu empfinden vermuthet, denn manchen Tag zeigte das Thermometer nicht mehr als 48 Grad nach Fahrenheit.

Bey der Stadt Tschau-san-schan hört der Fluß auf, schiffbar zu seyn, denn er entspringt auf den nahe um diese Stadt her gelegenen Bergen, gehört auch überhaupt zu den weniger beträchtlichen. Sein ganzer Lauf beträgt nämlich kaum 200 Meilen und schlängelt sich immer zwischen Bergen; weil er nun auch, ausgenommen bey Han-tschu-fu, mit andern Canälen oder Strömen nicht zusammenhängt; so ist weniger Verkehr und Schifffahrt darauf als auf irgend einem andern, den wir passirt haben, wenn gleich an beyden Ufern das Land, so weit man sehen konnte, überall sehr angebauet und sehr bevölkert ist. Jenseits Han-tschu-fu hingegen wird er breiter und, des ostwärts ab- und zugehenden Seehandels wegen, ungleich schiffreicher.

Auf der Südseite der Berge, an deren Nordseite wir uns jetzt befanden, entspringt ein anderer Fluß, auf welchen wir uns von neuem einschiffen sollten. Um dorthin zu kommen, mußten wir folglich über diese Berge eine Strecke weit zu Lande reisen, welches uns, theils der Abwechselung, theils der Gelegenheit wegen, etwas mehr von dem

Lande zu sehen, doppelt angenehm war. Von Pekin nach Canton geht der Weg eigentlich über Nanking, die ehemahlige Hauptstadt des Landes; wir aber mußten über Han-tschu-fu gehen, weil uns von dort aus der nach Canton bestimmte Vice-König nach seinem neuen Gouvernement hin begleiten sollte. Als Statthalter zweyer ansehnlichen Provinzen, und als Anverwandter des Kaisers hatte er, mehr denn irgend ein Mandarin, Anspruch auf die höchsten Ehrenbezeigungen; allein, weit entfernt, sie nur in eben dem Maaße als sein Vorgänger zu verlangen, durften unsre ältern Begleiter, Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, sich in seiner Gegenwart niedersetzen, und auch unser Dollmetscher durfte ohne allen Zwang seyn, welches zuvor nie der Fall gewesen war. Auch Er stand unsertwegen mit dem Kaiser in Briefwechsel. Er schrieb fast täglich nach Hofe und fand in den Antworten des Kaisers oft Anlaß, uns von den fortdauernd gnädigen Gesinnungen desselben zu versichern. Bey den freundschaftlichen Besuchen, die Er und der Ambassadeur einander fast täglich zu machen pflegten, lenkte Er das Gespräch vielfältig auf die Beschwerden der fremden Kaufleute, nahmentlich der Engländer in Canton: und da er besonderes Zutrauen zu Tscho-ta-dschin zu haben schien, dieser aber uns vorzüglich wohlwollte, und versprochen hatte, sich für die Abstellung jener Beschwerden bey ihm zu verwenden; so ließ sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Vice-König diese Angelegenheit zu einem Gegenstand seiner Correspondenz mit dem Kaiser machen und daß sie solcher Gestalt diesem unmittelbar und genau bekannt werden würde.

Unterdeß war für unser Weiterkommen gesorgt worden, doch hatte es, in einer Gegend, wo gewöhnlich nicht viel Passage ist, zwiefache Schwierigkeiten gemacht, die für unser Bedürfniß erforderliche Anzahl von Pferden herbey zu schaffen, weil

deren hier zu Lande überhaupt nicht viel gehalten werden, indem der Ackerbau bloß mit Ochsen und Büffeln betrieben wird, und von Reisenden, wenn sie nicht zu Wasser fahren, die geringern zu Fuß gehen, die vornehmern aber sich von Menschen in Tragsesseln oder in Palankinen tragen lassen. Die Leibwache des Ambassadeurs hielt man, vermuthlich ihrer stattlichen scharlachnen Federbüsche und der blitzenden Gewehre wegen, für allzu vornehm, als daß man es ihr zumuthen könne, zu Fuße zu gehen: also ward Anstalt getroffen, daß sie, und überhaupt jeder, auch der geringste, Europäer aus dem Gefolge, entweder gefahren oder in einem Tragsessel, vermittelst zweyer Stangen von Bambus-Rohr, auf den Schultern getragen würde. Allein, wohlgenährt und wohlbekleidet, wie unsre Leute waren, dünkte es sie unverantwortlich, sich von Menschen tragen zu lassen, die von so schwächlichem Ansehen als diese Träger waren und in zerrissenen Kitteln und in Hüten und Schuhen von Stroh dürftig einhergingen. Sie machten also, neben ihren Portechaisen und Palankinen her, den Weg größten Theils zu Fuße. Die Straße führte zuerst über Anhöhen und lief dann in einem engen Thale und zwischen niedrigen morastigen Reißfeldern hin. Sie bestand aus einem Erdaufwurf, der zwischen zwey Mauern eingedämmt, und, weil Räderfuhrwerk hier zu Lande fast gar nicht üblich ist, nur schmal, aber sehr gut unterhalten, eben und mit Kies überstreuet war, der von benachbarten Bergen hierher gebracht seyn mußte. Südwärts lagen mehrere einzelne kegelförmig gestaltete Hügel, die mit Gras und mit Strauchwerk bewachsen, aber von so regelmäßiger und übereinstimmender Figur waren, als ob sie von Menschenhänden gemacht wären! Sie bestanden aus blauem, grobkörnigen Kalkstein. Weiterhin gab es Steinbrüche, aus welchen der schöne, reine, weiße, glänzende Quarz gefördert wurde, der unter

dem Nahmen: Pe-tun-tseh, in den hiesigen Porzellanfabriken gebraucht wird.

Ungeachtet diese Gegend für abgelegen gelten konnte, in so fern eine große Landstraße weit umher nirgends in der Nachbarschft war, so gab es doch, nackte Felsen und ganz steile Höhen abgerechnet, nirgends auch nur einen Fuß breit Landes, der wüst gelegen hätte, und es verging nicht eine Viertelstunde, daß wir nicht auf ein Dorf gestoßen wären. Jedes dieser Dörfer hatte am Ein und Ausgang ein, nach Art unsrer Hecken, verschlossenes Gitterthor. Die kahlen Felsen schienen absichtlich von der wenigen Erde, die sie bedeckt haben mochte, entblößt, und diese letztere anderwärts, wo sie besser benutzt werden konnte, hingeschafft worden zu seyn. Andere Berge waren, wie in den Gegenden von Europa, wo Weinbau getrieben wird, terrassenförmig abgestochen, und jede Terrasse durch eine Mauer von Steinen unterstützt, und so der ganze Berg von unten bis zur äußersten Spitze hin auf die mannigfaltigste Art mit Korn, mit Hülsenfrüchten und allen möglichen Wurzelarten, als: Yams, Erdtoffeln, Rüben, Zwiebeln und dergleichen mehr, angebauet. Auf der obersten Terrasse ist ein Behälter ausgegraben, in welchen das Regenwasser gesammelt und durch Rinnen abwärts von einer Terrasse zur andern geleitet wird. Auf den steilsten Anhöhen und an andern Orten, wo nichts anderes fortkommen würde, wird die Oehlpflanze, (Camellia sesanqua,) ingleichen allerhand Tannenarten, nahmentlich die Lerchentanne, gezogen.

Bey einem so allgemein ausgebreiteten Anbau des Landes kann auf die Gewinnung von Dünger natürlicher Weise nicht allzu viel Sorgfalt gewendet werden, daher sieht man auch in den Städten und auf den Landstraßen, an den Ufern der Flüsse und der Canäle, kurz, überall, wo Gelegenheit dazu vorhanden ist eine unsägliche Menge abgelebter Män-

ner und Weiber, desgleichen Kinder damit beschäftigt, alle Unreinigkeiten und Abgänge, die zur Düngung dienen können, vermittelst eines Rechens, (oder einer Harke,) von der Erde aufzunehmen und in einen Korb zu sammeln, den sie vor den Leib gebunden tragen. Nächst dem Mist von Vögeln halten sie die menschlichen Excremente für das Kräftigste von allen Düngerarten. Dem Columella zufolge waren schon die Römer dieser Meinung, und auch bey uns in England, nahmentlich in der Nachbarschaft von London, benutzt man sie dazu mit besonderm Erfolge. In China vermischt man diese Excremente mit einer großen Quantität fetter Lehmerde, und macht dann Kuchen daraus, die in der Sonne getrocknet werden. Mit dergleichen Düngkuchen wird förmlich Handel getrieben. Der Landmann wendet sie aber nie in trockner Gestalt an, sondern wirft sie in eine wasserdicht gemachte Grube mit Laub und Wurzeln, mit Uferschlamm, mit allem möglichen Abgang aus der Küche und dem Hauswesen zusammen, (die Bartseife nach dem Barbieren selbst nicht ausgeschlossen,) und gießt, so viel er habhaft werden kann, Mistjauche, Urin oder auch bloßes Wasser hinzu. Ist alles dieses durch Fäulniß in eine breyartige Masse aufgelöset, so wird der gepflügte und zubereitete Acker damit besprengt. Damit auch von dem Haupt-Befruchtungsmittel nirgends das mindeste verloren gehe; so findet man, längs den Landstraßen und Canälen, auf den Höfen und zwischen den Ackerfeldern, überall große irdene Gefäße bis an den Rand in die Erde gegraben, in welche der Arbeiter und der Vorübergehende sich ihrer Nothdurft entledigen. Alle diese einzelnen Gefäße werden von Zeit zu Zeit in größere, gemauerte Behälter ausgeleert, die zu diesem Behuf in der Nachbarschaft der Landstraßen, besonders unweit der Dörfer, angelegt sind, und um die Verdünstung zu verhüten, wird schichtweise Stroh darauf

gestreuet. Der Hauptbestandtheil dieser Masse steht, als Dünger betrachtet, in solchem Werthe, daß man, wegen ihres persönlichen Beytrages zu derselben, auch die abgelebtesten Leute in einer Familie nicht umsonst zu futtern glaubt!

Indeß kann, auch bey der größten Sparsamkeit und Industrie, doch nicht so viel Dünger zusammengebracht werden, daß alles urbare Land damit zu bestellen wäre, und deshalb wird er vornehmlich nur beym Anbaue der Küchengewächse, bey der Blumen-Cultur und bey der Obstzucht angewendet. Unter den Küchengewächsen wird eine Art von Kohl, hier zu Lande Pe-tsai, welches so viel sagen will als: „Weißkraut", in vorzüglicher Menge gezogen. Dem Ansehen nach hat es mit unsrer Cols-lettuce, (einer Art des so genannten Kopfsalats, Laitue de Versailles,) die meiste Aehnlichkeit, und ist von angenehmen Geschmack. Ueberall, besonders nahe bey volkreichen Städten, waren ganze große Felder damit bepflanzt, und in den Thoren von Peckin und Han-tschu-fu konnte man, vor Karren, die mit solchem Weiskraute zu Markte kamen, oftmahls weder ein noch aus. In den nördlichen Provinzen scheint es besonders gut zu gedeihen, dort wird es auch zur Winterkost eingesalzen, und dann nach den südlichen Provinzen geschickt, wo man Reiß dagegen eintauscht. Aus solchem Weißkraute und aus Reiß ohne alles Fleisch, zu Erhöhung des Geschmacks höchstens mit Knoblauch oder Zwiebeln gewürzt, und hinterher aus einer Schale Thee von der schlechtesten Sorte, besteht gar oft die ganze Mahlzeit des chinesischen Landmanns oder Handwerkers. Alles Saatkorn wird in Mistjauche eingeweicht, bis es anfängt zu keimen; der chinesische Bauer behauptet nämlich: daß hiervon die Saat schneller und kräftiger wächst, und daß die jungen Pflanzen von Ungeziefer frey bleiben. Vielleicht ist dieses schuld, daß man hier zu Lande von der Fliege nichts weiß, die bey uns unter andern

vielfältig die Turnips verwüstet. Eben dergleichen Mistjauche bringt man in China auch an die Wurzeln der jungen Pflanzen und der Bäume, und will die herrlichsten Wirkungen davon wahrgenommen haben. Schon Columella rühmte, daß dieses Verfahren den Aepfelbäumen und dem Weinstocke ganz besonders gut bekomme.

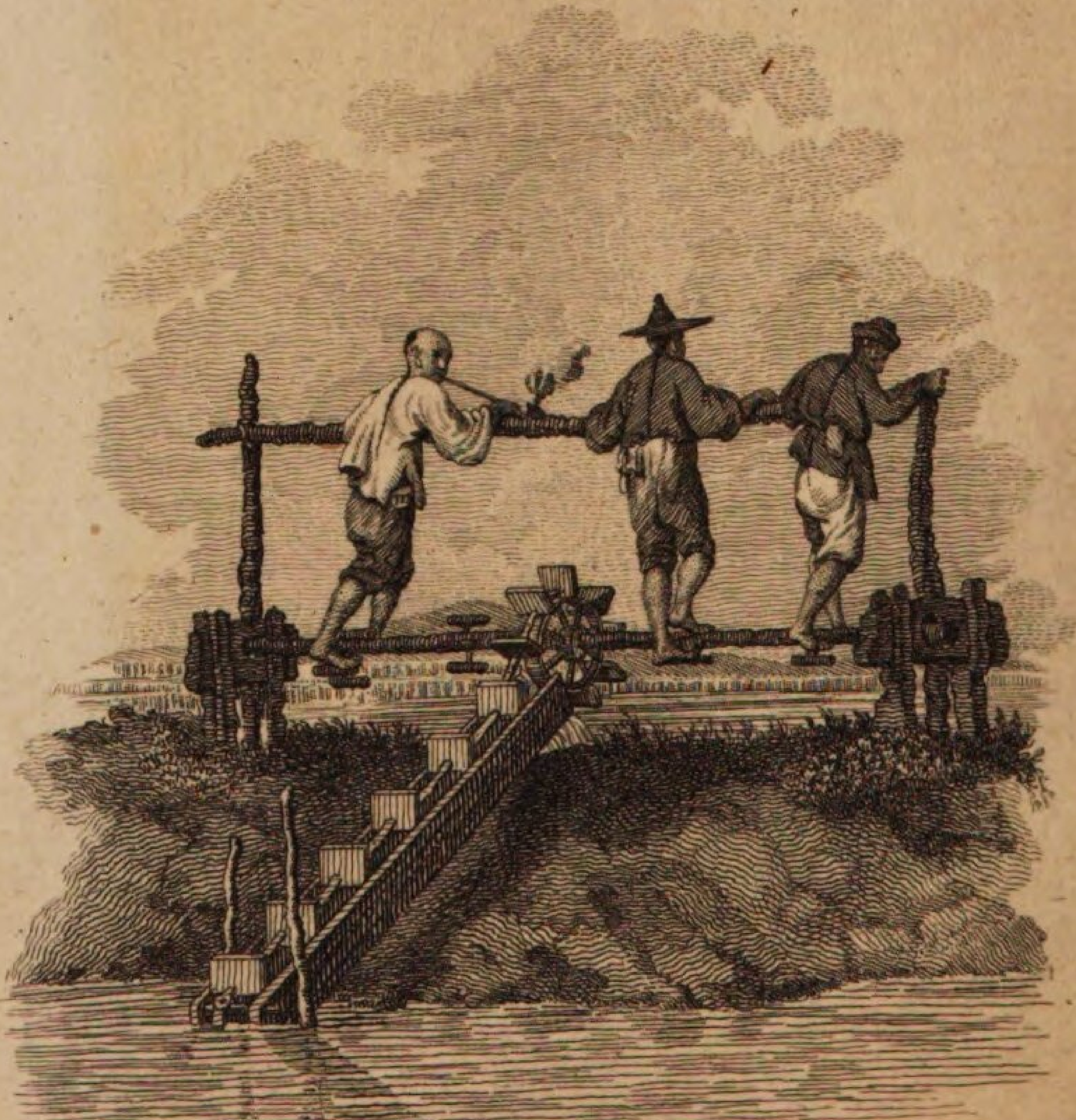
Ungeachtet beym chinesischen Ackerbaue gar keine Brache Statt findet, so werden doch die eigentlichen Kornfelder wenig oder gar nicht gedüngt. Freylich ziehen gewisse Pflanzen, zum Beyspiel eine Art von Eridendrum, ihren Nahrungsstoff aus der Luft allein, und andere, z. B. Knollen und saftreiche Gewächse, kommen in bloßem Sande oder in bloßem Wasser fort, aber diese, als Ausnahmen, abgerechnet, erfordern doch alle Pflanzen, in der Regel, gute fruchtbare Erde, wenn sie wachsen sollen; und, wie sehr man mit dem Landbaue auch künsteln mag, so scheint im Grunde doch alles darauf anzukommen, daß man dem Boden solche Bestandtheile und solche Consistenz verschaffe, als jede Pflanzengattung eigenthümlich erfordert, und bloß dies scheint mir der Zweck und der Erfolg der Düngungsmittel zu seyn, die durch Gährung in Fäulniß übergegangen sind. Auf diesem Wege entsteht eine Art von Schleim, der, je nachdem der Boden beschaffen ist, hier den zähen Thon theilbarer, dort den dünnen leichten Sand haltbarer macht, und in beyden die Wärme und die Feuchtigkeit anders als sie zuvor waren, modificirt.

In Ermangelung eigentlichen Düngers erhält man, durch bloße Mischung verschiedener Erdarten, ungefähr gleiche Wirkung, wie die Düngung mit Mergel, und, bey schwerem Lehme, auch Sand und Moorerde hinlänglich bewiesen haben. Das wußten ohne Zweifel schon die Aegyptier, denn sie pflegten den nach der Ueberströmung des Nils zurückgebliebenen allzu fetten Schlamm mit Sand zu vermischen. In ähnlichen Fällen pflegen wir jetzt Seesand, anzu-

wenden. Salz, in allzu großer Menge, ist zwar der Fruchtbarkeit hinderlich, aber in so geringer Quantität, als es im Seesande befindlich ist, befördert es, durch seine auflösende Eigenschaft, die Gährung und wird dadurch mittelbar zu einem sehr wirksamen Düngungsmittel.

Auf eine ähnliche Art suchen sich nun auch die Chineser zu helfen. Sie sind unermüdet, den Boden, durch Vermischung mehrerer Erdarten, zu verbessern: wo er allzu fest ist, da bringen sie Sand hin, und Lehm, wo er allzu locker befunden wird; wenn dadurch zur Fruchtbarkeit der Grund gelegt ist, so befördern sie solche vollends durch eine wohl eingerichtete unabläßige Wässerung. Die überall vorhandenen Flüsse und Canäle erleichtern ihnen das ungemein; sie haben nämlich bloß für Mittel zu sorgen, wie sie das Wasser in die Höhe heben und nach den Feldern hinleiten wollen. Solcher Gestalt wird in China durch bloße Vermischung der Erdarten und durch gute Wässerung das bewirkt, was wir durch Dünger und durch Brache zu erlangen suchen.

Die Kunst, das Land zu wässern, macht also von der Ackerwirthschaft der Chineser einen Hauptbestandtheil aus. Nächst der hierzu üblichen sehr einfachen Methode, (die bereits weiter oben, S. 257, erwähnt worden ist,) kennen und gebrauchen sie dazu auch die so genannte Kettenpumpe. Die Einrichtung derselben weicht von der unsrigen vornehmlich darin ab, daß die Kammern nicht rund, sondern viereckig sind. Was hydraulische Maschinen betrifft, so scheint das so genannte persianische Wasserrad schon seit den frühesten Zeiten in den Morgenländern ziemlich allgemein bekannt gewesen zu seyn. Wir Europäer haben es den Saracenen zu verdanken, die es in Spanien einführten, doch war es damahls nicht mehr als ein Strick, an welchen, in gewisser Entfernung von einander, kleine Bündel Heu befestigt waren, und der über ein Rad lief. Wenn



die untersten Heubüschel ins Wasser tauchten, so brachten sie, beym Umschwunge des Rades, eine kleine Portion davon mit sich in die Höhe, das dann oben aufgefangen und weiter geleitet ward. Wie die Kettenpumpe der Chineser eingerichtet sey, zeigt das nebenstehende Kupfer. Ein ausgehöhlter Holzstamm, der, vermittelst einer hölzernen Scheidewand, seiner ganzen Länge nach in zwey gleiche, senkrecht über einander liegende Rinnen getheilt ist, macht das Rohr oder die Röhre der Pumpe aus. Vor der obern so wohl als vor der untern Mündung dieser Röhre befindet sich ein kleines Rad. Ueber diese beyden Räder weg, und längs der ganzen Röhre, läuft eine Kette, die von Distanz zu Distanz durch kleine viereckige Bretchen durchgeht, welche mit dem innern Raume der Röhre von ganz gleicher Größe sind, und folglich genau an die Seitenwände derselben anschließen; diese Bretchen heißen die Heber. Soll nun die Pumpe arbeiten, und zwar, soll sie viel Wasser liefern, so daß mehrere Arbeiter dazu nöthig sind, so steckt man durch das obere Rad eine ziemlich lange Achse oder einen Wellbaum, der mit Tritten, die in Gestalt eines T daraus hervorragen, versehen ist. Dieser Wellbaum läuft an jedem Ende in einen ausgehöhlten Kloß; von diesen beyden Klötzen geht eine Stütze in die Höhe, an welche, ungefähr vierthalb Fuß hoch über dem Wellbaume und in gleicher Richtung mit demselben, eine Stange befestigt ist. An diese Stange halten sich die Arbeiter mit den Händen, während sie den Wellbaum treten und dadurch das Rad in Schwung bringen. Indem nun das Rad die Kette in Bewegung setzt, wirken die daran befestigten Bretchen, oder Heber, wie eine Reihe auf einander folgender Ventile, und stoßen in der Röhre oder Rinne, worin sie laufen, ohne Unterlaß eine Säule Wasser vor sich her in die Höhe. Diese Art, die Kettenpumpe in Bewegung zu setzen, wird vornehmlich bey größern Unterneh-

mungen angewendet, zum Beyspiel, zu Austrocknung niedriger, morastiger Gegenden, oder um aus einem niedrigern Teiche den Wasserstand eines höher gelegenen zu vermehren u. s. w. Wird weniger Kraft erfordert, als in den vorangezeigten Fällen; so läßt man die Arbeit durch einen einzigen Büffel verrichten, der zu dem Ende ein großes horizontales Kammrad herumtreiben muß, durch dessen Zähne die Rolle oder das Rad, über welches die Kette mit den Hebern läuft, in Bewegung gesetzt wird. Eine Kettenpumpe dieser Art war es, welche wir auf unsrer jetzigen Landreise sahen. Eine dritte, noch kleinere, Gattung endlich wird, vermittelst einer an der Achse des Heberades angebrachten Kurbel, mit der Hand gedrehet: und solche kleine Handpumpe hält sich jeder Bauer, sie ist ihm so nöthig, als unserm Bauer der Spaten; deshalb nährt sich auch in China eine große Menge Menschen bloß vom Pumpenmachen.

Ich habe bereits erwähnt, daß wir auf dieser ganzen Landreise nirgends einen Fuß breit ungebauetes Land antrafen. Der Boden war zwar mitunter nur schlecht, aber desto mehr Fleiß war darauf verwendet worden, ihn fruchtbar zu machen. Die Terrassen an den Bergen, die allzu klein waren, um mit dem Pfluge umgeackert zu werden, wurden mit der Hacke bearbeitet. In einigen Provinzen soll der so genannte Säepflug in Gebrauch seyn, der beym Pflügen zugleich Löcher, in abgemessener Weite aus einander, in das Erdreich bohrt, allein der hier übliche war nicht von dieser Art, sondern so höchst einfach, als er bereits im Vorhergehenden beschrieben und abgebildet ist, nämlich mit einem einzigen Büffel bespannt, von einem einzigen Arbeiter regiert, ohne Kolter oder Messer, (Coulter,) weil in ganz China kein Unkraut geduldet wird, dessen Wurzeln allein bey uns das Messer nöthig machen.

Gasthöfe sind in China auf allen großen Landstraßen vorhanden: wie wenig aber in der Gegend,

welche wir jetzt passirten, Verkehr von Reisenden seyn mußte, war zum Theil daraus abzunehmen, daß in der Stadt, wo wir Nachtlager hielten, für uns keine Herberge ausfündig zu machen war; in Ermangelung eines andern wurden wir also in das Collegium einquartiert, wo die Studenten dieses Districts examinirt und promovirt werden.

Dergleichen wissenschaftliche Prüfungen, bey welchen es auf Ertheilung gelehrter Würden ankommt, sollen, zu möglichster Beförderung der Unparteylichkeit, allemahl öffentlich und in Gegenwart des Gouverneurs und der vornehmsten Magistrats-Personen des Orts vorgenommen werden. Die Candidaten müssen die ihnen vorzulegenden Fragen theils mündlich, theils schriftlich beantworten. Die academischen Würden sind aber hier zu Lande nicht, so wie bey uns, leere Titel, sondern wirklich der erste Schritt zu allen möglichen Staatsbedienungen, und diejenigen, welche nicht einmahl bis zu jener ersten Staffel gelangen, haben dadurch, daß sie sich darum bewerben, wenigstens einen gewissen Grad von Kenntnissen erlangt, der, auch in andern Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, welche sie in Ermangelung von Bedienungen ergreifen mögen, ihnen und dem gemeinen Wesen überhaupt zu Gute kommen muß. Daß übrigens, vermöge dieser öffentlichen Prüfung, nicht Stand und Herkunft, sondern Kenntnisse und Fleiß allein alles entscheiden, und daß zu den höchsten Ehrenämtern der Weg einem jeden, ohne Unterschied der Person, offen steht: das muß natürlicher Weise allgemeine Anstrengung hervorbringen; vorzügliche Anlagen desto unfehlbarer entwickeln; es muß dem Untergebenen desto mehr Zutrauen und Achtung gegen seine Vorgesetzten einflößen, wenn er weiß, daß nicht Gunst oder Willkühr, sondern ein größeres Maaß von Kenntnissen sie über ihn erhoben hat; endlich so hat auch für den, der in einer niedern Sphäre des Dienstes bleibt,

der Gedanke, daß ihm zu etwas Höherm der Weg nicht versperrt ist, schon sehr viel Anziehendes, auch wenn er diese höhere Staffel selbst sein Leben lang nicht erreicht. Durch eine solche Regierungsverfassung ist das Wohl des Unterthans in mannigfaltiger Rücksicht gesichert, und läuft höchstens nur alsdann Gefahr, wenn die Versuchung, eine Ungerechtigkeit zu begehen, alle Grundsätze und die Besorgniß, entdeckt zu werden, selbst besiegt. Diesen letztern Fall haben, leider! die untersten Classen am meisten zu befürchten, weil ihnen zu Klagen über ihre Obern die Mittel und Wege am wenigsten zu Gebot stehen, und nächst den Unwissenden und den Armen stehen, aus vorgedachten Ursachen, die Fremden in gleicher Verdammniß. Der Ambassadeur nahm von dieser Bemerkung Anlaß, den neuen Vice-König von Canton gesprächsweise aufmerksam darauf zu machen, daß unsre Landsleute in Canton seines Schutzes, gegen den Hoppo, oder Ober-Zolleinnehmer, und dessen Unterbediente, zwiefach bedürftig wären, wogegen sich der Vice-König zwar nicht auf bestimmte Versprechungen einließ, aber doch aufrichtig geneigt schien, so viel zu thun, als ihm möglich seyn würde. Unter andern äußerte er einstmahls: Er könne sich wohl vorstellen, daß man ihn in Canton auf alle Weise gegen die Engländer werde einzunehmen suchen, doch erfordere es die Gerechtigkeit so wohl als die Ehre seiner Nation, daß man [illegible] nicht Bedrückungen gegen sie erlaube. Aber, so groß die ihm anvertraute obrigkeitliche Gewalt auch sey, und für so vielvermögend man ihn, wegen seiner persönlichen Verbindung mit dem Kaiser, auch halten möchte; so sehe er bey Abstellung der Mißbräuche doch immer große Schwierigkeiten voraus. Zuerst den übeln Willen der öffentlichen Beamten, die bey der Fortdauer jener Mißbräuche ihren Privat-Vortheil finden, und bey denen es nun gleichsam zum Herkommen geworden sey, mit Fremden unbillig zu verfah-

ven. Hiernächst gebe es bey Hofe Leute, die den Fremden nicht hold wären, nahmentlich werde sein Vorgänger im Amte die Abstellung der Klagen bey Hofe sicherlich nicht begünstigen, weil das einen Tadel seiner eignen vormahligen Verwaltung zu erkennen geben würde. Endlich so könne auch daraus ein Hinderniß entstehen, daß der Premier-Minister Ho-tschung-tang gewisse Forderungen des Ambassadeurs in Peckin rund abgeschlagen habe. Wenn nämlich der Könia von Großbritannien sich durch jene abschlägige Antwort des Premier-Ministers für beleidigt halten, und deshalb einigen Widerwillen gegen den chinesischen Hof bezeigen sollte; so würde es ihm, (dem neuen Vice-Könia,) zum Verbrechen angerechnet werden, daß er angefangen habe, eine Nation zu begünstigen, die sich gegen China feindselia bezeige. Daß dies nicht der Fall seyn werde, darüber müsse er zuerst gänzlich sicher gestellt werden, ehe er zu Abschaffung der Mißbräuche auch nur den ersten Schritt thun könne. Vielleicht kam diese Besorgniß nicht unmittelbar vom Vice-Könia, sondern rührte wohl gar höhern Orts her; auf jeden Fall bewies sie indeß, daß man zu Lande unsre Nachbarschaft in Bengalen und zur See unsre entschiedene Uebermacht fürchtete, und diese richtiae Würdigung unsrer Staatskräfte schien unsern Vorstellungen Eingang zu versprechen. Der Ambassadeur erklärte hingegen dem Vice-König unverhohlen, daß ihm die abschlägige Antwort des Premier-Ministers allerdings Anlaß gegeben habe, den guten Willen des Kaisers, oder wenigstens seiner Minister, gegen die englische Nation in Zweifel zu ziehen: weil jedoch der Colao Sun-ta-dschin, der uns nach Han-tschu-fu begleitete, und er, der Vice-König, selbst ihm zu mehrern Mahlen ausdrücklich des Kaisers Wohlwollen gegen unsre Nation versichert hätte; so gebe er hierüber keinem Zweifel mehr Raum, und habe daher auch in seinen von Han-tschu-fu nach England

voraufgeschickten Depeschen der englischen Regierung gemeldet, daß ihm die Abstellung der Handelsbeschwerden zugesichert worden sey. Können Sie es auf sich nehmen, erwiederte der Vice-König, zu versprechen, daß der König, Ihr Herr, dem Kaiser die Fortdauer des guten Vernehmens seiner Seits schriftlich zusichern, und, zum Beweise dessen, wenn der Kaiser es genehmigt, bald wieder einen Gesandten zu uns schicken würde, der diese Gesinnungen mündlich bestätige? wozu es jedoch einer so glänzenden und kostbaren Ambassade, als die jetzige ist, keinesweges bedarf. Der König von Grosbritannien, versetzte der Ambassadeur, wird wahrscheinlich nicht Anstand nehmen, den richtigen Eingang der ihm zugefertigten Geschenke zu seiner Zeit schriftlich anzuzeigen, und für die gute Aufnahme, welche seinem Gesandten hier widerfahren ist, zu danken. Dies beydes hat mit dem Zwecke meiner Anwesenheit nichts zu thun, dessen Erfüllung wir Ihnen zutrauen und von der Zeit erwarten wollen; ob und wenn aber wiederum ein Gesandter aus England hierher kommen werde? das kann ich, bey der großen Entfernung beyder Länder und bey der Unsicherheit der Seefahrt, unmöglich bestimmen. Nun denn, sagte der Vice-König, ich werde diese Ihre Aeußerung sogleich durch einen Courier nach Hofe berichten, und was ich selbst hinzufügen werde, das wird den Kaiser gewiß in alle Wege zufrieden stellen.

Die Stadt, wo wir übernachtet hatten, lag am Ufer des Flusses, auf welchem wir die Reise nach Canton fortsetzen sollten. Wind und Regen waren uns anfänglich zuwider, doch schwellte letzterer den Strom an, worauf denn die Fahrt desto schneller ging. In der Nachbarschaft der Stadt Koang-sin-fu bekamen wir kaltes, trübes und regniges Wetter und das Land hatte ein wildes Ansehen. Ungeheuer hohe, nackte Felsen ragten oft unmittelbar von den Ufern des Flusses ab steil in die Höhe, so wunder-

bar gestaltet, daß die seltsamen Formen, die man in chinesischen Gemählden für Uebertreibung zu halten pflegt, dadurch vollkommen gerechtfertigt werden. Es war eine Art dunkelrother Sandsteine, von welchem regelmäßige Blöcke zum Bauen losgearbeitet wurden.

Da der Fluß jetzt wieder tief genug war, so bekamen wir auch statt der ersten leichten Barken wiederum größere und bequemere Jachten; wenn, um einer oder der andern Ursache willen, die Fahrt langsam ging, so pflegten von unsern Reisegefährten mehrere auszusteigen, und bald am Ufer nebenher, bald ein wenig quer Feld ein zu Fuße zu gehen. Auf einer solchen Streiferey geschah es hier, daß ein Mandarin, der ein Paar übermüthige Soldaten bey sich hatte, unsre Wanderer vom Lande weg aufs Schiff zurück verwies, und ihnen mit Gewalt drohete, wenn sie nicht augenblicklich umkehren würden. Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, denen dies gleich zu Ohren kam, ließen die Soldaten, welche sich an den Fremden hatten vergreifen wollen, auf die Erde werfen, und wollten ihnen, durch ein Paar andere Leute vom Militär, eben eine Anzahl Streiche mit einem Bambus-Rohre aufzählen lassen, (welches für geringe Vergehungen hier zu Lande die gewöhnliche Strafe ist,) als unsre Reisegefährten, denen dadurch Satisfaction gegeben werden sollte, noch zu rechter Zeit hinzukamen, um eine Vorbitte für sie einzulegen, die auch bewilligt ward; der Mandarin hingegen, auf dessen Befehl die Soldaten sich ungebührlich betragen hatten, konnte seiner Strafe nicht entgehen. Tscho-ta-dschin verklagte ihn, wegen Mißbrauchs seines obrigkeitlichen Ansehens, bey dem Vice-Könige, der ihm eine Züchtigung geben ließ, und ihn dann auf der Stelle absetzte, weil bey einem Manne, der sich gegen den Fremdling Bedrückungen erlaube, das Wohl des armen hülflosen Bauers in allzu übeln Händen seyn würde.

Kleine Vergehungen dieser Art werden hier zu Lande nach einem kurzen Verhör ohne weitere Rechtsform, und zwar, wenn der Angeklagte nicht ein Mandarin ist, mit Stockschläaen bestraft, und der Vice-König hat die Macht, Unterbediente nicht nur ihrer Stellen zu entsetzen, sondern auch sie ohne förmliches Urtheil und Recht bestrafen zu lassen, bloß am Leben nicht. Das Schimpfliche, welches in Europa mit körperlichen Züchtigungen verbunden ist, scheint bey den Chinesern nicht in Anschlag zu kommen, sondern mit dem Schmerze allein alles abgemacht zu seyn. Bey diesem summarischen Verfahren mag freylich die persönliche Sicherheit mitunter gefährdet werden; weil aber dadurch die Ruhe im allgemeinen am wirksamsten befördert wird, so scheint die Regierung dieses kleinere Uebel zu dulden, um nur dem größern desto gewisser zu steuern. In Fällen, wo es auf Leben und Tod ankommt, wird dem Beklagten förmlich der Prozeß gemacht: doch weiß man nichts von Geschwornen, die, wie bey uns, den Gruud der Anklage beurtheilen; bloß mündliche Aussage beweis't hier zu Lande nicht viel, wenn sie nicht durch beglaubigende Umstände oder gar durch schriftliche Zeugnisse unterstützt werden kann; in geringern Fällen wird dem Beklagten der Reinigungseid zugestanden, und zwar wird er durch religiöse Ceremonien noch eindringender gemacht. Um den Beklagten zum Geständniß und zur Angabe seiner Mitschuldigen zu bringen, wird auch die Tortur angewendet. Die Gesetzgeber, welche dieses Mittel zulassen, scheinen nicht zu erwägen, daß Klugheit und der schuldloseste Wandel doch vor Verdacht und vor Anklage nicht schützen können, und daß der, dem die Tortur zuerkannt wird, eben dadurch vielleicht schon nicht weniger gestraft ist, als wenn, nach Erhärtung der Wahrheit, die jetzt erst ausgemittelt werden soll, ihm das Leben wirklich abgesprochen würde.

In der Regel wird jedes Todesurtheil dem Kaiser selbst zur Unterschrift vorgelegt; nur in dringenden Fällen, z. B. bey Verschwörungen oder Aufruhr, darf jeder Vice-König es eigenmächtig vollstrecken lassen. Eben so müssen auch alle zum Tode Verurtheilte in der Regel nach Peckin transportirt werden, weil der oberste Criminal-Justiz-Hof die Acten in der letzten Instanz revidirt: und da man annimmt, daß der Kaiser stets geneigt ist, Gnade vor Recht ergehen zu lassen; so muß er bey dem obersten Justiz-Collegio anfragen, ob er, ohne die allgemeine Sicherheit zu fährden, einem Verurtheilten das Leben schenken könne.

Alle Verurtheilte werden gemeiniglich an einem Tage zusammen hingerichtet; selten sind ihrer mehr denn zwey hundert, (alljährlich?) welches für ein so großes volkreiches Land allerdings nicht viel sagen will; doch werden freylich auch bloß so genannte Staats- und Majestäts-Verbrechen, ingleichen Mord, letzterer ohne alle Ausnahme, am Leben, alle andere Uebelthaten aber nur durch Geldkosten, durch Gefängniß, durch Auspeitschen oder durch Landesverweisung bestraft. Kein Dieb, selbst kein Räuber, wenn er sich nicht an der Person des Beraubten vergriffen, hat das Leben verwirkt: woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Verbrechen nicht oft vorkommt; und so ist es in der That, Hungersnoth ausgenommen, wo das Bedürfniß alles überwältigt!

Leider! hat es die Regierung, bey aller ihrer Vorsicht und Sorgfalt, noch nicht dahin bringen können, daß nicht bald diese, bald jene Provinz von einer Hungersnoth heimgesucht würde. Zum Theil rührt das daher, daß man auf Zufuhr von auswärts nicht bedacht ist, und daß der Getreidehandel im Innern vielleicht nicht genugsam in Aufsicht gehalten wird. Wir Europäer sind durch die Concurrenz und die Speculationen der Kaufleute gegen eine solche Lands-

plage mehr gesichert als der Chineser durch die Vorsorge seiner Regierung.

Unter den Todesstrafen wird es für weniger schimpflich gehalten, erdrosselt, als enthauptet zu werden, vermuthlich deshalb, weil die gewaltsame Trennung des Kopfes vom Rumpfe die Sinne mehr erschüttert. Zu den körperlichen Strafen gehört auch das Tscha, oder, wie es die hier ansässigen Europäer zu nennen pflegen, die Kange. Es ist eine Art von spanischem Mantel, eigentlich ein schweres viereckiges Bret, welches, in zwey Hälften getheilt, in der Mitte ein größeres, und neben demselben auf jeder Seite ein kleineres Loch hat. Durch jenes muß der Delinquent den Kopf, durch diese die Hände stecken, und diese Strafe dauert nach Beschaffenheit des Vergehens oft mehrere Wochen, oder gar mehrere Monate nach einander. Reichen seine Kräfte dazu hin, so kann er mit diesem schweren Brete auf den Schultern umhergehen, gemeiniglich aber ist er froh, sich damit gegen eine Mauer oder gegen einen Baum lehnen zu können: dünkt es einen vorübergehenden Gerichtsdiener, daß in einer solchen mildernden Stellung der arme Schelm sich schon zu lange ausgeruht habe; so schlägt er mit einer Art von ledernem Kantschu so lange auf ihn los, bis er sich wieder aufrafft. (In der englischen Urschrift ist eine Scene dieser Art abgebildet; da aber eine ähnliche Strafe auch bey uns bekannt ist, und die bildliche Darstellung eines Leidenden immer einen unangenehmen Eindruck macht, so wird der Leser hoffentlich nicht bedauern, daß dieses Kupfer zu den wenigen gehört, die wir als entbehrlich weglassen zu dürfen geglaubt haben.)

Manchem Verurtheilten soll nachgegeben worden seyn, sich jemanden zu miethen, der an seiner Stelle das Tscha trüge. Sicherlich ist das nicht die Sache des Gesetzes, sondern des Richters gewesen; oder es mag bey den hohen Begriffen, welche der Chineser

von Kindespflicht hat, vielleicht einem wohldenkenden Sohn erlaubt worden seyn, dem abgelebten Vater diese Strafe abzunehmen.

Das Gefängnißwesen soll vorzüglich gut eingerichtet seyn. Schuldner und Diebe, oder andere Betrüger, sind nicht unter einander gemischt, sondern jede dieser Classen ist abgesondert eingesperrt, weil man es ganz richtig für unmoralisch und gegen alle Klugheit hält, den Bösewicht mit dem Unglücklichen zusammen zu bringen; eben so sind auch beyde Geschlechter sorgfältig von einander getrennt. Schuldner werden nie mit lebenswierigem Gefängniß gestraft; wenn aber zur Befriedigung der Gläubiger ihr ganzes Vermögen nicht zureicht, so müssen sie eine Zeit lang eine Art von Joch um den Hals tragen, es sey denn, daß die Familie hinzutritt und zu Abwendung dieses schimpflichen Abzeichens das Fehlende zusammenbringt. Wer durch Spiel und andere Ausschweifungen Banquerott macht, wird mit körperlicher Strafe belegt und nach der Tartarey hin Landes verwiesen.

Sich selbst zum Leibeignen zu verkaufen, ist erlaubt, wenn jemand dem Kaiser etwas schuldig ist und zur Erstattung keine andern Mittel hat, desgleichen, wenn ein Sohn seinen Vater auf keine Art zu unterstützen oder ihn nicht anständig zur Erde zu bestatten vermag. Führt er sich in der Leibeigenschaft ganz unbescholten auf, so darf sie nicht länger als zwanzig Jahre dauern, sonst aber lebenslang, und selbst seine Kinder bleiben Leibeigne, wenn sie in den Kauf mit einbegriffen waren. Wer der Krone etwas schuldig ist und sich böslicher Weise für insolvent erklärt, wird erdrosselt; ist er hingegen ohne seine Schuld außer Stande, Ersatz zu leisten, so begnügt man sich, sein Hab' und Gut, Weib und Kinder mit eingeschlossen, zu verkaufen und sie nach einem der in der Tartarey neu angelegten Dörfer zu schicken.

Das Interesse des Kaisers steht nämlich in China allemahl oben an: wo dieses gefährdet ist, da gilt keine Art des Privat-Eigenthums mehr. Dies ist eine natürliche Folge der unumschränkten Gewalt, die hier zu Lande der Regent hat; und es kann wenigstens damit entschuldigt werden, daß demjenigen, der im Durchschnitt am meisten betrogen wird, auch die meisten Mittel zugestanden werden müssen, sich seines Schadens zu erhohlen.

Prozesse um das Mein und Dein dauern in China nicht lange; man sucht dabey schnell zum Zweck zu kommen und läßt sich daher weder auf große Formalitäten noch auf künstliche Deductionen ein. Daß ein solcher Streit Jahre lang dauern könne, würde dem Chineser unglaublich und sehr unklug vorkommen, weil er den Zeitverlust dabey und die Verhinderung an andern Geschäften mit Recht weit höher anschlägt als wir: man ist hier zu Lande der Meinung: der Unfriede könne nicht bald genug aufhören; und wenn auch bey der Eil eine Ungerechtigkeit mit unterlaufe, so sey sie, durch die schnelle Entscheidung, von andern Seiten mehr als vergütet. Ueber dies beruhet das Eigenthum von Gütern und von Personen bey weitem nicht auf so verwickelten und mannigfaltigen Verträgen als bey uns; es giebt folglich nicht so viel Anlaß zu Zweifeln, ob man dies oder jenes mit Recht oder mit Unrecht besitze. Fideicommisse und andere künstliche Vermächtnisse sind ganz unbekannt. Der Handelsverkehr mit Fremden ist im Ganzen unbedeutend; beym Landeshandel geht alles, nach Herkommen und angenommenen Grundsätzen, einen sehr einfachen Gang; die Eintracht und die Gemeinschaft der Güter, in welcher die Familien noch nach patriarchalischer Sitte leben, das alles schneidet zu Prozessen fast allen Anlaß ab. Die Gerichtshöfe haben daher mehr mit Gesuchen und Bittschriften als mit Klagen und Einwendungen zu thun; und wenn gleich

mitunter Männer von Talent sich vor Gericht eines Unmündigen oder Unwissenden annehmen, so weiß man doch nichts von Advocaten und Sachwaltern, die mit ihrer Wissenschaft, wie bey uns, Gewerbe treiben, oder durch das Amt eines Advocaten sich zu den höchsten Ehrenstellen im Staate den Weg bahnen sollten. Für die nöthige Unpartenlichkeit des Richters glaubt man dadurch hinlänglich zu sorgen, daß niemand in der Provinz, aus welcher er gebürtig ist, dazu bestellt wird. Dadurch wird indessen nur den Familienverhältnissen entgegen gearbeitet, aber nicht den Bestechungen: und so wie nicht nur in China, sondern in den Morgenländern überhaupt, kein Untergebener seinem Obern ein Anliegen vortragen kann, ohne es mit einem Geschenke zu begleiten, so erwartet das auch jeder Richter von jedem seiner Clienten. Diese Last tragen freylich beyde Parteyen, und folglich möchte, wenn beyde allemahl in gleichen Glücksumständen wären, der davon zu besorgende Nachtheil so groß nicht seyn, doch könnte selbst alsdann ein reicher Bösewicht mit Hülfe seines Vermögens sich große Bedrückungen erlauben: aber, was noch schlimmer ist als dies, so giebt es in China für diese Sporteln, oder herkömmlichen Geschenke, nicht einmahl eine gerichtliche Taxe, vielmehr werden sie ausdrücklich um so reichlicher erwartet, je wohlhabender der Mann ist. Hätten nun dergleichen Geschenke, als einmahl eingeführte Gebühren, auf die Entscheidung des Richters durchaus keinen Einfluß; so möchten sie wenigstens das Gute bewirken, daß der Reiche, der in dergleichen Fällen immer sehr ansehnlich bezahlen muß, sich es desto weniger beygehen ließe, mit seinem ärmern Mitbürger zu prozessiren: aber, leider! ist nicht zu läugnen, daß in China das Recht nicht feil seyn sollte, und es ist nur allzu wahr, daß bey solchen Händeln gemeiniglich der gewinnt, der am meisten bezahlt und am längsten bezahlen kann;

unglücklicher Weise sind auch die Richter nicht so gut besoldet, daß sie sich über alle Bestechungen so leicht sollten hinwegsetzen können.

China hat durch den Handel mit Europa, seit ungefähr hundert Jahren, beträchtlich viel baares Geld gewonnen. Durch diese Vermehrung des Geldes sind alle Lebensbedürfnisse ausnehmend im Preise gestiegen, während die Besoldungen der öffentlichen Beamten um nichts erhöhet worden sind. Man braucht nur die frühern Berichte der Missionare nachzusehen, wie wohlfeil es ehemahls hier zu leben war; jetzt sind manche Bedürfnisse völlig so theuer, als in England.

Noch ein Anlaß zur Partenlichkeit bey Rechtshändeln liegt in der Abneigung der Chineser gegen die Tartarn. Diese, als Sieger, und jene, als Unterjochte, behalten gegenseitig noch immer einen Groll auf einander; in den südlichen Provinzen ist das jedoch weniger bemerklich, weil dort sehr wenig Tartarn wohnen, ausgenommen Mandarinen von vornehmen Range, die aber jene Partenlichkeit hier nicht äußern können, weil ihre Untergebenen fast ohne Ausnahme Chineser sind. In der Stadt Koang-sin-fu z. B., wo wir schlimmen Wetters wegen einen Rasttag machen mußten, war nicht mehr als ein einzelner Tartar wohnhaft. Die Feldmark der Stadt war größten Theils überschwemmt und mit Reiß bestellt. Längs dem Flusse waren Reißmühlen angelegt; es scheint also, daß man in dieser Gegend mehr Reißmehl gebrauche, als in den nördlichen Provinzen, wo wir dergleichen Mühlen nirgends angetroffen hatten. Es ward hier auch viel Fischfang getrieben, und ein Theil des Landvolks war mit der Talgernte beschäftigt. Die Frucht des Talgbaumes war nämlich jetzt in der Reife, und die aufgeplatzten Beeren sahen im Aeußern wie die aufgeborstenen Samenkapseln des Baumwollen-Strauchs aus.

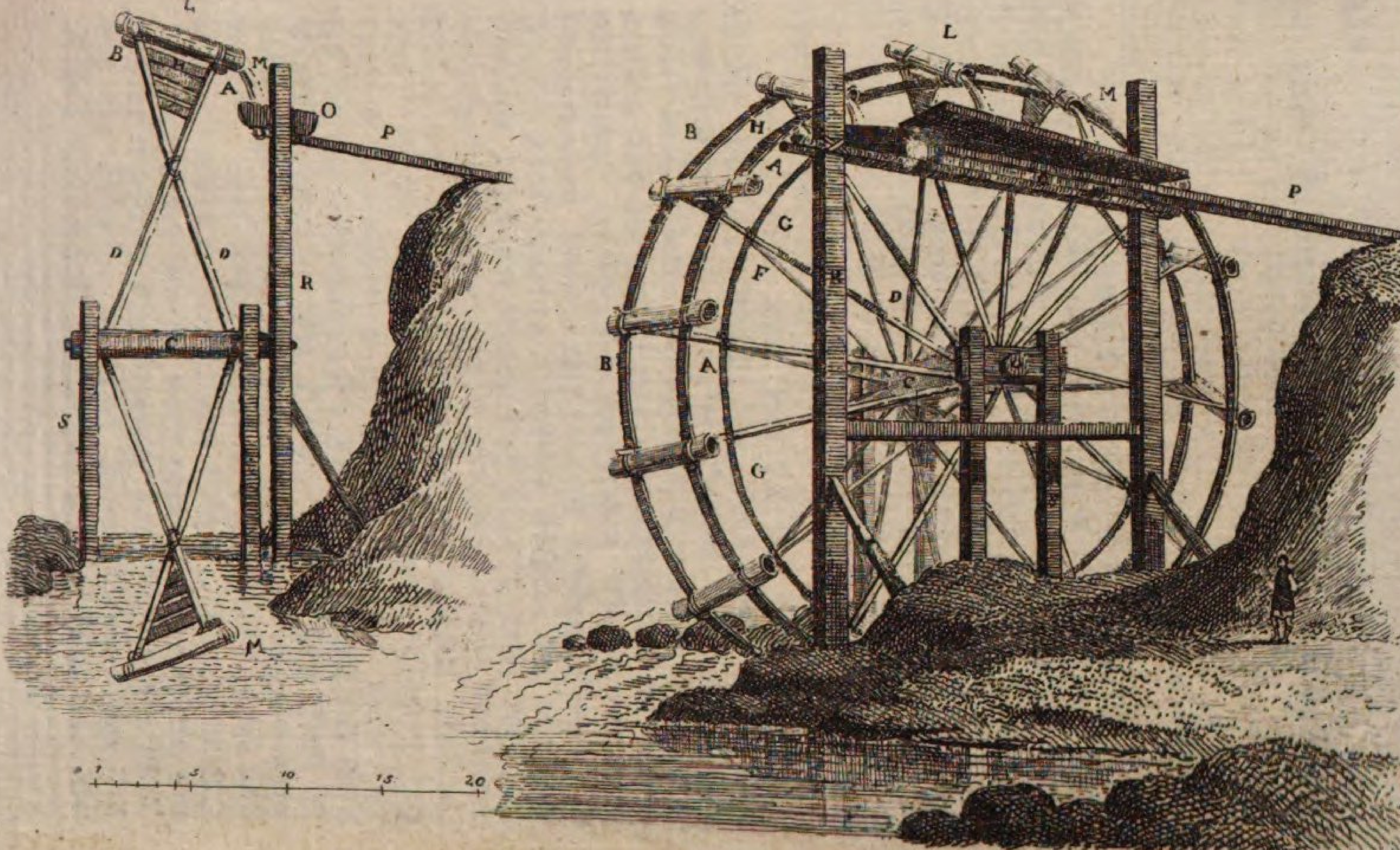
Unsre Wasserfahrt brachte uns von hier in eine wüste, morastige Gegend, die nach dem größten Landsee in ganz China, der Poyang-See genannt, hinführt. Auf viele Meilen weit sieht man nichts als Rohr und Binsen, nirgends Menschen oder Häuser, einzelne Fischerhütten hier und da abgerechnet, die auf kleinen, kaum über das Wasser hervorragenden Sandschellen erbauet sind, und deren armselige Bewohner das ganze Jahr hindurch vom Fischfange und von etwas Kraut und Zwiebeln leben, die sie in ein Paar Hände voll Erde auf einem Floßholze ziehen. Der Poyang-See ist gleichsam das allgemeine Wasser-Reservoir des Landes, in welches, aus ganz China, von allen Seiten her Flüsse einströmen, und aus dem auch wieder Canäle abgeleitet sind, die, vermöge ihrer hohen Uferdämme, während der stürmischen Jahreszeit und bey Ueberschwemmungen den Schiffern einen sichern Zufluchtsort gewähren. Unsre chinesischen Matrosen behaupteten nämlich, daß, wenn es stürme, die Fahrt auf dem See nicht viel weniger gefährlich, und die Wellen kaum geringer wären als auf dem offnen Meere.

Der Poyang-See hat seinen Abfluß in den Yang-tse-kiang, der dadurch zu einem sehr beträchtlichen Strom wird. Eine gute Strecke weit südwärts vom See bleiben das Land und die Wohnungen immer noch von der nämlichen Beschaffenheit, und jede einzelne Fischerfamilie schien den ihr zuständigen District, (Sprats,) wie bey uns der Bauer sein Feld in Schläge, so in mehrere besondere Teiche geschieden zu haben, wo junge Brut, größere und gemästete Fische, jedes für sich allein war. Unter andern gab es hier eine Art Sprotten, die gesalzen und getrocknet und dann durchs ganze Land verfahren wurden. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß die Chineser sich beym Fischfange auch des Senknetzes bedienen, welches gerade so wie das in Deutschland übliche gestaltet und, gleich diesem,

an zwey kreuzweise gehende Bügel ausgespannt ist, die an eine lange Stange befestigt sind. (Auf dem Kupfer zu Seite 308, welches die Ansicht einer chinesischen Vorstadt darstellt, ist im Vorgrunde ein Fischer abgebildet, der mit einem solchen Senknetze fischt.)

In der Gegend des Poyang-Sees sind die Wasservögel, deren es eine außerordentliche Menge giebt, für die Einwohner ein bedeutender Erwerbszweig; sie werden größten Theils mit List, selten durch offenbare Gewalt gefangen, und besonders wird nie Feuergewehr dazu gebraucht, daher sie auch nichts weniger als scheu sind. Nahmentlich konnte man der hier einheimischen Krähe mit weißem Nacken, (Corvus dauricus,) bis auf ein Paar Schritte weit nahe kommen, ehe sie aufflog.

Eine Strecke weit jenseits des Poyang-Sees ist die Grenze, welche die Provinzen Kiang-nan und Kiang-si von einander scheidet. In der letztern findet man wieder fruchtbaren Boden, lachende Gegenden und die dem Lande eigenthümliche starke Bevölkerung. Anstatt der vorherigen überschwemmten Niederungen hatten wir jetzt zu beyden Seiten des Flusses hoch liegende, trockene Felder, die mit Zuckerrohr bepflanzt waren und daher, weil das Zuckerrohr viel Feuchtigkeit erfordert, auf künstliche Weise aus dem Flusse gewässert werden mußten. Dies geschah vermittelst eines eben so sinnreich als einfach eingerichteten Schöpfrades. Die Achse dieses Rades, ungefähr zehn Fuß lang, ruhte auf zwey Pfählen von hartem Holze, die in den Fluß in senkrechter Richtung gegen das Ufer eingeschlagen waren. Der äußere Umfang des Rades bestand aus einem doppelten Kreise von Felgen, (oder Kränzen,) von denen der innere, nach dem Ufer zugekehrte, ungefähr funfzehn Zoll weniger im Durchmesser hielt, als der äußere, die aber beym Umschwunge des Rades unterhalb beyde ins Wasser tauchten. An



L
B
M
A
O
P
D
D
R
C
S
M
B
H
A
G
F
R
D
B
A
C
G
M
P
0
1
5
10
15
20

jedes Ende der Achse ist eine Reihe von 16 bis 18 Speichen eingesetzt, die schräg nach den beyden Felgenkreisen hinauf gehen und sich, ungefähr auf zwey Drittel des Weges dahin, einander durchkreuzen, indem der eine Strahl der Speiche, der ans Uferende der Achse befestigt ist, nach dem äußern, der andere Strahl hingegen, der am Stromende der Achse eingelassen ist, nach dem innern Felgenkreise hinaufgeht. Vermittelst dieser Durchkreuzung bildet jede Doppelspeiche zwey mit der Spitze einander zugekehrte Dreyecke, von denen das unterste, bey weitem das größte, die Achse zur Basis hat. An das obere Ende der Speichen ist ein Schuß, oder Gelenk von ausgehöhltem Bambus-Rohr befestigt, welches, unter einem Winkel von 25 Grad geneigt, von dem äußern nach dem innern Felgenkreise hinüberreicht. Von diesem ausgehöhlten Bambus-Rohre bis zu dem Puncte, wo die Speichen sich kreuzen, ist der Zwischenraum, (der ein umgekehrtes Dreyeck vorstellt,) wie ein Windmühlenflügel mit einem Flechtwerk von Bambus-Rohr ausgefüllt. Dieses Flechtwerk macht nun die Schaufel oder das Streichbret aus, gegen welches die Strömung des Flusses drückt und dadurch das Rad in Umschwung bringt. Indem dies geschieht, füllen sich die ausgehöhlten Bambus-Rohre als so viel Schöpfbutten mit Wasser an und behalten es, ihrer Stellung nach, in sich, bis sie, dem Schöpfpuncte gegen über, oben in die Höhe gelangen. Hier gießen sie es in eine Rinne aus, vermittelst welcher es, zu jedem beliebigen Gebrauche, weiter geleitet wird. Wenn die vorstehende wörtliche Beschreibung nicht deutlich genug ist; so wird die beygefügte Abbildung diesem Mangel hoffentlich vollkommen abhelfen. Der innere Kreis, den man im Rade wahrnimmt, ist ein Ring von Bambus-Rohr, der den Speichen, da, wo sie einander durchkreuzen, zum Befestigungspuncte dient. Ein nicht gemeines Verdienst an dieser Maschine ist dieses, daß

sie, die Pfosten und die Achse abgerechnet, durchaus nur aus Bambus-Rohr besteht, und daß weder ein Nagel, noch eine Schraube, noch ein Band, mit Einem Worte, nicht das mindeste Eisenwerk, dazu erfordert wird. Felgen, Speichen, der innere Ring, die Schöpfbutten, die Schaufeln, Alles ist von längern oder von kürzern Enden von Bambus-Rohr zusammengesetzt und mit gespaltenem Bambus-Rohre, wie mit Bast, zusammengebunden. Hier sind also die äußerste Wohlfeilheit und Leichtigkeit mit großer Festigkeit und Dauer gepaart!

Dergleichen Schöpfräder sind, je nachdem das Wasser mehr oder minder hoch gehoben werden soll, von zwanzig bis vierzig Fuß im Durchmesser. Das hier abgebildete hielt ungefähr dreyßig Fuß und kann bis zwanzig Schöpfbutten tragen, jede vier Fuß lang und, im Lichten, zwey Zoll weit. Eine solche Butte hält 138, zwanzig Butten also 2660 Quadrat-Zoll Wasser. Nun würde ein Fluß von mittelmäßig schneller Strömung ein solches Schöpfrad in einer Minute viermahl herumtreiben, folglich 10,640 Quadrat-Zoll Wasser liefern, das betrüge also jede Stunde 638,400 Quadrat-Zoll, mithin in 24 Stunden über 300 Tonnen, welches mehr ist, als irgend eine der jetzt bekannten ähnlichen Maschinen. Das so genannte persianische Wasserrad, wo die Schöpfbutten frey an den Felgen hängen, und das im südlichen Frankreich, desgleichen in Tyrol allgemein üblich ist, kommt dem chinesischen am nächsten, ist aber weder so einfach und so sinnreich, noch auch bey weitem so wohlfeil. In Tyrol giebt es zwar ein Wasserrad, welches an der ganzen Peripherie hohle Schaufeln hat, das kommt aber an Wirkung nicht einmahl dem persianischen, geschweige denn diesem chinesischen Schöpfrade gleich.

Die Bambus-Pflanze ist ein besonders schönes und nützliches Gewächs, eigentlich ein Rohr mit hohlem Stengel, der in gerade aufsteigender Richtung em-

vorsproßt und, von Distanz zu Distanz, einen Knoten bildet. Am besten gedeihet es in trockenem Boden, wo fließendes Wasser in der Nähe ist. In Zeit von achtzehn Monathen ist es völlig ausgewachsen, ungeachtet es manchmahl mehr als zwanzig Fuß hoch wird. Es ist ausnehmend leicht und doch fest; ein Paar schätzbare Eigenschaften, die sich selten beysammen finden. Bey zunehmendem Wachsthume verliert der Stengel von seiner Dicke, gewinnt aber dagegen an Festigkeit, welches auch bey einigen Palmenarten der Fall ist. Er treibt wenig Zweige, und diese sind von glänzender, hellgrüner Farbe, die Blätter lang und zart. In seinem hohlen Stengel findet man bisweilen eine Substanz, die, nach der Untersuchung eines geschickten Chemikers, kieselartig seyn soll, und der man in manchen Ländern Heilkräfte zuschreibt. Außerdem enthält der Stengel ein Mark, woraus Papier gemacht wird, das Rohr selbst aber wird zum Haus- und zum Schiffbau gebraucht, desgleichen zu mancherley Hausgeräth verarbeitet, ja, wenn das Rohr erst aus der Erde keimt, so geben die zarten Sprossen eine sehr wohlschmeckende Speise. Es giebt in China wohl sechzig verschiedene Gattungen von Bambus-Rohr und die Chineser wissen es auch wohl auf sechzig verschiedene Arten zu nutzen. Wir haben dieses überaus schätzbare Gewächs erst vor wenig Jahren nach unsern west-indischen Inseln gebracht, für die es gewiß ein großer Segen werden wird.

In der Nachbarschaft des Flusses, auf dem wir uns jetzt befanden, waren weit und breit sehr ansehnliche Bambus-Pflanzungen vorhanden; hinter diesen, tiefer landeinwärts, standen große Campher-Bäume, zwischen welchen mitunter der Yang-schu emporragte. Dieses ist ein Feigenbaum mit geraden, und so ungeheuer langen Zweigen, daß ein einzelner Baum wohl einen halben Morgen Landes beschattet. Ungeachtet so wohl zur Rechten als zur

Linken die Gebirge nicht gar weit vom Ufer entfernt waren, so hätte das Land doch nicht mehr bevölkert seyn können, wenn es eine durchaus ebene Fläche gewesen wäre. Unter andern wird in dieser Provinz viel Porzellän und auch viel andere Töpferwaare gemacht. An manchen Stellen reichten die Berge unmittelbar bis an das Ufer, und die herabgestürzten Felsenmassen machten die Schiffahrt unsicher, so daß unsre Matrosen manchmahl ihre Zuflucht zu Opfern nahmen, wie auch zuvor schon auf dem so genannten gelben Strom geschehen war. Wo, unter dem Schutze einer großen Felsenmasse, eine Strecke weit stilles Wasser war, da fanden wir hier vielfältig Fischer, die, entweder auf einem kleinen leichten Kahne, oder auf einem Floße von mehr nicht als fünf zusammengebundenen Bambus-Rohren mit der dazu abgerichteten Kropfgans Fischfang trieben.

Auf dem Lande wechselten Pflanzungen von Zuckerrohr, das jetzt in der Reife stand, mit Weizenäckern ab, auf denen die Saat eben aufgegangen war. Als eine Ausnahme von der Regel hatten in dieser südlichen Provinz die Bauerweiber nicht so verkrüppelt kleine Füße als sonst fast überall, und vielleicht waren sie deshalb so rüstig und so arbeitsam, daß oft Bauern aus andern Provinzen hier nach Kiang-si herkommen und von dieser Raße sich eine Frau zur Arbeit kaufen sollen: das geht so weit, daß wir hier einen Ackersmann sahen, der seine Frau vor den Pflug gespannt hatte und der mit einer Hand den Samen in die zu dem Ende in den Boden gemachten Löcher einstreute, während er mit der andern Hand den Pflug regierte. Freylich war der Boden leicht und der Pflug nicht schwer, doch würde es eine empörende Herabwürdigung des andern Geschlechts seyn, wenn sich, abwechselnd, nicht auch die Männer vor den Pflug spannen wollten. Weiber und Mädchen unterscheiden sich hier durch die

Art, das Haar zu tragen; die Mädchen lassen nämlich das Vorderhaar über die Stirn nach den Augenbraunen herabhängen, die Weiber hingegen binden es mitten auf dem Kopfe in einen Schopf zusammen.

Ländereyen pflegen hier auf drey, fünf oder sieben Jahre in Pacht gegeben zu werden; und zwar gemeiniglich auf die Bedingung, daß der Ertrag zwischen dem Eigenthümer und dem Pachter getheilt werde, wogegen aber der Eigenthümer von seinem Antheile die Grundsteuer allein bezahlt. Diese ist in der Regel unveränderlich, doch findet, bey erweislichen Unglücksfällen, einiger Nachlaß Statt. In der Regel soll sie fünf Prozent vom Ertrag betragen; da aber die Ausmittelung davon den Steuereinnehmern allein überlassen ist, so soll sie im Durchschnitte wohl zu zehn Prozent angeschlagen werden können.

Bis hierher hatten uns Schiffszieher Strom aufwärts gebracht; jetzt aber waren wir schon so hoch nach den Quellen herangekommen, daß der Fluß nicht mehr fahrbar war. Er entspringt nämlich zwischen einer Reihe unfruchtbarer Berge, die wir hier nicht allzu weit vor uns sahen. Einen Theil des Winters hindurch sollen sie mit Schnee bedeckt seyn. In der Nachbarschaft dieser Berge hatte eine ziemlich große Strecke Landes ein todtes, unfruchtbares Ansehen; es soll aus einer verwitterten Steinart bestehen, auf welcher nichts wächst. Wir glaubten in der Ferne zu erkennen, daß es Schichten von Thonerde waren, mit horizontal streichenden Quarzgängen durchzogen.

Wir hatten nun abermahls eine kleine Reise zu Lande vor uns, um nämlich über die Bergkette zu gelangen, welche die Provinzen Kiang si und Quantung von einander scheidet. Diese Bergreihe läuft von Osten nach Westen und stößt also fast senkrecht an die Berge, die von Han-tschu-fu gerade nach Süden herabgehen. Die Anstalten zu dieser kleinen

Reise waren bald gemacht, schon am folgenden Morgen waren wir unterweges und gelangten bald an den Fuß des Gebirges. Die Grundlage desselben besteht aus Granit, über welchem Kalklager befindlich sind. Der Weg ging über den höchsten der vor uns liegenden Berggipfel, der bis in die Wolken reichte. In dem Gewölke unterschied man deutlich zwey große schwarze Massen, die, während um sie und neben ihnen neue Gestalten entstanden, doch weder ihre Stelle noch ihre Form veränderten. Als wir nach langem schlängelnden Bergaufsteigen jener Erscheinung endlich näher kamen, fand sich, daß, um den obersten, beschwerlichsten Theil des Weges zu erleichtern und abzukürzen, in den felsigen Gipfel des Berges ein Durchgang von Menschenhänden gleichsam ausgesägt worden war. Dieser bewundernswürdige Paß war mit einem Militär-Posten besetzt, und zum Andenken des Mandarins, der diese beschwerliche Unternehmung zu Stande gebracht hatte, befand sich die Bildsäule desselben in den benachbarten Tempeln öffentlich aufgestellt.

Der ganze Berg ist angebauet und der oberste Gipfel selbst mit regelmäßig angepflanzten Bäumen besetzt. Auf seinem Rücken, der, Meilen weit, sanft zur Ebene herabgeht, liegen Städte, Dörfer und einzelne Meyerhöfe mit Holzungen und Ackerland in bunter Mischung umher. Bloß nach Norden hin war ein Strich wüsten Landes zu sehen. Von diesem erhabenen Standpuncte aus lag die weit ausgedehnte, im Hintergrunde von Bergen begrenzte Ebene wie eine Landcharte vor uns ausgebreitet. Die auf dieser Ebene einzeln liegenden, zum Theil beträchtlichen Anhöhen sahen vom Gipfel dieses mächtigen Berges nicht größer als Heuhaufen; die Stadt Nan gan-su, die wir im Aufsteigen passirt hatten, nicht anders als ein Klumpen Dachsteine; und der vorbeygehende Fluß nicht stärker als ein Silberfaden aus. Schon dieses kann für die ansehnli-

che Höhe dieses Berges zum Maaßstabe dienen. Er muß zum wenigsten ein tausend Fuß höher seyn als die Quellen des Flusses Kan-kiang liegen, den wir, vom Poyang-See her, Strom auf gefahren waren. Sein Lauf beträgt in gerader Linie ungefähr drey hundert Meilen, und er strömt dermaßen schnell, daß man für jede Meile seines Laufs nicht weniger als zwanzig Fuß Gefälle annehmen kann; das würde folglich für die ganze Länge seines Laufs sechs tausend Fuß geben. Rechnet man hierzu noch die ein tausend Fuß, um welche der Gipfel des Berges höher liegt als die Quelle jenes Flusses; so muß er über die Fläche des Poyang-Sees um sieben tausend Fuß erhaben seyn. Nun strömt der Poyang-See mit einem nicht unbedeutenden Fall in den Yan-tse-kiang; und da dieser letztere von dem Orte des Einströmens bis zu seinem Ausflusse in das ostwärts gelegene Meer wenigstens noch drey hundert Meilen Weges zurück legt, so kann man für diese ganze Strecke das Gefälle nicht geringer als zu ein tausend Fuß anschlagen. Nach dieser Berechnung aber muß der vorgedachte hohe Berggipfel volle acht tausend Fuß über die Meeresfläche erhaben seyn.

Auf dem Wege über den Berg begegneten uns Tausende von Bauern, die in großen Krügen Oehl nach Nan-yan-fu zu Markte trugen. Von dort wird es zu Wasser weiter nach den nördlichen Provinzen hingeschafft. Die Pferde, welche wir hier zu sehen bekamen, waren ausnehmend klein, aber sonst von dauerhaftem Schlage und sehr leicht. Den ungestalteten Kopf abgerechnet, waren sie von schönem Bau, und nahmentlich von so feinen Knochen und so schön gefesselt als ein Hirsch.

Achtzehn Meilen weit von dem Bergpasse gelangten wir nach Nan-tschu-fu, welches die Grenzstadt dieser Provinz ist. Hier war unsre Landreise wiederum zu Ende; wir schifften uns nämlich auf den Pe-kiang ein, der nicht weit von hier entspringt,

nach einem Laufe von 260 Meilen bey der Stadt Canton vorbeygeht und alsdann, ungefähr achtzig Meilen weit jenseits derselben, an der Süd-Küste von China sich ins Meer ergießt. Sein Ausfluß hat von den fremden hierher handelnden Nationen den Nahmen: Bocca Tigris, erhalten.

Diesseits Canton strömt er zwischen Kalkbergen hin, die sich bald näher an die Ufer anschließen, bald weiter davon entfernen, so daß hier kleinere, dort größere Ebenen dazwischen vorhanden sind. Von Nan-tschu-fu aus hatten diese Kalkberge ein ziemlich wildes Ansehen und trugen bloß Lerchenbäume und die Oehlpflanze, die nur mit Mühe dort gezogen seyn konnte. Der Boden bestand aus einer Mischung von Sand und Thon, auf einer Unterlage von Granit. Wo ein Fleckchen Land zum Anbau taugte, da war jedes Mahl auch ein kleines Gehöft darauf erbauet, und zwar gemeiniglich nicht weit vom Flusse. In diesem letztern ward hin und wieder mit Reusen Fischfang getrieben. Zu dem Ende waren kleine Wehre von Pfählen und Steinen angelegt, die in der Mitte eine Oeffnung hatten, durch welche das auf den Seiten gedämmte Wasser um desto schneller hindurch strömte, und so die Fische in die dahinter aufgestellte Reuse führte.

Wo die Beschaffenheit der Berge es zuließ, da waren sie mit Tabak bepflanzt, doch nirgends terrassenförmig abgetragen, wie wir sie sonst gewöhnlich gefunden hatten. An andern Stellen waren es hingegen nackte, unfruchtbare, überhängende Felsen, die aussahen, als ob sie im nächsten Augenblicke herab in den Fluß stürzen würden. Fünf dergleichen Felsen, die dicht beysammen liegen, führen den Nahmen: Die fünf Pferdeköpfe; der eine davon war durch Streifen oder Lager von Steinen verschiedener Farbe besonders ausgezeichnet. Es gab in diesen Kalkbergen auch Steinkohlenlager, die, in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel des Stroms,

zu Tage ausgingen; sie wurden deshalb auch vermittelst horizontal getriebener Stollen gefördert und konnten solcher Gestalt gleich an der Einfahrt des Stollens in Schiffe geladen werden. Die Steinkohle, welche hier bricht, ist fettiger Art, schiefrig, sehr bröcklig, ungefähr wie die bey uns so genannte Culm-coal. Da die Chineser von Caminen nichts wissen, sondern ihre Zimmer durch Oefen heitzen; so lassen sie die Steinkohlen gemeiniglich abschwefeln, welches in der Nachbarschaft der Kohlenwerke in tiefen Gruben geschieht, die zu diesem Behufe ausgegraben werden. Man versteht sich hier zu Lande, unfehlbar der ungeheuern Bevölkerung wegen, so gut darauf, auch nicht das geringste umkommen zu lassen, daß selbst der Kohlenstaub nicht verloren geht. Man knetet ihn mit Moorerde zu gleichen Theilen zusammen, formt Ziegel daraus, läßt sie in der Luft trocknen, und verkauft sie, zur Feuerung, in solchen Gegenden, wo es an andern Brennmaterialien fehlt. Von dieser Arbeit und diesem Handel lebt eine Menge Menschen.

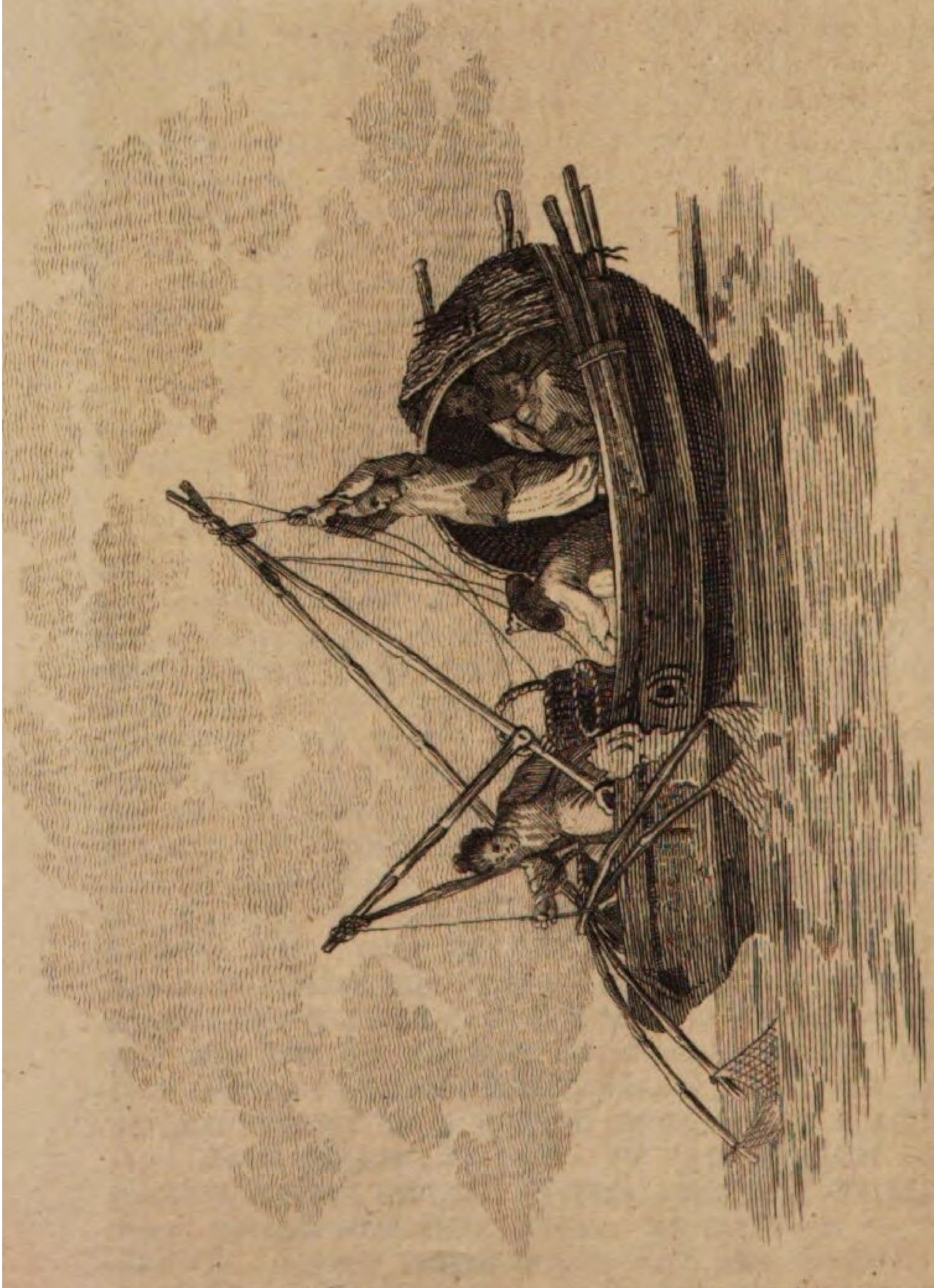
Bey der Stadt Tschau-tschu-fu, die am Zusammenflusse des Pe-kiang mit einem beträchtlichen von Nord-Westen her kommenden Strome in einer sehr mahlerischen, romantischen Gegend liegt, erhielten wir, weil das Wasser es nun wieder zuließ, größere und bequemere Jachten. Die Ebene war hier mit Reiß und Tabak, die Anhöhen waren mit Baumwolle und Sesanqua angepflanzt. Die Boote, die aus den beyden Flüssen nach der Stadt ab- und zufahren, wurden durchgehends von Mädchen gerudert, deren netter Anzug, so wie ihr ganzes Wesen, vermuthen ließ, daß das Kahnführen nicht ihr einziges Gewerbe seyn müsse. Aehnliche Sirenen hatten wir zuvor schon, (s. S. 354,) auf dem Si-hu angetroffen, wo beständig ein großer Zusammenfluß von reisenden Mannspersonen ist, und deren gab es, des Handels wegen, auch hier nicht wenige, weil Tschau-

tschu-fu an zwey schiffbaren Strömen liegt. Die armen Dirnen waren, um dieses Handwerk zu treiben, nicht etwa ihren Aeltern entlaufen oder dieser Lebensart wegen von denselben verstoßen, sondern sie trieben es förmlich mit ihrer Genehmigung: denn daß das Mädchen sich züchtig und ehrbar betrage, darauf halten die Aeltern nur, in so fern sie Aussicht haben, es dadurch vortheilhaft zu verheurathen; ist aber dazu nicht sonderlicher Anschein, so tragen sie kein Bedenken, ihnen bey irgend einem Gewerbe auch jenen Nebenverdienst zu gestatten. Das Vornehmste, worauf bey Erziehung des weiblichen Geschlechts, zumahl in den niedern Ständen, gesehen wird, ist: unbedingter Gehorsam gegen ihre Aeltern und Ehemänner. Zu thun, was diesen angenehm und vortheilhaft ist; das ist der Inbegriff ihrer Tugendlehre! Auch legen, im Allgemeinen, die Männer auf Keuschheit keinen großen Werth, ausgenommen, wenn sie selbst dabey interessirt sind. In den höhern Ständen mag das nicht ganz so der Fall seyn, indeß ist das kein Wunder, weil die höhern Stände einander überall ziemlich gleich sind, hingegen die Verschiedenheit der Stände unter sich von einem Lande zum andern ungleich größer zu seyn pflegt. Die chinesischen Weiber können, von dem Niedrigsten bis zum Höchsten, größten Theils nicht lesen, auch haben sie wenig Gelegenheit, durch Anschauung Kenntnisse zu erlangen. Unwissend, unerfahren, immer ins Innere des Hauses eingeschlossen und zur Unterwürfigkeit gegen die Männer gewöhnt, taugen sie nicht zum geselligen Umgang, und daher sind ihre persönlichen Reize nicht einmahl hinreichend, die Männer von unnatürlichen Lastern abzuhalten, die zwar in der Moral der Chineser verboten sind, aber selten, oder gar nicht, wirklich bestraft werden, wenigstens an Mandarinen nicht. Ist aber, nach dem Vorgesagten, der gesellige Umgang nicht aus beyden Geschlechtern gemischt, so

wird es auch an gegenseitiger Verfeinerung, an Zartgefühl und an Geschmack, an gefälligen Manieren und an gutem Ton in der Unterhaltung fehlen, und eine Gesellschaft von lauter Männern wird die Abwesenheit des andern Geschlechts bald zu Zoten und zu anderm groben Scherz mißbrauchen. Was man von dem ceremoniösen Benehmen der Chineser in Gesellschaft sagt, ist bloß körperlich. Sich so oder anders verneigen; den Kopf bald in diese, bald in jene Stellung bringen; das Knie beugen, oder es wieder ausstrecken; die Hände jetzt zusammenschlagen, dann wieder von einander breiten: das ist es, worin das Aeußere ihrer Höflichkeit und guter Lebensart besteht, und wer das nicht nach ihrer Weise zu machen weiß, der gilt für ungesittet. Sind diese Gesticulationen vorüber, so geht es unbefangen und vertraulich genug zu. In der Unterhaltung mit Fremden sind sie nichts weniger als verlegen oder betreten, sondern benehmen sich so zuversichtlich, als ob sie sich eines eigenthümlichen Vorzugs bewußt wären und Anstoß zu geben gar nicht besorgen dürften. Das rührt zunächst daher, weil sie in allen Rücksichten weit über ihre Nachbarn hinaussehen. Schon ehe die Mongolen in China einfielen, zu der Zeit, als Marco Polo seine Reise dahin machte, hatten die Einwohner bereits einen weit höhern Grad von Cultur erreicht, als ihre tartarischen Bezwinger, und waren selbst weiter als damahls die Europäer. Weil sie aber seitdem nicht fortgerückt sind, während in Künsten und Wissenschaften wir täglich neue Fortschritte gemacht haben; so konnten die neuern Reisenden von China so viel Aufhebens natürlicher Weise nicht machen als die ältern. Und bey allem National-Stolz hat unsre Gesandschaftsreise ihnen doch in mehrern Stücken von unsrer jetzigen Ueberlegenheit augenscheinliche Beweise geliefert; hiernächst mögen die Chineser auch durch ihre Vermischung mit den Mantschu-Tartarn

um etwas herabgesunken seyn, denn das ist eine unvermeidliche Folge despotischer Regierungsverfassungen; auf den Mantschu-Tartar hingegen, ob er gleich unter eben demselben Drucke leidet, wirkt das weniger, denn der Gedanke erhebt ihn wieder, daß der Regent wenigstens sein Landsmann ist! Er bildet sich daher ein, mehr zu seyn als der Chineser, ungefähr so wie die leibeignen Hausbedienten in Liefland, oder die Haus-Sclaven eines reichen Plantagen-Besitzers in Jamaica, auf die Frohnbauern und die in den Plantagen arbeitenden Negern mit einem gewissen Stolze herabsehen, ungeachtet sie Leibeigne und Sclaven sind so gut als jene.

Fast in einem ähnlichen Verhältnisse geben sich auch in der handelsreichen Provinz Canton die Einwohner ein großes Ansehen gegen die Fremden, die des Handels wegen zu ihnen kommen: denn wenn gleich sie selbst, als Kaufleute, ihres Standes wegen in ihrem eignen Vaterlande weder sonderlich geachtet, noch, als Unterthanen, sonderlich geschätzt sind; so fühlen sie doch wohl, daß, in beyden Rücksichten, der Fremde noch übler dran ist als sie. Wie viel sie sich aber auch dünken mögen; so blickt doch das Uebergewicht der Europäer im Handel, wie in Künsten und Wissenschaften, von andern Seiten her, genugsam hervor! Ein Paar Tagereisen weit von Canton äußerte sich, zum Beyspiele, der Einfluß unsers Handelsverkehrs mit diesem Lande auf eine überraschende Weise dadurch, daß wir auf dem Flusse und auf dem Ufer die Chineser mitunter gebrochen englisch sprechen hörten! Die Lastboote, die, mit uns gleichen Weges, nach Canton hinabgingen, brachten zum Theil Waaren dorthin, die nach England ausgeführt werden sollten. Strom aufwärts hingegen ward vornehmlich Holz geflößt, an welchem es den flachen, überall angebaueten und sehr bevölkerten mittlern, ingleichen den nördlichen Provinzen verhältnißweise mangelt. Man nimmt dazu mehren-

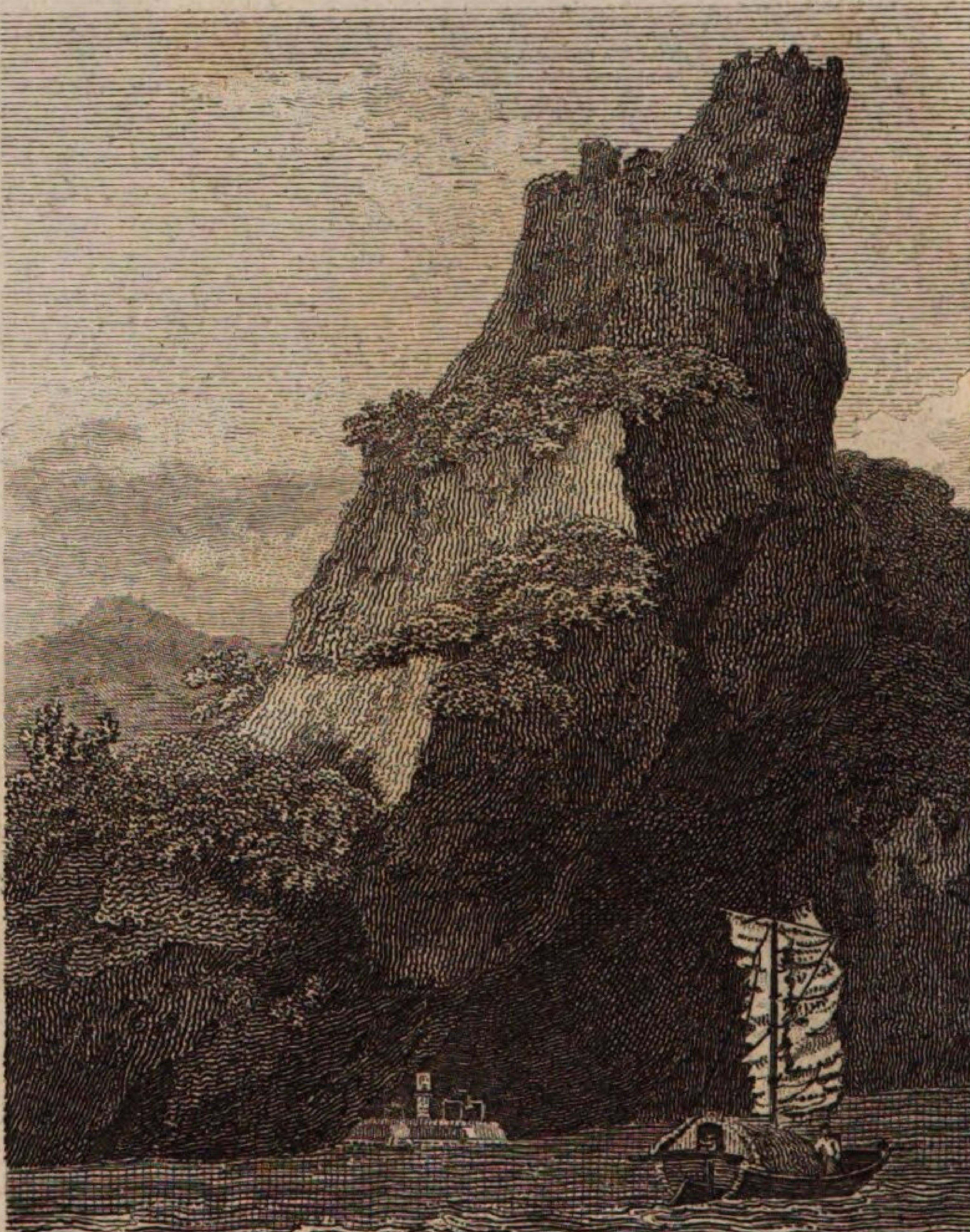


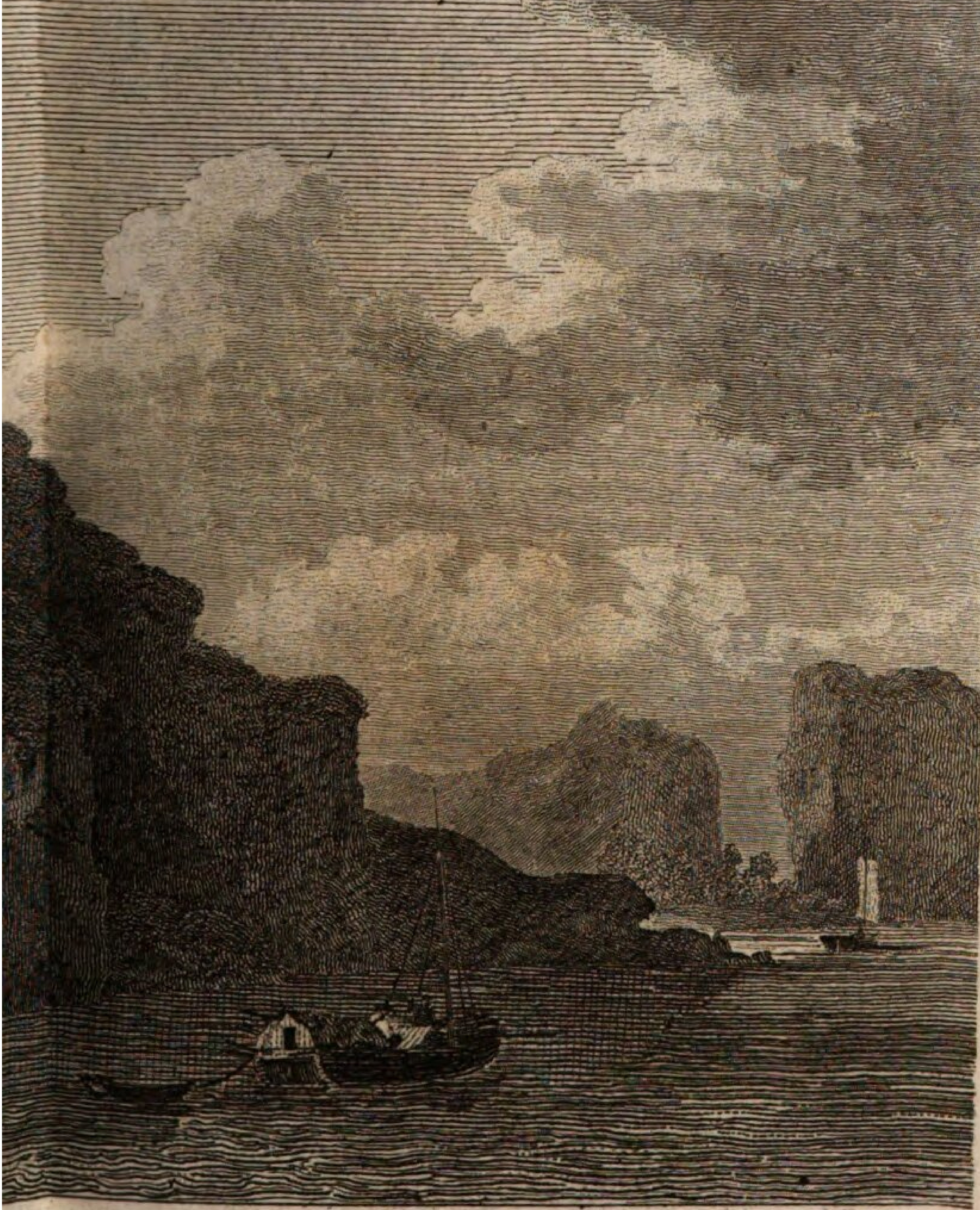
theils Lerchen- und Campher-Bäume. Dergleichen Flöße sind oft gegen hundert Fuß lang, und, nach Umständen, mit Segeln versehen, oder sie werden durch Schiffszieher an der Leine fortgezogen. Die Bootsknechte führen Haus und Hof mit sich, sie wohnen nämlich mit ihren Familien auf diesen Flößen in einzelnen Hütten, die, wegen der Menge aus- und eingehender Kinder, den Bienenkörben zu vergleichen waren; neben der Hütte bauen sie, auf ein Paar Beeten von zusammengetragener Erde, sich das unentbehrlichste Gemüse, halten sich auch wohl ein Paar Hühner und andere kleinere Hausthiere, und den Rest ihres Unterhalts liefern ihnen die Angelruthe und das Netz. Eben das ist, mehr oder minder, auch die Lebensweise und die Verfahrungsart der andern chinesischen Schiffsleute, wie die nebenstehende Abbildung eines kleinen Kahns mit seinen Bewohnern zeigt. Weib und Kind wohnen in der Cajütte; von der Fracht werden die Ausgaben bestritten, und der Fischfang liefert eine Beyhülfe zum täglichen Unterhalte.

Hier, in der Nachbarschaft von Canton, fanden wir einen wenigstens sechs hundert Fuß hohen Felsen von grauem Marmor, der bis hart an das Ufer des Flusses reichte und eine sonderbare Erscheinung darbot. Es befand sich nämlich in demselben, mit dem Wasser ungefähr ebenen Fußes, ein Tempel des Fo und über demselben ein Mönchskloster, beydes, auf Veranlassung einer in dem Felsen ursprünglich vorhandenen Kluft, durch Menschenhände ausgehauen und eingerichtet. Zu diesem seltsamen isolirten Bau kann man nicht anders als mit Kähnen gelangen. Was das Ungewohnliche des Anblicks noch erhöhet, ist eine ungeheure Masse von Tropfstein, die über dem Kloster aus dem Felsen ausgesintert ist, und, so weit sich das schätzen läßt, am Gewichte wenigstens zwey tausend Pfund betragen mag. In diesem Tempel wird eine Men-

ge von Halbgöttern und von personificirten Tugenden andächtig verehrt. Daß hier zu Lande die Steinfelsen, gemeiniglich über der Erde, als Steinbrüche behandelt, und daß zum Bauen große Werkstücke davon losgearbeitet werden, ist bereits an einer vorhergehenden Stelle angemerkt worden. (Am häufigsten geschieht dies, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, an den Ufern der Flüsse, weil alsdann die Quadersteine, die zum Bau von Pagoden, von Brücken und zu Plattformen erfordert werden, desto leichter fortgeschafft werden können.) Aber ein Bau in der Substanz eines Felsen, gleich dem oben beschriebenen, war uns bisher noch nicht vorgekommen. Es dünkte uns daher der Mühe werth, eine Zeichnung davon machen zu lassen, die, wo nicht mehr, wenigstens den Total-Eindruck versinnlicht, und dieser ist auf dem hierneben befindlichen Kupferstich getreulich dargestellt.

Endlich änderte sich die bisher beschränkte Aussicht; statt der Berge, zwischen denen sich der Strom von seinem Ursprunge her fast unablässig hindurch gedrängt hatte, war jetzt das Land überall, so weit man sehen konnte, eine ununterbrochene Ebene. Das Flußbett ward breiter und es zeigte sich schon eine Spur von Ebbe und Fluth. Zur Rechten und zur Linken gab es schiffbare Canäle und Wässerungsgräben, und Alles deutete auf Fruchtbarkeit, auf Erwerbfleiß und auf eine starke Bevölkerung. Die Felder waren größten Theils mit Reiß bestellt, mitunter gab es auch Pflanzungen von Maulbeerbäumen. Als wir der Stadt Canton noch näher kamen, fanden wir unter den nahe am Flusse vorhandenen Anlagen auch große und schöne Handelsgärten, desgleichen Landsitze, die reichen Kaufleuten in Canton zugehörten. In einem dieser letztern wurden wir von einer Deputation der dortigen englischen Factorey bewillkommt.


J. Sch



Der Vice-König, der unterdeß nach der Stadt vorangegangen war, um zu unserm Empfange die nöthigen Veranstaltungen zu treffen, schickte uns, bis zu diesem Landhause hin, große und bequeme, mit Vergoldung und mit großen Glasfenstern reich verzierte Jachten entgegen, in welchen wir am 19ten December 1793 in Canton unsern feyerlichen Einzug hielten. Was uns hierbey mehr als dieser äußere Pomp werth seyn mußte, war die Aussicht, daß die Einwohner von Canton nun doch wohl überzeugt werden würden, ihre Regierung bekümmere sich um uns, und werde sich also auch unser, nöthigen Falls, annehmen.

In Canton widerfuhr uns endlich das lange entbehrte Glück, von unsern Familien in Europa Briefe zu empfangen; und da wir zugleich erfuhren, daß die französische Regierung der unsrigen den Krieg angekündigt habe, so war es doppelt erwünscht, daß der Expresse, den die Vorsteher unsrer hiesigen Factorey an den Commodore Gower, mit dem Befehle, nicht in See zu gehen, abgefertigt, diesen noch an der Mündung des Flusses angetroffen hatte. Er war schon am 18ten October aus Chu-san abgesegelt, und hatte also volle Zeit gehabt, sich jetzt, von Canton aus, in ganz reisefertigen Stand zu setzen. In Chu-san, wo er ungefähr sieben Wochen lang zugebracht, hatte sich, vermittelst der gesunden Luft, täglichen Bewegung und guten Diät, die Mannschaft von der Ruhr gänzlich erhohlt. Fleisch, nahmentlich Federvieh, und Zugemüse waren dort sehr wohlfeil, zumahl wenn man es aus der ersten Hand kaufte; so bald aber die Mandarinen sich darein mischten, war alles theurer, denn sie ließen sich vom Verkäufer einen Zoll entrichten, den dieser natürlicher Weise wiederum dem Käufer anrechnete. Obst aller Art war besonders häufig und wohlfeil, und Thee zu bessern Preisen zu haben, als sonst in China irgend wo. Ungefähr vier Wochen vor der Abreise

aus Chu-san hatten sie einen fürchterlichen Sturm mit schwerem Gewitter auszustehen gehabt; nahmentlich war der Blitz so ausnehmend tief gegen den Horizont herabgefahren, daß er, dem Anscheine nach, bis an die Mündungen der Schiffskanonen gereicht hatte, weshalb auch von der gesammten Mannschaft nicht Eine Seele auf dem Verdeck zu bleiben sich getrauet hatte. Während dieses Gewitters hatte es aus Norden her gestürmt, anstatt daß die nächsten zwey Monate zuvor der Wind unabänderlich aus Süden gekommen war. Unsre Seeleute glaubten daher, dieses Ungewitter sey der Kampf der beyden entgegengesetzten Passat-Winde; allein, als sich der Himmel aufgeklärt hatte, trat der vorige Süd-Wind von neuem ein, und nachher blieb er veränderlich bis zu Ende Septembers, da er nach Nord-Ost herum ging, ein Paar Tage lang sehr heftig wehte, alsdann aber gelinder und so förmlich zum Ost-Passat-Winde ward.

Bey seiner Abreise von Chu-san dankten die chinesischen Mandarinen dem Commodore sehr verbindlich für die, während seines dortigen Aufenthalts, bewiesene gute Mannszucht. Er dachte, seiner ersten Instruction gemäß, von hier aus nord-ostwärts, nach Japan, zu gehen, und langte, nach einer schnellen und glücklichen Fahrt, durch die Straße von Formosa, am 23sten October, bey den ladronischen Inseln an. Er kam nahmentlich bey der, die unter dem Nahmen: Samcock, bekannt ist, vor Anker; sie liegt unter 22 Grad neun Minuten nördlicher Breite, und, nach dem Mittel von neun Beobachtungen der Sonn- und Mond-Distanz, hundert und zwölf Grad 41 Minuten ostwärts von Greenwich. Die Insel hat gutes Trinkwasser, und von dem obersten Gipfel derselben, der aus einer Felsenmasse von Granit bestehet, kann man alle zwischen den ladronischen Inseln vorhandene Fahrwasser genau überschauen, auch weit genug ins Meer hinaussehen,

daher die chinesischen Lootsen sich dessen wie einer Warte bedienen.

Als Commodore Gower auf diesem Ankerplatze, von Canton aus, schleunig genug mit Medicin und andern Artikeln, woran es ihm zur Fortsetzung seiner Reise fehlte, versehen worden war, steuerte er, um nach Japan zu gehen, durch die Straße von Formosa zurück. In dieser Richtung hatte er aber den nord-östlichen Passat-Wind und bey der Heftigkeit desselben, zugleich den Wogengang, der in der Meerenge zwischen der Küste von China und der Insel Formosa sehr hoch ging, gegen sich; dabey stürmte es oft so fürchterlich, daß die Segel ein Mahl über das andere in Stücke gingen, und selbst die Toppmaste Schaden nahmen. Ob es nun gleich näher an der Küste von Formosa erträglicher war, als mitten in der Straße oder an der gegen über liegenden Küste von China; so mußte, zu Ausbesserung des erlittenen Schadens, der Commodore dennoch nach den ladronischen Inseln zurückkehren. In der Nachbarschaft derselben kreuzten mehrere mit Chinesern bemannte Raubschiffe umher, und hatten ganz kürzlich eine Anzahl chinesischer Junken gekapert und auf den Inseln gelandet und geplündert. Von den Leuten, welche diese Seeräuber bey ihren Kapereyen zu Gefangenen machen, verkaufen sie die gesunden und rüstigen als Sclaven, die übrigen schlagen sie todt, versenken die Junken und, wo sie landen, da plündern sie die Häuser zuerst aus und stecken sie dann in Brand.

In dieser Gegend stieß nun der Commodore auch auf ein Brigg-Schiff von europäischer Bauart; und zwar war es, wie sich nach Untersuchung seiner Briefschaften zeigte, sonderbarer Weise das nämliche Fahrzeug, welches die fünf Robbenschläger, welche wir im vergangenen Februar auf der unbewohnten Insel Amsterdam angetroffen, dort ausgesetzt hatte. (Man sehe im ersten Theile Seite 143 u. f.) Da

Commodore Gower von Canton aus erfahren hatte, daß Frankreich uns den Krieg angekündigt, dieses Brigg-Schiff aber in Isle de France ausgerüstet worden, mithin offenbar Feindes Eigenthum war; so betrachtete es der Commodore als eine gute Prise, und so ward dem guten Perron und seinen Gefährten auf der Insel Amsterdam mit Einem Mahl die Hoffnung vereitelt, aus ihrem menschenleeren Aufenthalte je erlöset zu werden, wenn nicht der Zufall irgend ein anderes Schiff bald nach jenem entlegenen Winkel der Erde hinführen sollte.

Während der Commodore Gower noch mit Ausbesserung seines Schiffs beschäftigt war, erhielt er den vom Ambassadeur ihm nachgeschickten Gegenbefehl, und steuerte also, anstatt mit dem ungünstigen Passat-Winde noch ferner zu kämpfen, nach der Bocca Tigris, oder der Mündung des Canton-Stroms.

Auch unser Reisegefährte, der Capitain Makintosh, traf mit seinem Schiffe Hindostan, früher als er geglaubt hatte, aus Chu-san, und zwar auf bloßem Ballast, bey Canton ein. Thee und Seide waren in Chu-san allerdings viel wohlfeiler als anderwärts, auch machte man keine Schwierigkeit, ihm, nach des Kaisers Begünstigung, von Allem, was er einkaufen würde, die ausgehenden Abgaben zu erlassen; nur war Chu-san der Ort nicht, wo man eine Schiffsladung von zwölf hundert Tonnen in Europa gangbarer chinesischer Waaren zusammen, noch auch die dagegen anzugebenden europäischen Handelsartikel mit Vortheil hätte anbringen können. Da diese letztern in Chu-san nicht gangbar waren, so verlangten die chinesischen Kaufleute in Chu-san für das, was sie allenfalls abzulassen hatten, baares Geld; darauf aber hatte sich Capitain Makintosh nicht eingerichtet: weil er nun die Befreyung von Abgaben in Canton eben so gut als in Chu-san, und in Canton noch über dies für seine europäischen

Waaren bessere Abnehmer zu erwarten hatte, als in Chu-san; so ging er, zum Bedauern der Einwohner von Chu-san, mit denen auch er übrigens sehr zufrieden war, nach Canton unter Segel, erfuhr aber in der Straße von Formosa eben so stürmisches Wetter und einen so heftigen Wogengang, als Commodore Gower. Er behauptete ganz bestimmt, daß er sich während seines ganzen Seelebens kaum so übeln Wetters erinnere, als er auf dieser kurzen Strecke erfahren habe!

VII.

Aufenthalt der Gesandschaft in Canton und in Macao.

Die Stadt Canton mit ihren Vorstädten ist größten Theils auf dem östlichen Ufer des Pe-kiang belegen. Der Gesandschaft ward auf dem gegen über stehenden Ufer eine Wohnung angewiesen. Sie bestand aus mehrern einzelnen Gebäuden, die in einem mit Teichen und Parterren ausgeschmückten Garten lagen, und zum Theil, nach englischer Sitte, Glasfenster und Camine hatten. Die Camine waren uns des Winters wegen sehr willkommen, ob man gleich glauben sollte, daß wir sie hier, in der Nachbarschaft des Wendekreises, nicht sonderlich bedurft hätten. An der Grenze unsers Gehöftes befand sich auf der einen Seite ein Tempel, auf der andern ein hohes Gebäude, von wo aus man auf die Stadt, auf den schiffbaren Fluß und auf die Gegend umher eine weit gedehnte Aussicht hatte.

Die in Seestädten und Grenzörtern wohl überall bemerkliche Vermischung der Einheimischen mit den Fremden ist auch in Canton sehr sichtbar. Außerhalb der Stadtmauer liegen die Factoreyen der

verschiedenen hierher handelnden europäischen Nationen, jede durch ihre besondere Flagge bezeichnet, auf einer Seite des Flusses, unweit des Ufers, in einer Reihe neben einander, und machen, ihrer eigenthümlichen Bauart nach, mit den chinesischen Gebäuden, zum Vortheil der erstern, einen auffallenden Contrast. Wer bey der Vorstadt stehen bliebe, der würde, nach der Menge und Verschiedenheit der Fremden, die beym Aus- und Einladen der Schiffe sich um das Ufer her drängen, bey der Mannigfaltigkeit der Sprachen, der Kleidung und des Aeußern, im ersten Augenblicke schwerlich sagen können, wo er sich eigentlich befände.

In der Nachbarschaft der Factoreyen sind die Magazine für eingehende europäische und ausgehende chinesische Waaren und Producte, und in der ganzen Vorstadt hat, wenig Ausnahmen abgerechnet, jedes Haus einen offenen Laden; nahmentlich findet man in einer oder in ein Paar Straßen alles beysammen, was ein ankommender Fremder nur bedurfen mag. Aller Handelsverkehr, der hier getrieben wird, geht entweder durch die Hände der Schiffs-Officiere oder durch die Agenten der verschiedenen europäischen Handels-Compagnien. Diese letztern besorgen nahmentlich Alles, was bey den Speculationen ihrer Nationen im Großen, so wohl zum Einkauf als zum Verkauf, gehört: und wenn gleich bey dem kleinern Handel, der von den Mannschaften der Schiffe getrieben wird, manche Unregelmäßigkeit und mancher Betrug vorfallen mögen; so findet doch bey den Geschäften der Compagnien dergleichen fast niemahls Statt, nahmentlich ist die unsrige in ganz China so durchaus für rechtschaffen und zuverläßig bekannt, daß ihre Ballen und Kisten von einem Ende des Reichs bis zum andern ungeöffnet gehen, und Waare und Preis geradezu nach Angabe der Facturen angenommen werden. Die Agenten unsrer Compagnie heißen entweder Supercargo's oder Schreiber. Sie

sind, durch Besoldung und Sporteln, so gut gesetzt, daß sie gar nicht nöthig haben, zu Betrug von irgend einer Art ihre Zuflucht zu nehmen; auch wird ihnen, außer ihrer Besoldung, noch von allen Handelsgeschäften eine gewisse Provision zugestanden. Ueber die Handelsangelegenheiten werden förmliche Berathschlagungen gehalten, bey welchen die Mehrheit der Stimmen entscheidet, und Alles, was dabey zur Sprache kommt, wird ganz ausführlich zu Protocoll gebracht. Mit Einem Worte: die im Dienste der Compagnie angestellten Personen sind Leute von Kenntnissen und von Moralität, die in allen Stücken nach Grundsätzen und mit Methode verfahren, und, von niederer Selbstsucht fern, den Character des wahren Kaufmanns in der ehrenvollesten Bedeutung des Wortes behaupten.

So viele und mancherley Waaren auch China unserm Welttheile liefert, so bleibt der Thee doch immer die Hauptsache. Ehemahls kauften die übrigen europäischen Handelsgesellschaften in China, zusammengenommen, weit mehr Thee ein als wir Engländer; allein sie verbrauchten ihn nicht zur Consumtion in ihren eignen Ländern, sondern, was auf holländischen, dänischen und schwedischen Ost-Indien-Fahrern nach Europa kam, ward nachher, durch Contrebande, größten Theils wieder nach England gebracht. Der hohe Eingangszoll, der damahls bey uns auf den Thee Statt fand, machte nämlich den Schleichhandel mit diesem Artikel überaus einträglich; und weil die einzelnen Speculanten zu diesem heimlichen Handel nicht immer ganze Schiffsladungen von Thee zusammenbringen konnten, so füllten sie den Rest der Ladung mit andern bey uns verbotenen oder hoch impostirten Waaren aus. Solcher Gestalt brachte uns der Schleichhandel mit Thee nicht nur um einen ansehnlichen Theil der Zolleinkünfte, sondern er dehnte diesen Schaden auch noch auf andere Waaren und Producte aus. Bey der heim-

lichen Einfuhr kam es an den Küsten, wo die Schleichhändler ihre Waaren ans Land schafften, zwischen ihnen und den Accise-Bedienten, die ihnen auflauerten, nicht selten zu Mord und Todtschlag; Betrug, verbunden mit Gewaltthätigkeit und offenbarem Widerstande gegen das Gesetz, waren aber für Ordnung und Sitten so durchaus gefährliche Beyspiele, der politische Nachtheil davon war so groß, und der Wohlstand des rechtlichen Kaufmanns, der gegen die Schleichhändler nicht bestehen konnte, war dadurch zugleich so sehr gefährdet, daß endlich das Parlament diesem mannigfaltigen Uebel durch die so genannte Commutations-Acte Einhalt that. Vermittelst derselben ward der Eingangszoll für den Thee auf zwölf Prozent herabgesetzt, und das Uebrige des bisherigen Ertrages ward, (wie in andern Ländern bey der Salzsteuer geschieht,) nach Familien berechnet, auf die Fenster-Taxe geschlagen, jedoch in der Art, daß alle von dieser letztern Taxe befreyete kleine Häuser, (beyläufig: ungefähr ein Drittel aller in England vorhandenen,) auch von der Taxe auf den Thee ausgenommen blieben. Durch diese Maaßregel hörte nun fast aller Schleichhandel mit Thee auf; unsre ost-indische Compagnie kauft seitdem fast noch ein Mahl so viel Thee in Canton ein, als zuvor; und nebenher gewinnt der Staat hierbey noch den Vortheil, daß der Thee, der sonst, als Contrebande eingeführt, auf Schiffen anderer Nationen aus Ost-Indien nach Europa kam, nunmehr bloß von Schiffen unsrer Compagnie nach England gebracht, und dadurch die Zahl unsrer Ost-Indien-Fahrer mehr als verdoppelt wird. In Grosbritannien und allen dazu gehörigen Besitzungen werden nämlich jetzt alljährlich zwischen 18 und 20 Millionen Pfund Thee consumirt: da aber alle Nachforschungen erwiesen haben, daß an wahrem ost-indischen Thee nicht mehr als 13 Millionen 338,140 Pfund bey uns eingeführt werden; so läßt sich annehmen,

daß zwischen vier bis fünf Millionen Pfund unächten Thee's mit unterlaufen, und zwar weiß man bestimmt, daß er mit jungen Eschen- und jungen Schlehenblättern verfälscht wird, nur mag man bisher nicht gewußt haben, daß diese Verfälschung, dem Gewichte nach, so überaus ansehnlich ist. Ohne Zweifel findet sie vornehmlich bey der ärmsten Classe, bey den Küstenbewohnern, den Bergleuten und andern Tagelöhnern, Statt, die nicht einmahl Halbbier bezahlen können, und also den Thee noch wohlfeiler haben müssen, als die geringste Gattung von Bier. Das ganze übrige Europa verbraucht jährlich nur etwa sechsthalb Millionen Pfunde. *) Von dieser kleinen Digression, die hier wohl nicht am unrechten Orte stehen mag, kehre ich jetzt zur Geschichte unsers Aufenthalts in Canton zurück. Nächst den Officianten, welche die Compagnie auf der hiesigen Factorey gewöhnlich unterhält, befanden sich jetzt auch drey besondere Commissare hier, die zunächst der chinesischen Regierung die bevorstehende Ankunft der Ambassade hatten ankündigen, die Angelegenheiten unsers Handels mit China im Allgemeinen untersuchen, und die vornehmsten Beschwerden nebst den Mitteln zu deren Abstellung angeben sollen.

Es waren Männer, die, nächst großen kaufmännischen Einsichten, zugleich gelehrte Kenntnisse hatten, und einer von ihnen war, durch seine Reisen, auch in der litterarischen Welt auf eine vortheilhafte Weise bekannt. Der schriftliche Aufsatz, den sie über

*) Diese Angaben sind aus den Tabellen entlehnt, welche sich in dem Anhange zu Stauntons Reisebeschreibung befinden. Da das Format unserer Uebersetzung es nicht gestattet, diese Tabellen hier mit abdrucken zu lassen; so wird sich der deutsche Leser hoffentlich an den Haupt-Resultaten derselben begnügen.

den Gegenstand ihrer Sendung dem Ambassadeur einreichten, setzte ihn in Stand, die Klagen, die er, auf dem Wege von Han-tschu-fu her, dem Vice-Könige bereits vorgetragen hatte, jetzt noch durch neue und bestimmtere Angaben zu unterstützen. Dies bewirkte auch so viel, daß der Vice-König, gegen die Vervortheilungen, die man sich im Handel mit den Fremden, so wie gegen die unanständige Begegnung, welche man sich gegen ihre Person erlaubte, bald nach seiner Ankunft zwey Edicte ergehen, und die geringste Abweichung von denselben auf der Stelle bestrafen ließ.

Allen unsern Klagen konnte indeß nicht auf Ein Mahl abgeholfen werden; dazu waren ihrer allzu viele, und das Uebel war allzu eingewurzelt. Gewohnheit, Vorurtheil und Interesse, alles stemmte sich dagegen. Der Hoppo, oder Ober-Zolleinnehmer, hielt seine bisherigen Erpressungen für wohl hergebrachte Sporteln, und wollte sie also nicht aufgeben. Er war sich seiner Bedrückungen wohl bewußt, aber um desto mehr haßte er nun die Fremden, die darüber Klage erhoben. Er war ein gescheidter, kühner und gewandter Mann, und hatte daher die Unterbedienten auf seiner Seite, weil sie ihn entweder fürchteten oder Theilnehmer seiner Räubereyen waren. Gegen Leute solcher Art hätte das Gesetz mit Nachdruck gehandhabt werden müssen; dazu ward aber mehr Energie und mehr Mißtrauen gegen fremden Rath erfordert, als der neue Vice-König bewies. Ihm selbst unmittelbar konnten, nach hiesiger Landessitte, die fremden Kaufleute ihre Noth nicht vorstellen: doch waren nahmentlich unsre Landsleute wohl sicher, daß, während der Anwesenheit des Ambassadeurs, sie nicht gemißhandelt werden würden; denn sein Rang, seine persönliche Bekanntschaft mit dem Vice-Könige, und der Vorzug, vermittelst eines zuverlässigen Dollmetschers unmittelbar mit ihm in Unterhandlung zu treten, waren

lauter Ursachen, die jeden Chineser abhalten mußten, ihnen zu nahe zu kommen. Ueber dies wußte man, daß der Ambassadeur von hier nach Japan und nach Cochin-China gehen, von dort wieder hierher zurück, oder, daß an seiner Statt nach Verlauf einiger Zeit ein anderer Gesandter aus England nach China kommen würde. Es ließ sich also annehmen, daß, in der Zwischenzeit, die Zollbedienten, aus Besorgniß, zu neuen Beschwerden Anlaß zu geben, die bisherigen weniger drückend machen, und daß das, was von ihrer Seite die Furcht anfangen, von Seiten des Vice Königs der gute Wille vollenden würde. Um diesen heilsamen Zweck desto mehr zu befördern und zugleich seine übrigen Aufträge bey den benachbarten Fürsten Indiens ins Werk zu richten, wäre der Ambassadeur gewiß gern länger hier geblieben, oder von hier auf dem ihm vorgeschriebenen Wege weiter gereiset, wenn es ihn nicht wesentlicher und nützlicher als alles andere gedünkt hätte, jetzt, nach dem Ausbruche des Krieges, die Retour Flotte von Ost-Indien-Fahrern, die nach England unter Segel zu gehen in Begriff stand, mit seinem Kriegsschiffe dorthin zu convoyiren.

Während unsers Aufenthalts in Canton besuchten der Ambassadeur und der Vice-König einander gegenseitig zum öftern, und auch der Ambassadeur hatte die Officianten unsrer ost-indischen Compagnie oft bey sich, um durch seinen vertrauten Umgang mit ihnen den Chinesern zu beweisen, daß bey uns der Kaufmannsstand so sehr als irgend ein anderer Anspruch auf Achtung hat, und daß, wenn ein Mann von dem Range unsers Ambassadeurs nicht Bedenken trage, mit den Agenten der Compagnie als mit seines Gleichen umzugehen, diese Männer auch hier zu Lande nicht geringschätzig behandelt zu werden verdienten. Für den Vice-König bedurfte dies zwar keines Beweises, denn er war nichts weniger als eitel oder stolz. Er erlaubte den chine-

sischen Kaufleuten, die etwas bey ihm zu suchen hatten, sich bey ihm niederzusetzen, welches vor ihm ganz unerhört war, auch war er der erste Vice-König, der sich, bey Gelegenheit eines Mittagsmahls, welches der Ambassadeur ihm gab, herabließ, mit den Officianten der Compagnie an Einer und derselben Tafel zu sitzen.

Aber freylich war er ein aufgeklärter Mann, dem das Uebergewicht unsrer Nation in Künsten und Wissenschaften über die seinige nicht entging, und der uns Rechnung dafür hielt! Statt tief-gelehrter Abhandlungen trugen einzelne, sinnliche Beweise dazu bey, ihn davon zu überzeugen. Da in China jedermann, vom Geringsten bis zum Höchsten, Tabak zu schnupfen und zu rauchen pflegt; so ereignete sichs einstmahls, daß, als der Vice-König in unsrer Gesellschaft zu einer Pfeife Lust bezeigte, der Ambassadeur ein Fläschchen mit Phosphor aus der Tasche zog, und an diesem ihm den Fidibus anzündete. Es fiel dem Vice-König gewaltig auf, daß man Feuer, gleichsam lichterloh und doch ohne Schaden, in der Tasche bey sich führen könne. Natürlicher Weise machte ihn der Ambassadeur mit diesem wundervollen Fläschchen auf der Stelle ein Geschenk, und nahm davon Gelegenheit, zu erwähnen, was in ähnlichen Erfindungen die Europäer geleistet haben, und wovon man sich in China noch nichts träumen läßt, zum Beyspiel: unsre Luft-Ballons; unsre Mittel, Erstickte und andere Scheintodte wieder zu beleben, und durch Staarstechen Blinde wieder sehend zu machen. Um die wissenschaftliche Ueberlegenheit der Europäer hier noch allgemeiner, und zwar anschaulich, bekannt zu machen, hielt Doctor Dinviddie öffentliche Vorlesungen über die Naturlehre, denen, nächst den Agenden der Compagnie, auch Eingeborne, die ein wenig englisch verstanden, beywohnten, und, wenn sie gleich, aus Mangel an Sprachkenntniß, nicht alle Erklärungen begriffen, doch die zahlreichen, in die Sin-

ne fallenden, Versuche über Electricität und dergleichen ausnehmend bewunderten und sich daran ergötzten. Hoffentlich wird dieser Weg, unsrer Nation Achtung zu verschaffen, mit zum Ziele führen, und auf das Betragen der Vornehmern, die überall den Ton angeben, nicht ohne dauernden Einfluß bleiben. Zu Erreichung dieses Zweckes trug auch der Leibarzt des Ambassadeurs, Doctor Gillan, das Seinige redlich bey; er machte an mehrern Mandarinen glückliche Curen, und das Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit brachte aus der umliegenden Gegend bald mehrere vornehme Kranke nach Canton. Mit der Arzeneykunde ist es in China schlecht bestellt. Zum Unterricht in derselben sind weder öffentliche Anstalten noch besondere Lehrer vorhanden; wer Medicin studiren will, hat kein anderes Mittel, als, sich bey einem ausübenden Arzte förmlich in die Lehre zu begeben, und da besteht denn der ganze Unterricht darin: daß er seinem Lehrmeister an das Krankenbett folge, und zusehe, wie jener es macht. An einen mündlichen, systematischen Unterricht ist nicht zu denken, sondern der Zögling erfährt nichts anderes und nicht mehr, als was sein Lehrherr selbst weiß, oder vielmehr, als er von seinen Erfahrungen und Kunststücken ihm mitzutheilen für gut findet. Die Praxis kann hier nichts weniger als golden genannt werden, vielmehr heißt es: Wie die Arbeit, so der Lohn; beyde sind nicht weit her. Leute geringern Standes pflegen dem Arzte für den Besuch an Kupfermünze ungefähr so viel als einen halben Schilling, (vier Groschen oder funfzehn Kreuzer,) und der Mandarin ungefähr vier Mahl so viel zu geben. Von den Mandarinen der obersten Classen hat gewöhnlich jeder seinen eignen Leibarzt, der mit zum Hausstande gehört. Die Leibärzte des Kaisers sind, wie die meisten von allen seinen Haus-Officianten, Verschnittene. Zu den Hindernissen, die der Aufnahme der Arzeneykunde in China entgegen stehen, gehört

auch, daß man von keiner Trennung derselben in verschiedene Zweige etwas weiß, sondern der Arzt ist zu gleicher Zeit auch Chirurgus und Apotheker. In der Chirurgie wissen sie noch weniger Bescheid als in der Heilkunde. Daß man bey complicirten Arm- oder Beinbrüchen, ingleichen beym Brande, durch Ablösung des schadhaften Gliedes den Patienten retten könne, ist ihnen ganz unbekannt; Kranke dieser Art müssen hier zu Lande ohne Ausnahme sterben. Merkwürdig ist es indeß, daß uns auf unsrer Reise, die von Norden nach Süden herab durch China, seiner ganzen Länge nach, ging, nirgends auch nur ein einziger mißgestalteter Mensch zu Gesicht gekommen ist! Daß dergleichen in ganz China nicht vorhanden seyn sollten, läßt sich freylich nicht denken; aber so viel ist doch wohl klar, daß ihrer verhältnißweise nur sehr wenige seyn, oder daß sie sich, weit sorgfältiger als in jedem andern Lande, abgesondert und verborgen halten müssen.

Die Einimpfung der Blattern ist in China bekannt und angenommen; vermuthlich hat die Beobachtung: daß diese Krankheit ansteckend, daß sie im Falle von Bösartigkeit tödtlich sey, und daß der Mensch nur ein Mahl in seinem Leben davon befallen werde, auf das Mittel hingeleitet, sie zu einer Zeit, wenn sie sich gutartig äußert, durch eine absichtliche Ansteckung minder gefährlich zu machen. Die Jahrbücher der Chineser erwähnen der Inoculation schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, (nach christlicher Zeitrechnung.) Wenn sich in einem Districte die Blattern äußern, so sammeln die Aerzte das Gift zur Zeit der Reife aus den besten Pusteln von der mildesten Sorte, lassen es trocken werden, und bewahren es dann in einem porzellänenen Gefäße, vor der äußern Luft fest verwahrt, da es denn seine Wirksamkeit mehrere Jahre hindurch behält. Soll es angewendet werden, so giebt man dem Kinde zuerst Abführungsmittel, läßt dasselbe eine kurze Zeit

lang eine strenge Diät beobachten, und steckt ihm dann getrockneten Blattern-Eiter, auf ein wenig Baumwolle gestreut, an einem astrologisch-glücklichen Tage in die Nase. Sollten in China Blindheit oder Augenkrankheiten allgemeiner seyn als anderwärts, welches die zur Gesandschaft gehörigen Aerzte zu untersuchen nicht Gelegenheit hatten; so kann hieran vorgedachte Methode der Einimpfung allerdings schuld seyn, in so fern der Reiz und die Entzündung dem Sitze des Sehenerven so nahe gebracht werden.

Bey Entbindungen darf ein Arzt nicht zugegen seyn, noch weniger darf dabey eine Mannsperson Hand anlegen. Schon das Erstere wird für höchst unschicklich gehalten; um wie viel mehr das Letztere! Accoucheurs giebt es folglich in China nicht, sondern bloß Hebammen, für deren Unterricht durch Bücher gesorgt ist, in welchen, für jeden möglichen Fall, Vorschriften, durch Holzschnitte erläutert, mitgetheilt und manches abergläubige Mittel und Verfahren empfohlen werden.

Bey dem Dunkel, welches über der Heilkunde waltet, und bey der Leichtgläubigkeit und dem Hange zum Wunderbaren, die über die ganze Erde verbreitet sind, giebt es, hier wie überall, Charlatans, die gegen dieses oder jenes Uebel ein Universal-Mittel zu besitzen vorgeben. Diese Leute machen es hier wie ihre Collegen anderwärts: sie lassen gedruckte Zettel austheilen, worin ihre Wunder-Medicin angerühmt und die damit verrichteten Curen der Länge nach hergezählt werden. Am unverschämtesten sind die Priester von der Secte Tao-tse, (deren Stifter Lao-koun hieß,) denn sie berühmen sich, einen Wundertrank zu besitzen, der unsterblich macht. Wem es nun in der Welt recht wohl geht, der wird natürlicher Weise wünschen, daß dies kein Ende nehmen möchte; und so hat es denn nahmentlich unter den Kaisern von China mehrere gegeben, die sich, noch bey vollen Kräften, jenen Lebensverlängerern anver-

traut, und ihren Wundertrank mit vollem Zutrauen gebraucht haben. Wahrscheinlich besteht er aus Opiaten, mit irgend einer Herzstärkung gemischt; dergleichen Mittel bringen bekannter Maßen einen sehr behaglichen Rausch hervor, der, dem Sinnenreize nach, leicht für einen Beweis von erhöheter Lebenskraft angenommen werden konnte, und deshalb gern und oft gebraucht, aber eben dadurch seinen Verehrern desto früher tödtlich ward.

Für die Hülfswissenschaften der Arzeneykunde, nämlich für die Zergliederungskunst, die Chemie, die Naturlehre und die Naturgeschichte, giebt es in China keine öffentlichen Lehranstalten; wofern Anatomie getrieben wird, geschieht es sicherlich nur hier und da ganz insgeheim: doch ist der innere Bau des menschlichen Körpers in Büchern beschrieben und durch Holzschnitte erläutert, aber freylich äußerst unzulänglich und mangelhaft; auch scheint den Chinesern mehr daran gelegen zu seyn, aus dergleichen Büchern zu erfahren, wie der Schutzheilige eines jeden einzelnen Gliedes heiße, als über den Bau und Nutzen desselben belehrt zu werden. In gleicher Art verhält es sich nun auch mit den drey übrigen vorgenannten Hülfswissenschaften. Ueber einzelne Gegenstände aus denselben hat die Litteratur der Chineser etwas aufzuweisen, nahmentlich muß in der bändereichen chinesischen Encyklopädie manches hierher Gehörige vorkommen: aber systematische Lehrbücher von diesen Wissenschaften giebt es, so weit unsre Nachforschungen reichen, in China nicht; für manche haben sie nicht einmahl einen Nahmen. Von einzelnen Prozessen aus der Chemie hingegen, so wie von ihrem Verfahren in der Mechanik, kommen in ihren Büchern viele, und zwar sehr genaue, Beschreibungen vor, und da ist allerdings zu vermuthen, daß, wer hinlängliche Sprach- und Sachkenntniß hätte, über manche ihrer eigenthümlichen Methoden sehr brauchbare Aufschlüsse bekommen

würde. Zu einem ganz besondern Raffinement in Künsten scheinen jedoch die Chineser nicht aufgelegt zu seyn, sondern in Künsten, wie in Handwerken, gern auf dem Puncte stehen zu bleiben, der zu Befriedigung des Bedürfnisses im Allgemeinen hinreicht. Auf immer weiter schreitende Verschönerung der Form, oder auf erhöhete Nutzbarkeit eines Products zu sinnen, dazu fehlt es ihnen, wo nicht an Genie, wenigstens an Anlaß, und an der Wohlhabenheit, die in vielen Fällen zu Versuchen und zu Einrichtungen im Großen erfordert wird. Das ist nahmentlich der Fall bey ihrem Bergbau und Hüttenwesen, denn, Platina ausgenommen, enthält das Land alle Metalle. Den Schmelzungs- und Scheidungs-Prozeß mögen sie bey weitem nicht so gut verstehen, als wir; aber, wie sie es auch anfangen mögen, so wissen sie doch jedes Metall eben so gut ganz genau zu läutern, als, nach Maaßgabe dessen, was sie daraus machen wollen, es zu versetzen und zu mischen. Gold wird mehr seiner Seltenheit wegen geschätzt, als wirklich gebraucht, und deshalb werden auch goldhaltige Bergwerke nicht leicht gebauet. Man begnügt sich mit Waschgold, welches nahmentlich in den Provinzen Yunnan und Se-chuen die Flüsse liefern. Es ist von blaßgelber Farbe, milde und dehnbar. Einzelne Mandarinen und, noch mehr, Frauenzimmer von Stande pflegen, um das Handgelenk, Armbänder von Gold zu tragen; aber nicht so wohl zum Staat, als der Gesundheit wegen, weil man das Gold für ein Präservativ gegen mancherley Krankheiten ansieht. Nächstdem wird es großen Theils zu Blattgold geschlagen, und theils zu Vergoldung der Götzenbilder angewendet, theils auf Papier geklebt, und dieses in den Tempeln als Opfer verbrannt. Es wird ferner beym Seidenwirken und zu Stickereyen gebraucht, und endlich macht man, nahmentlich in Canton, allerhand kleine Zierathen daraus, die in China niemand trägt, die aber unter dem Nahmen:

orientalischer Schmuck, als ein Exportations-Artikel nach Europa geschickt werden. Silber kommt an Zahlungsstatt in Barren vor, wird aber auch gesponnen und in Seiden- und Baumwollen-Manufacturen gebraucht. Ihr Glockengut enthält zu dem Kupfer einen weit größern Zusatz von Zinn als anderwärts, daher ihre Glocken heller als die unsrigen klingen, aber auch, der Substanz nach, spröder sind. Ihr weißes Kupfer, in der Landessprache Pe-tung genannt, ist von sehr schönem silberartigen Ansehen, und von sehr festem Korne, daher es auch eine vortreffliche Politur annimmt. Die Chineser machen allerhand Artikel daraus, die, der Arbeit und dem Aeußern nach, dem Silber gleich kommen. Bey der Zerlegung hat sich gefunden, daß es aus Kupfer, aus Zink und etwas Silber besteht; bisweilen haben sich auch einige Eisentheilchen und ein wenig Nickel darin gefunden. Tutanego ist eigentlich Zink, ein Educt aus dem Galmey; das Erz wird klein gestoßen und mit Schmiedekohlen-Staub zusammengemischt, dann in einem irdenen Gefäß bey gelindem Feuer sublimirt, und hernach in die mit Wasser gefüllte Vorlage gesammelt. Der hiesige Galmey, der auf vorgedachte Weise den Zink liefert, enthält äußerst wenig Eisen und durchaus weder Bley- noch Arsenik-Theile, wie unser europäischer, daher die Mischungen, wozu dieser Zink kommt, nicht so bald anlaufen und eine schönere Politur annehmen als die unsrigen. Wie Doctor Gillan in Canton erfuhr, so gehen die dortigen Künstler bey Bereitung des Pe-tung folgender Maßen zu Werke: Das Kupfer, auf das allerdünneste in Blättchen ausgehämmert und rothglühend gemacht, so daß es fast in Fluß geräth, wird über ein Gefäß aufgehängt, in welchem der reinste Zink verdunstet. Dieser Dunst durchdringt das glühende Kupfer, und verbindet sich mit demselben so innig, daß es auch nachher im Gusse nicht mehr calcinirt oder zerstört werden kann.

Man läßt es langsam erkalten, und dann behält es eine glänzendere Farbe und ein weit dichteres Korn, als bey der in Europa üblichen Zubereitung.*) Mit dem Eisenschmelzen wissen die Chineser nicht allzu gut Bescheid, daher ihr Eisen weder so milde, noch so gut zu schmieden, noch so zähe ist, als das unsrige. Was ihre Schmiede machen, ist plump gearbeitet, hat nicht die mindeste Politur, und ist der Substanz nach obenein spröde. Dagegen verstehen sie sich auf Verfertigung des Gußeisens besser, und können nahmentlich Platten ungleich dünner gießen als wir. Das Zinn, welches hier eingeführt wird, schlagen sie größten Theils zur dünnesten Folie, und kleben es auf viereckige Blättchen Papier, die vor den Götzenbildern in den Tempeln als Opfer angezündet werden. Es ist schon weiter oben erinnert worden, daß Glas hier zu Lande nicht verfertigt wird, doch werden allerhand Glaswaaren aus Europa her eingeführt. Was davon durch den Gebrauch zerbricht, davon wissen sie die Scherben vortrefflich zu nutzen; unter andern blasen sie kleine Spiegel daraus, und belegen sie mit Stanniol, den sie aus einer Mischung von Zinn und Queckfilber zu diesem Behufe selbst bereiten. Glaskorallen und Glasknöpfe von verschiedener Gestalt und Farbe, die hier als Unterscheidungszeichen des Standes getragen werden, kommen aus den venetianischen Fabriken hierher; und das ist noch eins von den wenigen Ueberbleibseln jenes ansehnlichen Handels, den dieser ehemahlige Freystaat vor-

---

*) Nach dieser Beschreibung würde der Pe-tung der Chineser unser Messing seyn; es ist also auffallend, woher oben die Mischung ein weißes Metall genannt worden ist, welches Kupfer und Zink allein nie geben. Vermuthlich ist der Pe-tung mit dem Peck tong verwechselt worden, welcher noch Nickel-Metall enthält.

dem mit Ost-Indien unterhielt. Auch Brillen sind in China sehr allgemein in Gebrauch, und zwar trägt man sie um den Kopf gebunden. Sie werden in Canton aus Krystall verfertigt, welches die hiesigen Künstler zu diesem Behufe, vermittelst eines doppelt oder mehrfach drellirten Eisendrahts, der, wie das Haar eines Fiedelbogens, an ein gekrümmtes Bambus-Rohr ausgespannt ist, in Scheiben oder Blätter schneiden. Zu dem Ende wird das Stück Krystall zwischen zwey Zapfen eingeklemmt, und dann von dem bezogenen Fiedelbogen der Drahtfaden von dem einen Ende losgemacht, in der Gegend, wo das Krystallstück durchschnitten werden soll, um dasselbe herumgelegt, alsdann wieder um das freye Ende des Bambus festgeschürzt, und nun durch hin- und herziehen des Fiedelbogens der Krystall in eben der Maaße durchgesägt, als es bey uns in Europa die Uhrmacher machen, wenn sie ein Stück Metall in Scheiben schneiden. Unterhalb des Krystalls steht ein kleiner Trog mit Wasser, in den der Sägestaub oder der Abgang vom Glase fällt, und mit diesem Wasser und Glasstaube werden während der Operation der Drahtfaden und die Furche, welche er schneidet, oftmahls angefeuchtet, dadurch aber die Arbeit erleichtert und beschleunigt. Indeß ist es ein rein-mechanisches Verfahren, wobey von optischen Grundsätzen gar die Rede nicht ist, also auch das Glas nicht nach Maaßgabe der mehrern oder mindern Kurzsichtigkeit convex oder concav geschliffen wird; ob unter den vorräthigen Brillen eine oder die andere für diesen tauglicher sey, als für jenen, darum bekümmert sich der Schleifer nicht, sondern da mag der Käufer zusehen und aussuchen. Es giebt in Canton auch einige wenige Steinschneider, die sich mit Diamantschleifen abgeben; dazu brauchen sie Demantspath, der ein geringes Gemenge von grauem Granit enthalten soll, aber bey angestellter Untersuchung fast bloßer Granit zu seyn schien, weshalb es uns denn

auch zweifelhaft ward, ob das ächter Diamant seyn könne, den der Granit angreift.*) Da ich hier von den chinesischen Künstlern rede, so muß ich, nahmentlich von den in Canton ansässigen, rühmen, daß sie europäische Waaren mit ungemeiner Kunstfertigkeit nachzumachen wissen. Taschenuhren, zum Beyspiel, bessern sie nicht allein aus, sondern machen auch neue; Gemählde und Zeichnungen copiren sie vortrefflich; sie knitten und wirken grobe seidene Strümpfe zum Verkauf an Fremde, denn, geringe Leute in Canton ausgenommen, die unter der Hand gern die ausländischen Sitten nachahmen, trägt kein Chineser dergleichen; die kleinen Spielwerke, die in Canton verfertigt werden, die so genannten Balancir- und Purzelmännchen, sind zum Theil mit Quecksilber gefüllt. Mitunter wird dieses Metall auch innerlich gegen eine Krankheit gebraucht, gegen welche man es bey uns für unfehlbar hält; doch ist diese Anwendung desselben nicht allgemein, weil man glaubt, daß davon das eine Geschlecht unvermögend, und das andere unfruchtbar werde. Allein nach der ungeheuern Bevölkerung von China zu urtheilen, muß das Quecksilber entweder jene Wirkungen nicht hervorbringen, oder es muß nicht häufig gebraucht werden.

In der That sind die Ehen hier zu Lande überaus fruchtbar, um so mehr, da man in der Regel

---

*) Diese Vermuthung scheint wohl nur daher zu rühren, weil der Demantspath von dem Feldspath im Granit einem ungeübten Auge zu unterscheiden schwer fällt; denn es ist eine von Mineralogen bewährte Thatsache, daß der Demantspath ein besonderes Fossil ist, und so wohl in China als zu Bombay in Ost-Indien wirklich zum Schleifen ächter Diamanten gebraucht wird. K.

jung heurathet, wodurch, so wie durch die patriarchalische Verfassung, eine Menge von Lastern verhütet wird, die der Bevölkerung wesentlich entgegen stehen. Daß es erlaubt ist, Kinder aussetzen zu dürfen, beweiset zur Genüge, daß im Ganzen mehr Menschen vorhanden sind, als das Land ernähren kann, und dieser Fall ist hier viel eher möglich als anderwärts, weil das Meiste von dem, was sonst der Bevölkerung im Wege zu stehen pflegt, als Krieg, Ehelosigkeit, Hang zur Auswanderung, oder ausgebreitete Schiffahrt, hier entweder gar nicht, oder doch in ungleich geringerm Maaße Statt findet. So hat, zum Beyspiel, zur Eroberung der westlichen Tartarey, oder Thibets, das eigentliche China nicht einen einzigen Recruten gestellt, sondern sie ist bloß durch tartarische Truppen ausgeführt, und höchstens sind einige chinesische Generale dazu gebraucht worden. Eben so ist auch der chinesische Soldat fast ohne Ausnahme verheurathet. Dürre und Ueberschwemmungen allein können höchstens in einzelnen Provinzen Hungersnoth veranlassen und Krankheiten erzeugen. Die Religion steuert allem Auswandern; und auch des Handels wegen verlassen nur wenige ihr Vaterland. Endlich giebt es auch solcher Manufacturen und Handwerke, die, ihren Materialien oder ihrem Verfahren nach, der Gesundheit der Arbeiter besonders nachtheilig werden könnten, in China keinesweges so viele, daß die Volksmenge dadurch vermindert werden könnte: vielmehr ist das Verhältniß dieser Classe von Bürgern, gegen die ungleich größere Zahl der von Hause aus gesunden Landbewohner und Landbauer, der Bevölkerung nirgends so günstig als hier. Es ist also kein Hinderniß vorhanden, daß China nicht so viel Einwohner haben sollte, als das Land nur ernähren kann; und dies vermag es in größerer Maaße als andere Länder, denn der Ertrag des Feldes ist, mit wenig Ausnahmen, fast ganz allein zum Unterhalt des Menschen bestimmt,

zu Weiden und zur Viehfütterung sehr wenig, und, die kaiserlichen Gärten abgerechnet, zu Parks und Lustpflanzungen noch weniger. Auch durch die Heerstraßen wird dem Ackerbaue nicht viel Land entzogen, denn sie sind schmäler, und es sind ihrer weniger als anderwärts, weil der meiste Verkehr auf den Flüssen und Canälen getrieben wird. Von Gemeinheiten weiß man nichts: die Land-Polizey gestattet nicht, daß das geringste Fleckchen Ackers ungebauet bleibe; eben so wenig wird es geduldet, daß irgend ein reicher Landbesitzer, aus Launen oder um der Jagd willen, ein ihm gehöriges Revier unbestellt lasse. So giebt es auch keine Brache, das Clima ist so günstig, und die Industrie bey Bestellung, Düngung und Bewässerung des Ackers so wirksam, daß das Land in der Regel zwey Ernten in einem Jahre trägt. Auch werden durch den Staat und das Wohlleben der vornehmern Classe dem Ackerbaue und andern nützlichen Erwerbszweigen hier nicht so viel Hände entzogen als anderwärts. Selbst der Soldat bestellt das Feld, die einzige Zeit abgerechnet, wenn er auf die Wache ziehen, oder sonst einen militärischen Dienst versehen muß. Endlich hat man hier nicht nur mehrerley Lebensmittel als anderer Orten, in so fern man gewisse Thierarten und Gewächse, die anderwärts nicht geachtet werden, mit zur Nahrung anwendet, sondern man hat es auch, durch die Zubereitung, dahin gebracht, daß man mit den vorhandenen Nahrungsmitteln weiter ausreicht als bey uns.

Auf diese Weise ist es denn möglich und erklärbar, daß in China auf einer Quadrat-Meile Landes um ein Drittel mehr Menschen vorhanden sind, als das bevölkertste unter den bekannten Ländern im Durchschnitte nicht aufzuweisen hat, eine einzige Insel in West-Indien ausgenommen, wo die Bevölkerung noch ansehnlicher ist.

Tscho-ta-dschin, (einer von den Mandarinen, die uns, von Hofe aus, für die ganze Reise als Begleiter zugeordnet waren,) verschaffte dem Ambassadeur, aus dem Archive zu Peckin, eine Abschrift von den Tabellen, in welchen die funfzehn ältern Provinzen von China, ihrem Flächeninhalte in Quadrat-Meilen und in Morgen Landes, desgleichen ihrer Seelenzahl nach, einzeln aufgeführt sind. Laut derselben enthält das so genannte alte China in allem 333 Millionen Einwohner, und 1 Million 297,989 Quadrat-Meilen, oder 830 Millionen, 719,360 Morgen Landes. Nun haben wir durchaus nicht Ursache, in die Glaubwürdigkeit, weder dieser Angabe noch des Mannes, der sie uns verschaffte, das mindeste Mißtrauen zu setzen. Tscho-ta-dschin war nämlich ein Geschäftsmann, der eigne Kenntniß des Landes hatte, und dabey haben wir ihn im täglichen Umgange nie anders als wahrheitsliebend und seine Aeußerungen nie anders als bestimmt und vorsichtig befunden. Daß die Tabellen selbst für zuverläßig gelten können, leidet wohl keinen Zweifel, wenn man weiß, worauf sich die Berechnungen gründen. Die Angabe, wie groß jede einzelne Provinz sey, beruhet nämlich auf astronomischen Beobachtungen und auf wirklichen Vermessungen; die Berechnung der Volksmenge auf den Zählungen, die in erster Instanz von den so genannten Zehentmännern, (jedem zehnten Familienvater jedes Orts,) angestellt, und nachher von den öffentlichen Beamten revidirt worden sind, folglich in der Hauptsache gewiß richtig seyn müssen. Aus allen diesen einzelnen nach Peckin übersandten Listen ist dort die General-Tabelle angefertigt, deren Resultate ich in Vorstehendem angegeben habe. Diese Resultate sind, ich gestehe es, in Vergleichung zu andern Ländern, so ungeheuer, so allen Glauben übersteigend, daß man, wie bey den Angaben von der Größe und Entfernung der Fixsterne einige eigne Kenntniß von der Trigonometrie haben, oder an ana-

loge Berechnungen gewöhnt seyn muß, um diese nicht ganz unglaublich zu finden. Man rechne indeß, für fehlerhafte Angabe oder für Uebertreibung, ab, wie viel man wolle; so ist doch das, was übrig bleibt, immer noch etwas Außerordentliches und Bewundernswerthes, nämlich: daß ein so beträchtlicher Theil des menschlichen Geschlechts, auf einem so ausgedehnten Striche Landes, unter einerley Regierungsverfassung lebt, einem einzigen Beherrscher unterthan ist, Gesetze, Sitten und Sprache unter sich gemein hat, in allem aber von allen andern Nationen des Erdbodens so weit abweicht, und gleichwohl mit keiner von ihnen weder etwas zu schaffen, noch irgend einer etwas anhaben will!

Wie es sich in der chinesischen Tartarey mit der Bevölkerung verhalten mag, konnten wir nicht genau erfahren. Einige einzelne commandirende Generale, oder des Landes Verwiesene, ausgenommen, ist nämlich nicht ein einziger eingeborner Chineser je über Ze-hol hinausgekommen. Der Chineser sieht nämlich die Tartarey immer noch als ein fremdes Land an, indeß stimmen alle Aussagen darin überein, daß sie jenseits Ze-hol nur spärlich bevölkert seyn soll.

Die Staatseinkünfte von China betragen in den alten Provinzen, dem Vernehmen nach, zwey hundert Millionen Unzen Silbers, oder sechs und sechzig Millionen Pfund Sterling, welches ungefähr vier Mahl so viel ausmacht, als die jährliche Staatseinnahme von Großbritannien, oder drey Mahl so viel, als, vor dem jetzigen Revolutions-Kriege, die Revenüen von Frankreich. Von diesen Einkünften werden in jeder Provinz die Gehalte der Staatsbeamten und der Sold der Armee, nebst allen übrigen zufälligen Staatsausgaben bestritten, und bloß der alsdann noch bleibende baare Ueberschuß wird nach Peckin in den Schatz abgeliefert. Einer Berechnung zu Folge, die uns Tscho-ta-dschin verschaffte, be-

trug dieser Ueberschuß im Jahre 1792 36 Millionen, 614,328 Unzen Silber, oder 12 Millionen, 204,776 Pfund Sterling. Wenn Rebellion oder andere außerordentliche Ereignisse mehr als gewöhnliche Ausgaben veranlassen, so werden die dazu erforderlichen Summen, durch außerordentliche Steuern in der Anlaß gebenden oder in den benachbarten Provinzen aufgebracht.

Daß bey Erhebung der Steuern in einem so ungeheuern Reiche Gelegenheit zu Mißbräuchen vorhanden sey, ist wohl begreiflich; und daß diese Gelegenheit von den Steuerbeamten nicht ungenutzt bleibe, ist daraus abzunehmen, daß das Vermögen der Steuerbeamten, solcher Vergehungen wegen, nicht selten confiscirt wird. Die Besoldungen der Staatsdiener sind nur mäßig: da nun dessen ungeachtet von den in öffentlichem Amte stehenden Personen nicht wenige ein großes Vermögen zusammen bringen; so ist von selbst klar, daß dies nicht ohne Erpressungen und andere unerlaubte Mittel geschehen könne. Hier ist ohne Zweifel der Ort, dem Leser mitzutheilen, was wir von dem Besoldungsverhältnisse der vornehmsten chinesischen Staatsbeamten zu erfahren Gelegenheit gehabt haben. Ein Tiontu, oder Vice-König über eine oder mehrere Provinzen, hat jährlich 20 tausend Taels oder Unzen Silbers, das ist ungefähr 40 tausend Thaler, Gehalt; solcher Vice-Könige giebt es im ganzen Lande eilfe. Der Fo-yen, oder Intendant, der unter dem Vice-Könige die Provinz regiert, und deren so viel als Provinzen sind, nämlich 15, hat 16 tausend Unzen Silbers; der Hoppo, oder Ober-Steuereinnehmer, deren in allem 19 sind, bekommt neun tausend; der An-tsa tseh, oder Präsident des Criminal-Gerichts, deren achtzehn sind, hat sechs tausend; der Tao-quen, oder Gouverneur mehrerer Städte vom ersten Range und des dazu gehörigen Gebiets, deren es in allem 86 giebt, bekommt drey tausend; der Fou-

quen, oder Gouverneur einer einzigen Stadt vom ersten Range und des dazu gehörenden Gebiets, deren in allem 184 sind, hat zwey tausend; der Kiu-quen, oder Gouverneur einer Stadt vom zweyten Range, deren in allem 149 sind, hat ein tausend; ein Gouverneur einer Stadt vom dritten Range, (Sien-quen,) deren in allem 1305 sind, acht hundert; ein Präsident eines wissenschaftlichen und Examinations-Collegiums, (Sin-dschu,) deren in allem siebzehn sind, jeder 3000; und endlich ein Tscho-tao, oder General-Inspector, deren in allem 117 sind, jeder ebenfalls 3000 Taels oder Unzen Silbers: (das Tael beträgt ungefähr zwey Thaler oder drey Gulden.) Bey Gelegenheit der hier angegebenen verschiedenen Dienststufen muß ich, was die richterlichen Bedienungen betrifft, noch anmerken, daß für Criminal-Sachen in jeder Stadt zwar ein Oberrichter vorhanden ist, hingegen für bürgerliche Klagen keine besondern und eigentlichen Richter bestellt sind, sondern diese werden von den Statthaltern jedes Orts und von deren Unterbedienten geschlichtet.

Wenn sich annehmen läßt, daß in Europa und in China die Menge baaren Geldes gegen die Quantität der ersten Lebensbedürfnisse ungefähr in gleichem Verhältnisse steht; so sind, was Steuern und Abgaben betrifft, die Chineser besser dran, als die Unterthanen der meisten europäischen Fürsten. Die ganze Summe der Staatseinkünfte von China durch die Seelenzahl dividirt, würde der Chineser im Durchschnitt nicht mehr als fünf Schilling Sterling, (ungefähr anderthalb Thaler, oder 2 Gulden 15 Kreuzer,) bezahlen; woagegen, nach gleicher Rechnung, der Irländer seiner Regierung acht Schilling, der Einwohner Frankreichs zur Zeit der Monarchie sechzehn, und der grosbritannische Unterthan nicht weniger als 34 Schilling, (ungefähr 10 Thaler 5 Groschen,) jährlich bezahlen müssen.

Was die Tartarey dem Kaiser eintragen mag, konnten wir nicht mit Zuverlässigkeit erfahren. Außer den Domainen-Einkünften, die er daraus bezieht, müssen ihm die Vornehmsten des Landes auch noch einen Tribut entrichten, der nach Umständen erhöhet wird. Von allen Waaren, die aus der Tartarey nach China eingebracht werden, zum Beyspiel von Pelzwerk und Leder, wird bey der großen Mauer ein Eingangszoll erhoben; was hingegen aus China nach der Tartarey geht, passirt frey.

Ueber die militärische Verfassung von China erhielten wir durch den andern unsrer Begleiter, den Militär-Mandarin Wan-ta-dschin, Auskunft. Er war selbst ein vornehmer Stabs Officier von der Armee und ein sehr zuverlässiger, aufrichtiger Mann; doch mögen seine Angaben mehr in Pausch und Bogen und nicht so pünctlich genau seyn, als die Civil-Etats, die uns Tscho-ta-dschin mittheilte. Wan-ta-dschin berechnete die Stärke der in wirklichem Sold stehenden chinesischen Armee, mit Inbegriff der Dienst thuenden Tartarn, auf zehn Mahl hundert tausend Mann Infanterie, und acht Mahl hundert tausend Mann Cavallerie. Nach der Stärke und der Menge der Garnisonen zu urtheilen, welche wir in den Städten und auf den einzelnen Militär-Posten antrafen, die wir auf dieser Reise zu passiren Gelegenheit hatten, mag die Infanterie nicht zu hoch angegeben seyn, Cavallerie aber ist uns nur wenig vorgekommen: Wenn sie also wirklich so zahlreich ist; so muß sie größten Theils in der Tartarey stehen, oder von dem Wege, den wir passirt haben, weiter Land einwärts detaschirt gewesen seyn.

Ein großer Theil der Armee, besonders von der Cavallerie, besteht aus Tartarn, und diese haben höhern Sold als die Chineser; auch die vornehmsten Generale und in die man das meiste Zutrauen setzt, sind von tartarischer Herkunft. Wer Dienste nehmen will, es sey ein Tartar oder Chineser, der muß ge-

sund, stark und von gutem Ansehen seyn. Der Cavallerist, wenn er ein geborner Chineser ist, erhält monathlich, (von 28 zu 28 Tagen,) drey und drey Zehntel hiesige Unzen Silbers, (die schwerer sind, als unsre europäischen,) und funfzehn Maaß Reiß, (deren Gewicht aber nicht angegeben ist;) ist aber der Cavallerist ein Tartar, so erhält er sieben Unzen Silber und zwanzig Maaß Reiß. Der monathliche Sold eines chinesischen Infanteristen beträgt eine und sechs Zehntel Unzen Silber und zehn Maaß Reiß; ist er aber ein Tartar, so bekommt er zwey Unzen Silber, an Reiß jedoch nicht mehr als der Chineser, nämlich ebenfalls zehn Maaß. Gewehr, Rüstung und das Oberkleid liefert der Kaiser. Außer dem Solde und der Portion erhält der Soldat, wenn er heurathet, wenn ihm ein Sohn geboren wird, und beym Absterben seiner Aeltern, jedes Mahl vom Kaiser, ein Geschenk. Bey Sterbefällen heißt es das Trostgeld, und eben dergleichen Trostgeld wird auch, wenn der Soldat mit Tode abgeht, seiner hinterbliebenen Familie ausgezahlt.

Die Tartarn schicken sich von Hause aus besser zu Soldaten als die Chineser. Hart erzogen, ungeschliffen in seinen Manieren, von unruhigem Sinne, mit seinem Hange zu einer herumwandernden Lebensart und zur Liederlichkeit, taugt er zum Kriegshandwerk ungleich besser, als der ruhige, an Ordnung, an Häuslichkeit, an Sittlichkeit und an eine philosophische Geistesstimmung gewöhnte Chineser. Solcher Gestalt liefert die Tartarey Officiere, und China liefert Gelehrte. Die Gelehrsamkeit beschränkt sich hier zu Lande vornehmlich auf das Studium der Moral, der Regierungsverfassung, Gesetzgebung und Philosophie, mitunter artet sie auch in bloße leere Contemplation aus. Unter den Moralisten haben es einige in der gefälligen Einkleidung so weit gebracht, daß ihre moralischen Erzählungen bey ihrer Nation nicht weniger Glück gemacht haben, als bey uns

Johnsons Wochenschrift: Der Rambler, (Umherstreifer,) oder seine Geschichte des Prinzen Rasselas. Nächst dem, was zur Oekonomie und Philosophie des Lebens gehört, legen die Chineser den größten Werth auf die Geschichte ihres Landes, welches für sie die ganze übrige Erde aufwiegt, und mit nicht minderm Eifer studiren sie die Astronomie, die überall mit in ihre Geschichte verwebt ist. Mit welcher besondern Treue und Sorgfalt ihre Chroniken abgefaßt sind, habe ich bereits weiter oben umständlicher erwähnt, doch muß ich hier noch anmerken, daß in ihrer ältern Geschichte wenig übernatürliche Ereignisse vorkommen, durch welche die Glaubwürdigkeit der frühesten Urkunden anderer Nationen so verdächtig wird. Ihre frühe Bekanntschaft mit der Astronomie hat offenbar einen physischen Grund, in so fern nämlich hier zu Lande der Horizont fast das ganze Jahr hindurch wolkenfrey ist, und gleichsam jeden zur Beobachtung der Gestirne einladet. Der Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von ab- und von zunehmendem Monde, sind allzu auffallende Erscheinungen, als daß der Mensch nicht auch im rohen Naturstande darauf merken sollte; der Hirte, der müßig hinter seiner Herde stand, hatte Muße und Gelegenheit, und der Ackersmann bey Bestellung des Feldes nächst der Gelegenheit auch Anlaß, auf die Witterung und auf den Einfluß der Gestirne auf dieselbe, so wie auf den Zusammenhang der Witterung mit der Fruchtbarkeit zu merken. Dergleichen Beobachtungen waren in der Hauptsache so leicht anzustellen, und ihre Resultate so nutzbar, daß, dadurch aufgemuntert, die Beobachter endlich bis auf die Anfangsgründe der Gestirnkunde und auf die Anwendung derselben zu einer sichern Zeitrechnung gelangten. Die unwandelbare Regelmäßigkeit in der Bewegung der Himmelskörper mußte natürlicher Weise auf den Gedanken leiten, daß nach ihrem Umlaufe die Zeit richtiger als nach andern Ereignis-

sen oder Merkmahlen zu bestimmen sey. Das natürlichste, und daher auch wohl das früheste, Zeitmaaß war vermuthlich der Tag, oder der Zwischenraum vom Aufgehen der Sonne bis zu ihrem Untergehen; das zunächst darauf folgende Zeitmaaß gab wahrscheinlicher Weise der Mond durch seine so regelmäßig wechselnde Lichtgestalt; und einen dritten Zeitabschnitt, größer als die beyden vorhergehenden, gab endlich der jährliche Umlauf der Sonne, oder ihre Rückkehr an denjenigen Ort des Himmels zu denselben Fixsternen an, wo sie bey Anfang jenes Zeitabschnitts sich befunden hatte. Auf diese Art entwickelte und bildete sich der Begriff von Tag, Monath und Jahr! Es schien anfänglich, als ob ein Jahr zwölf Monathe habe, das heißt: als ob, wenn der Mond alle seine Gestalten zwölf Mahl nach einander angenommen habe, alsdann auch ein Jahr verflossen sey. Bey dieser Rechnung geschah es aber, daß, nach Verlauf von sechzehn Jahren, *) die Jahreszeiten nicht mehr so wie anfänglich eintrafen, sondern daß, wenn, der alten Rechnung nach, Sommer seyn sollte, bereits der Winter da war. Das leichteste Mittel, diesem Vorrücken abzuhelfen, war: daß man gelegentlich einen Monath einschaltete, da dann, auf eine Zeit lang, alles wieder im Gleichgewichte blieb. Unterdeß hatte doch jene auffallende Verschiedenheit zu genauern Beobachtungen genöthigt, und da konnte es, in einer so heitern, unbewölkten Atmosphäre, als die hiesige, nicht lange unentdeckt bleiben, daß die Sonne zu ihrem jährlichen Umlaufe noch einige Stunden mehr als die bis dahin angenommene Anzahl von Tagen nöthig habe, und es zeigte sich, daß, wenn man allemahl nach Ablauf von vier Jahren einen Tag einschaltete, die Jahreszeiten und alle

*) Eigentlicher nach funfzehnthalb Jahren.

übrige Zeitabschnitte in ihren Grenzen gleichsam unverrückt blieben.

Aber ungleich längere Zeit gehörte dazu, den Zeitraum ausfündig zu machen, bey dessen Ablauf Sonne und Mond gerade wieder an derselben Stelle des Firmaments zusammentrafen, und Neu- und Vollmond nicht bloß auf denselben Tag, sondern, mit einem Unterschied von anderthalb Stunden, gerade wieder so, als zu Anfang jenes Zeitraums eintraten. Daß dies jedes Mahl nach Verlauf von neunzehn Jahren der Fall sey, dies konnte natürlicher Weise nicht anders, als durch eine Menge sehr genauer Beobachtungen bestimmt werden, und dazu waren wer weiß wie viel Menschenalter erforderlich. Weil indeß auch bey der Rückkehr dieser Periode von neunzehn Jahren doch noch immer einige kleine Ungleichheiten in Rücksicht der Zeit bemerkt wurden, so glaubte man sich mit einer größern Periode helfen zu können. Diese bestimmte man zu 60 Jahren, nahm aber an, daß dieser Zeitraum nicht so, wie die Rechnung ursprünglich gelautet hatte, aus sieben hundert und zwanzig, sondern aus sieben hundert und zwey und vierzigmahligem Umlaufe des Mondes bestehen müsse, bey deren Ablauf alsdann Sonne und Mond gerade wieder an dem nämlichen Orte des Firmaments sich befinden würden, als zu Anfang jener Periode. Doch, auch dieses Hülfsmittel ward in der Folge für unzulänglich erkannt, indem das Neujahr immer um ein unmerkliches später einfiel, folglich von Zeit zu Zeit immer etwas an der Rechnung zugegeben werden mußte.

Dieser Cyclus oder Kreislauf von 60 Jahren ist nun in China angenommen, und zwar dient er zugleich zu astronomischem und zu chronologischem Behufe. Zu Bezeichnung der Jahre eines jeden Cyclus sind in zwey neben einander laufenden Columnen in der erstern zehn, in der andern zwölf Worte aufgeführt, und zwar sind diese letztern die Nahmen der

zwölf Abschnitte, in welche der Tag von vier und zwanzig Stunden hier zu Lande getheilt wird, deren jeder zwey unsrer Stunden begreift. Das erste Wort der erstern, zusammengestellt mit dem ersten Worte der zweyten Columne, ist das Zeichen des ersten Jahres im Cyclus, und so weiter. Wenn man mit den zehn Worten der ersten Columne zu Ende ist, so trifft das erste Wort derselben mit dem eilften Worte der zweyten Columne zusammen, und deutet das eilfte Jahr des Cyclus an; das zweyte der ersten Columne, verbunden mit dem zwölften Worte der zweyten Columne, ist das Zeichen des zwölften Jahres; das dritte der ersten Columne, zusammengestellt mit dem ersten der zweyten Columne, giebt das dreyzehnte Jahr an; und so geht es fort bis zum sechzigsten Jahr, ohne daß diese ganze Zeit über die nämlichen Worte je wieder zusammentreffen. Nun ist, nach dieser Rechnungsmethode, das Jahr unsrer Zeitrechnung 1797 das vier und funfzigste des acht und sechzigsten chinesischen Cyclus: folglich fängt diese Zeitrechnung der Chineser zwey tausend zwey hundert und sieben und siebzig Jahr vor Christi Geburt an; und dies ist unbestreitbar, wenn man nicht annehmen will, daß alle vorhandene Documente und Chroniken, (die sämmtlich diese Zeitrechnung befolgen,) verfälscht sind, oder daß der erste Anfang dieses Cyclus bey seiner Einführung selbst antedatirt worden sey, welches aber wohl eben so wenig wahrscheinlich ist, als daß z. B. die Zeitrechnung nach Olympiaden schon viele Menschenalter vor Entstehung der Olympischen Spiele sollte Statt gefunden haben.

Nach eben diesem Cyclus von sechzig Jahren sind auch, unter den Hinduhs, oder den Bewohnern der Halbinsel von Indien, mehrere schriftliche Verhandlungen datirt, und auch die Bewohner des auf der Ost-Küste von Asien belegenen Königreichs Siam bedienen sich desselben. Die Hinduhs scheinen

auch um des willen in frühern Zeiten mit den Chinesern in Verbindung gewesen zu seyn, weil bey beyden der Anfang des Jahres von der Winter-Sonnenwende an gerechnet wird, und wirklich bezeugt auch die geschriebene Geschichte der Chineser, daß ihre Schifffahrt ehemahls, obgleich immer oder doch größten Theils längs den Küsten, sich von Canton bis zum rothen Meer und zum persischen Meerbusen hin erstreckt hat.

Die chinesischen Chroniken erwähnen nächst den politischen Ereignissen auch alle merkwürdige Himmelsbegebenheiten oder andere ungewöhnliche Naturerscheinungen. Von den verschiedenen Conjunctionen der Planeten ist nahmentlich die alleräl teste, welche sie anführen, von Cassini als unmöglich bestritten, diese Behauptung aber von einem andern französischen, nicht minder berühmten, Schriftsteller, Herrn Bailly, widerlegt worden. Es läßt sich auch ganz wohl annehmen, daß die Beobachtung richtig, in der Angabe der Zeit aber, zu welcher sie gemacht worden, ein Fehler begangen sey, woran alsdann die damahls noch nicht genugsam berichtigte astronomische Zeitrechnung schuld seyn würde. Wäre die Angabe von jener angefochtenen Himmelsbegebenheit in allen Stücken richtig; so könnte man auch einwenden, daß sie in spätern Zeiten bloß durch Rechnung ausfündig gemacht, und als beobachtet angeführt worden sey, bloß um der Nation, welche so früh schon es in der Sternkunde so weit gebracht, ein desto höheres Alter beymessen zu können. Nach dem damahligen Zustande der Astronomie in China zu urtheilen, haben die Chineser, wofern sie je im Stande gewesen sind, Verfinsterungen vorher zu sagen, die Kenntniß davon bloß durch lange Beobachtungen, aber nicht durch Berechnung erlangt. Nach Angabe einer alten chinesischen Chronik sollen zwey Astronomen exemplarisch dafür bestraft worden seyn, daß sie eine Sonnenfinsterniß, die am ersten Tage

des neunten Monaths im Jahr 2155 vor Christi Geburt um Mittagszeit einfiel, nicht vorhergesagt: Allein, wenn die Sache selbst ihre Richtigkeit hat; so muß wenigstens in der Zeitbestimmung ein Irrthum obwalten, denn nach dem Calcul europäischer Astronomen war jene Sonnenfinsterniß, zwar in andern Gegenden des Erdbodens, die mit Peckin unter gleicher Breite liegen, aber dennoch nicht in China sichtbar. Eine in chinesischer Sprache abgefaßte Anweisung zu Anfertigung von Wasseruhren und von Sonnenzeigern soll bereits drey hundert Jahre vor Christi Geburt vorhanden gewesen, und in derselben unter andern auch angegeben seyn: auf welche Weise die geographische Breite eines Orts zu finden, und eine Mittagslinie zu ziehen sey. Wenn sich das wirklich so verhält, so sahen in diesem Stücke die Chineser damahls schon weiter als die Römer, die bekannter Maßen lange genug nicht anders wußten, wenn es Mittag war, als wenn die Sonne zwischen dem Rathhause und der Tribüne stand, und eine geraume Zeit hindurch eine anderwärts gefundene Sonnenuhr gebrauchten, ohne sich einfallen zu lassen, daß sie bloß an dem Orte, für welchen sie berechnet war, nicht aber auch in Rom, die Stunden richtig angeben könne. Wenn die Chineser hierin ehemahls klüger waren, als die Römer; so sind sie seitdem in dieser Kenntniß offenbar zurückgekommen, denn jetzt sollen sie von Sonnenuhren und deren Berechnung eben so wenig wissen, als zuvor die Römer.

Die ältere Geschichte von China erwähnt einer Naturbegebenheit, die sich hier zugetragen, und von welcher sich das Andenken, wie wir selbst zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, auch durch Tradition erhalten hat, nämlich eine ungeheure Ueberschwemmung, welche der gelbe Strom einst verursacht, und die einer übergroßen Menge von Menschen das Leben gekostet haben soll. Der Mann, der die Fluth abgeleitet, und den Fluß eingedämmt; die Art, wie

er dabey verfahren; und die Zeit, welche er darauf verwendet: das alles ist so umständlich angegeben, daß sich an dem Factum selbst wohl nicht zweifeln läßt. Eben dieser Mann soll nachher von dem Laufe des gelben Stroms eine Charte entworfen haben, die sich auch noch in dem Schu-king, einem der heiligen Bücher der Chineser, befindet. Daß diese Charte wirklich sehr alt seyn müsse, erhellet theils aus der Unförmlichkeit ihrer Zeichnung, theils daraus, daß auf derselben der gelbe Strom da, wo er durch die Provinz Kiang-nan fließt, in zwey gleich wasserreiche Arme getheilt erscheint, von denen der eine gerade nach Norden hin sich in den Meerbusen von Pe-tsche-li ergießt, der andere aber die Richtung nimmt, welche jetzt der ganze Strom hat. Von einer allgemeinen Sündfluth findet man in der chinesischen Geschichte keine Spur.

Bey aller ihrer mangelhaften Kenntniß von der Sternkunde nehmen doch auch die Chineser am Firmamente gewisse Zirkel an, nahmentlich die Ecliptik, (bey ihnen die gelbe Straße genannt,) die Aequinoctial-Linie, und den Mittagskreis. Die Sternbilder sind auf ihren Himmelscharten nicht unter schimärischen Gestalten, sondern durch Linien angedeutet, die von einem Sterne zum andern gehen. Sie wissen nur von fünf Planeten, und gerade eben so viel Elemente nehmen sie auch an, nämlich: Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall. Aus diesen Elementen bestehen, ihrer Meinung nach, alle Körper, und jedes dieser Elemente steht unter dem besondern Einfluß eines Planeten. Daß die Erde sich bewege, glauben, wie es scheint, wohl nur wenig Chineser, sondern sind vielmehr der Meinung, daß die Sonne ihre Bahn, die so genannte gelbe Straße, durchlaufe, auf welcher auch die vier Puncte angegeben sind, wo die Jahreszeiten eintreten. Ein Tag besteht in China, so wie bey den alten Aegyptiern, aus zwölf gleichen Zeitabschnitten, deren jeder zwey von un=

fern Stunden gleich ist, und zwar fängt die erste Nachts um eilf Uhr an.

Statt der Uhren giebt ihnen eine brennende Kerze so ziemlich genau das Maaß der Stunden an. Dergleichen Kerzen brennen ausnehmend gleichförmig; sie werden aus dem Marke eines großen Baums gemacht, und an der Außenseite werden zwölf Theile von gleicher Länge daran angedeutet, doch sind, außer dieser Art von Zeitmessern, auch Sanduhren und Wasseruhren in Gebrauch.

Dagegen weiß man, um den Lauf der Stunden öffentlich auszukündigen, von einem so bequemen Mittel als unsre Thurmuhren sind, in ganz China nichts, sondern man läßt sie, selbst in Peckin, durch einen eigends dazu bestellten Wächter, (der sich seiner Seits wieder nach einer brennenden Kerze, oder nach einer Sand- oder einer Wasseruhr richtet,) vermittelst Anschlagens mit einem Hammer an eine große Glocke, angeben. Weil hier von Zählen die Rede ist; so will ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß die Chineser unsre arabischen Ziffern nicht kennen und auch nichts ähnliches aufzuzeigen haben. Ihre gewöhnlichen Schriftzeichen haben zwar, außer dem, was sie in der Sprache bedeuten, auch einen bestimmten Werth als Zahlen, und behalten denselben ohne Rücksicht der Stelle, an welcher sie stehen. Das ist nun freylich besser, als wenn sie jede einzelne Zahl der Länge nach mit Buchstaben ausschreiben sollten, denn wie sehr würde dadurch das Rechnen erschwert oder gar unthunlich werden: aber doch kommt es der Bequemlichkeit, welche die arabischen Ziffern uns gewähren, auf keinen Fall gleich. Dafür haben sie es aber, vermittelst des eingeführten Decimal-Systems, bey den gewöhnlichsten Operationen des Rechnens, beym Multipliciren und Dividiren, leichter als wir, und können, mit Beyhülfe des sogenannten Swan-pans, oder der bereits oben

(zweyter Theil, S. 80.) beschriebenen Rechenmaschine, der Zahlenschrift zur Noth entbehren.

Von der Geometrie haben die Chineser nicht Kenntniß, vermuthlich, weil sie von den frühesten Zeiten her, weder durch physische Bedürfnisse noch durch Local-Umstände ihres Landes, besondere Veranlassung dazu gehabt haben. In der Regel schwellen nämlich die Ströme hier weder so sehr an, noch dauern die allenfalls entstehenden Ueberschwemmungen so lange, daß sie nöthig gehabt hätten, den Umfang derselben oder die Tiefe des ausgetretenen Wassers durch Messungen zu erforschen, welches hingegen in Aegypten der Fall war; dort gelangten die Einwohner gleichsam von selbst zu Begriffen von Flächen und von Linien, und Aegypten ward das Vaterland der Geometrie. Die Chineser haben sich von den frühesten bis auf die jetzigen Zeiten her von allen andern Nationen so gänzlich abgesondert gehalten, daß weder das Beyspiel noch die Entdeckungen derselben das mindeste auf sie gewirkt haben. Zwar sollen es, unter Anleitung fremder Missionare, einige von ihren Kaisern in mathematischen Kenntnissen ziemlich weit gebracht haben; allein auf die Nation selbst haben sie sich nicht verbreitet: auch würde damit weder der Regierung noch den Missionaren gedient gewesen seyn; denn, wußte der große Haufe selbst Sonnen- und Mondsfinsternisse zu berechnen, so würden der Kaiser und seine obersten Stellvertreter, denen man diese Kenntniß jetzt ausschließlich zutrauet, nicht wenig von ihrem Ansehen verlieren, und auch die Missionare selbst würden schwerlich im Lande geduldet werden, wenn man zu Berechnung des Kalenders, statt ihrer, Landeseingeborne gebrauchen könnte.

In diesem Betrachte sind die Chineser von den wissenschaftlichen Kenntnissen anderer Nationen abhängig; auch sind sie es gewisser Maßen vermittelst mancher fremden Producte, denen sie die Einfuhr

gestattet haben. Diese letztere Art der Abhängigkeit ist jedoch dem Scharfblicke der chinesischen Regierung nicht entgangen; und um derselben desto nachdrücklicher entgegen zu arbeiten, stellen die ersten Staatsbeamten, nahmentlich die Tartarn, jeden oft nur zufälligen oder vorübergehenden Nachtheil, den der Handel mit den Europäern veranlaßt, oder jeden Streit, der dabey vorfällt, bey Hofe allemahl im nachtheiligsten Lichte und mit den widrigsten Farben dar. Die mißliche Lage, in welcher sich um deswillen der fremde Handel in China befindet, scheint also der Hauptgrund zu seyn, weßhalb er von Europa aus nicht anders als durch Compagnien ist betrieben worden, weil man nämlich bey einer Gesellschaft, die nach einem angenommenen Systeme zu Werke geht und unter einer gewissen Verantwortlichkeit steht, sicherer als bey einzelnen Kaufleuten zu seyn glaubte, daß in allen Stücken behutsam verfahren, und nicht gegen die Landesgesetze würde gefehlt werden. Dem Handel einzelner Kaufleute steht ferner das im Wege, daß, wer sich in Canton niederlassen will, dazu einer ausdrücklichen Bestallung seiner Landesregierung bedarf, diese aber einem Individuum, um der Besorgniß willen, daß der Landesherr dadurch compromittirt werden könne, nicht füglich ertheilt werden kann. Und in der That, da bey aller Aufsicht, Regelmäßigkeit und Rechtlichkeit, womit, vermöge der Einrichtung unsrer ost-indischen Compagnie, der Handel nach China geführt wird, Klagen und Mißhelligkeiten dennoch nicht ganz haben vermieden werden können; so läßt sich wohl ohne Wahrsagerkunst voraussehen, daß Vorfälle dieser Art noch weit häufiger und die Duldung derselben von Seiten der chinesischen Regierung weit zweifelhafter gewesen seyn würde, wenn dabey mehrere einzelne Kaufleute, oder Schiffs-Capitains, jeder nach seinem individuellen Vortheil, Klugheit oder Laune hätte zu Werke gehen können. Vielleicht hät-

te dann aller Handel nach China schon längst aufgehört. Zwar haben die Einschränkungen, über welche wir jetzt klagen, in China nicht von je her Statt gefunden, sondern sie sind nur nach und nach aufgekommen, und als Strafen anzusehen, die man den Europäern bald um dieser, bald um jener gegen sie vorgebrachten Klage willen auferlegt hat. So durften, zum Beyspiel, nahmentlich im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert, (also vor und auch noch nach der Unterjochung von China durch die Tartarn,) die europäischen Handelsschiffe in mehrere Häfen des Landes einlaufen, und die europäischen Ankömmlinge, wenn sie sich nur nach chinesischer Art kleideten, durften ungehindert das Land durchstreichen: Allein so oft seitdem, bald die Herrschsucht der Mandarinen, bald die Habsucht der chinesischen Kaufleute, irgend eine noch so ungegründete oder noch so sehr übertriebene Klage gegen sie erhob; so wurden den Fremden, und vor allen den Engländern, die in Peckin keine Fürsprache hatten, ihre Handelsfreyheiten und Begünstigungen jedesmahl um etwas geschmälert, und das Volk, dem dies nicht unbekannt blieb, verlor Achtung und Zutrauen zu den Fremden in eben dem Maaße, in welchem die Regierung ihnen beydes entzog. Dadurch geschah dem Handel an seinem Interesse und den Agenten desselben persönlich wehe! Diese Ursachen zusammengenommen bestimmten die englische Regierung der ost-indischen Compagnie, ihre Octroy zu verlängern, wenn gleich die allgemeine Meinung und Adam Smiths Theorie sich ganz laut gegen allen Alleinhandel erklären. Smith hat unbezweifelt Recht, wenn von einem nicht allzu weit entfernten Lande die Rede ist, dessen Handelsweise, eigenthümliche Verfassung und Bedürfnisse dem gesammten Handelsstande allgemein bekannt sind, wenn zu den Handels-Speculationen auf dieses Land kein überaus ansehnliches Capital erfordert wird, und wenn die höchst

mögliche Erweiterung des Verkehrs, (in welchen für das Ganze auch der höchst mögliche Gewinn zu setzen ist,) nicht anders als durch uneingeschränkte Concurrenz erreicht werden kann. Allein ganz anders verhält es sich, wenn das Land, nach welchem der Handel getrieben wird, sehr entlegen ist, wenn dazu ein sehr großes Capital gehört, und um den diesseitigen Fabrikwaaren dort Eingang zu verschaffen, diese eine geraume Zeit lang unter ihrem wahren Werthe verkauft werden müssen, bloß um die Ausländer erst daran zu gewöhnen. Unter solchen Umständen kann der Handel nicht füglich anders als durch eine Compagnie geführt werden, weil diese leichter als jeder einzelne Kaufmann auf die Versilberung ihres Capitals geraume Zeit warten, und gleichwohl durch die Controlle der Regierung angehalten werden kann, über ihrem eignen Vortheile den Vortheil des Publicums nicht ganz zu vergessen.

Wenn nun vollends bey einem solchen Compagnie-Handel, wie ergiebig einzelne Speculationen auch ausgefallen seyn mögen, die Dividende doch nur ein Mäßiges mehr beträgt, als die landüblichen Zinsen des Capitals ausmachen würden; wenn unter der Hand kein heimlicher Gewinn dabey Statt findet; auch alle Mitglieder nach Maaßgabe ihres Capitals gleiche Vortheile ziehen, die Anzahl der Theilnehmer nicht allzu geringe ist, und es über dies jedem Mitgliede frey steht, entweder auf gemeinschaftliches oder auf sein alleiniges Conto Waaren auszuschiffen: So finden sich, in einer also geordneten ausschließlichen Compagnie, die Vorzüge des gesellschaftlichen mit den Vortheilen des allgemeinen freyen Handels in glücklicher Mischung vereinigt, und weder der Rest des Handelsstandes noch das Publicum überhaupt kann sich dadurch für beeinträchtigt halten. Da über dies die englisch-ost-indische Compagnie bey außerordentlich beträchtlichem Gewinne diesen mit dem Staate theilt, und dadurch

ihm den Schutz, den er ihr mit großen Kosten angedeihen läßt, vergütet; so kommt das offenbar dem Publicum, im Ganzen genommen, weit mehr zu Gute, als der freye Handel, bey welchem, wenn es glückt, nur der Einzelne gewinnt, der Staat aber für seine deshalb angewandten Ausgaben leer ausgeht.

Daß es bey so bewandten Umständen besser sey, den Handel durch eine Compagnie betreiben zu lassen, als ihn völlig frey zu geben, das muß auch den Chinesern einleuchtend gewesen seyn, denn auch sie halten es so. Der in Canton so genannte Hang ist nämlich nichts anderes, als eine Gesellschaft von Kaufleuten, die zum Handel mit den Europäern ausschließlich privilegirt und unter sich und gegen den Staat solidarisch dafür verantwortlich sind. Die Einrichtung ihrer Gesellschaft weicht von der unsrigen unter andern darin ab, daß sie zu Bestreitung der Societäts-Ausgaben von allen durch ihre Hände gehenden Waaren eine unter ihnen selbst festgesetzte Steuer erlegen; indeß sind sie dadurch nicht gedrückt, denn in den meisten Fällen wird der Betrag doch auf die Waare geschlagen.

Wo ihr eignes Interesse nicht mit in Anschlag kommt, da sind die Mitglieder der chinesischen Handels Compagnie gegen die Agenten der europäischen ganz gut gesinnt, nur müssen diese nicht erwarten, daß sie sich ihrer lebhaft annehmen sollen, wenn von Klagen und Beschwerden die Rede ist. Hierzu hat der Chineser, der von Jugend auf das Joch willkührlicher Gewalt zu tragen gewöhnt wird, nicht Muth genug, und ganz besonders scheint hier zu Lande der Kaufmannsstand von furchtsamer und besorglicher Gemüthsart zu seyn. Daher wurden die Vorstellungen, welche die Vorsteher unsrer Factoreyen durch die Mitglieder des Hang an die chinesische Regierung gelangen lassen wollten, von jener Gesellschaft entweder ganz untergeschlagen, oder doch in einem so

unwürdigen, kriechenden Styl abgefaßt, daß die Mandarinen einen solchen Beweis von Unterwürfigkeit nur zu neuen Ungerechtigkeiten mißbrauchten. Um also so unzuverlässiger Mittelspersonen ferner nicht zu bedürfen, suchten die Vorsteher unsrer Factorey die Erlernung der Landessprache zu begünstigen. Und in der That ist das eins der wirksamsten Mittel, um sich gegen Betrug und Bedrückung aller Art sicher zu stellen; auch scheint in China mehr als anderwärts, wer Unrecht thut, sich davor zu scheuen, daß es bekannt werde. Indessen ist in Canton selbst, (wenn gleich das eine der größten Städte von China ist,) Chinesisch zu lernen, keine so leichte Sache, als man glauben möchte! Die Mandarinen ausgenommen, die alle Mahl aus einer andern Provinz gebürtig sind, spricht nämlich dort Jedermann, vom Geringsten bis zum Höchsten, eine Art von platt-chinesisch, mit dem man aber weder mündlich noch schriftlich fortkommt, wenn man bey einem Mandarinen etwas anzubringen hat, und über dies durfte in Canton kein Chineser es wagen, einem Fremden die Landessprache zu lehren. Als der Ambassadeur sich über diese Verfügung bey dem Vice-Könige beklagte, konnte Letzterer sich nicht genugsam wundern, daß man auf diese Weise die Fremden von Grund aus habe hindern wollen, in ihren Geschäften ihre eignen Dollmetscher zu seyn, und sich eigne Kenntniß der Landesgesetze zu verschaffen, denen sie doch Folge leisten sollten!

An Mitteln zum Unterricht würde es nicht ganz fehlen, da, wo um des Handels willen mehrere Chineser es in den verschiedenen europäischen Sprachen weit genug gebracht haben, um sich darin zur Noth verständlich machen zu können. Gleichwohl muß es einem Chineser, unsre Sprache zu lernen, ungleich schwerer werden, als umgekehrt einem Europäer das Chinesische; denn verschiedene Buchstaben unsers Alphabets, nahmentlich das B, D, R und X, kommen

im Chinesischen gar nicht vor, und der Chineser hat Mühe, sie aussprechen zu lernen. Aus dem hartklingenden R macht er daher gemeiniglich ein L; dadurch aber wird in seinem Munde das Englische oft unverständlich, oft gar lächerlich, z. B. wenn er einen Reishändler einen Leishändler, (Läusehändler,) nennt. *)

Zu den Schwierigkeiten bey Erlernung einer fremden Sprache gehört auch die, daß man die verschiedene Bedeutung mehrerer fast gleichlautender Wörter an dem Klange derselben richtig erkennen lerne. Dazu wollen Ohr und Zunge früh gewöhnt seyn, aber auch bey der besten Aussprache läßt sich die Bedeutung eines solchen Worts oftmahls doch nur aus dem Sinne der ganzen Redensart erkennen. So sind zum Beyspiel im Englischen die Wörter: Sun, (die Sonne,) und Son, (der Sohn,) der Aussprache nach platterdings nicht zu unterscheiden. Um ähnlichen Verwechselungen oder Zweifeln vorzubeugen, pflegen die Chineser in dergleichen Fällen einem solchen Worte, das mißverstanden werden könnte, mehrere gleichbedeutende Wörter hinzuzufügen, oder wo auch das nicht hinreichen sollte, die Buchstaben, aus welchen das zweifelhafte Wort besteht, mit dem Finger in der Luft hinzumahlen.

Was dagegen bey Erlernung der chinesischen Sprache eine große Erleichterung verschafft, ist: daß man alles Declinirens und Conjugirens überhoben ist; von dem Unterschiede zwischen Nennwörtern, Beywörtern und Zeitwörtern nichts weiß; und sich über Genus, Numerus und Casus den Kopf nicht zerbrechen darf: denn ohne das alles besteht die chinesische Sprache, die solcher Gestalt den künstlichen Bau der

*) Im Englischen beruhet die Verwechselung beyder Begriffe auf einem einzigen Buchstaben: nämlich statt dealer in rice, — dealer in lice.

griechischen und arabischen entbehrt, ohne daß ihr deßhalb weder zum practischen Behuf gegenseitiger Mittheilungen, noch auch zum Reiz des Wohlklanges, noch selbst zum Rhythmus der Poesie das Mindeste abgeht. Anstatt, daß im Griechischen nur allein das Zeitwort, zu Bezeichnung des Unterschiedes in der Zeit und in den Verhältnissen, in welchen eine Sache geschehen ist, theils in der Anfangs-, theils in der Endsylbe, auf mehr als tausendfache Art verändert werden muß, weicht der Chineser, um Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft auszudrücken, mit einigen wenigen Partikeln aus; und selbst diese verschmäht er, wenn auch ohne sie kein Doppelsinn oder keine Undeutlichkeit zu befürchten ist. So wird, zum Beyspiel, ein Chineser, der morgen abzureisen denkt, nie sagen, daß er morgen abreisen wird, weil es, vermittelst des Ausdrucks: „morgen", ja nicht nöthig ist, noch besonders anzudeuten, daß von einer künftigen Zeit die Rede ist. Der Pluralis wird durch Hinzufügung eines Worts formirt, und wo dieses Wort fehlt, da ist ohne Ausnahme der Singularis, (oder die einfache Zahl,) gemeint. Ueberhaupt ist im Chinesischen durchaus dafür gesorgt, daß weder das Gedächtniß noch die Sprach-Organe mehr, als zur höchsten Noth erforderlich ist, beschwert werden; die Sprache besteht nämlich aus lauter einsylbigen Wörtern. Jedes dieser Wörter drückt vollständig einen Begriff aus; jedes kann, seinem Laute nach, durch Zusammenfügung eines unsrer europäischen Mitlauter mit einem Selbstlauter, auf den manchmahl noch ein l, m, n oder s folgt, dargestellt werden. Solcher Gestalt sind die Mitlauter nirgends so gehäuft, daß die Aussprache beschwerlich oder hartklingend werden könnte, sondern der vielen Vocal-Endungen wegen klingt das Chinesische so sanft und so angenehm als das Italiänische.

Die ersten Töne, welche der Mensch im ursprünglichen Naturstande von sich gab, waren ohne

Zweifel nichts anderes als einsylbige Ausrufungen, so wie, wenn er ein Thier bezeichnen wollte, auf das er nicht gerade mit dem Finger hindeuten konnte, er es durch Nachahmung seines eigenthümlichen Geschreyes oder seiner Stimme kenntlich zu machen suchte. So klingt noch jetzt der Nahme, den im Chinesischen die Katze führt, ziemlich eben so, als der Laut, den sie von sich zu geben pflegt. In der Folge erging es der Schrift, wie zuvor der Sprache; was diese durch die Nachbildung des Tons, das suchte jene durch eine nothdürftige Nachbildung der Gestalt zu bezeichnen. Fast in allen Sprachen wird man finden, daß, nach Absonderung dessen, was Beugung und Abänderung den Nenn- und Zeitwörtern hinzugesetzt haben, alle Stammwörter ursprünglich einsylbig sind. Die chinesischen Grammatiker scheinen von der Vielsylbigkeit, so wohl im Schreiben als in der Aussprache, große Unbequemlichkeit besorgt zu haben, denn die Sprache besteht durchaus nur aus einsylbigen Wörtern, auch wenn der Begriff, der dadurch ausgedrückt werden soll, noch so zusammengesetzt ist. Das Schriftzeichen, durch welches ein solches Wort dargestellt wird, ist gewöhnlich aus den Grundstrichen aller derer Wörter zusammengesetzt, deren Begriffe in demselben vereinigt sind. *)

Die chinesische Sprache hat allerdings auch ihre eigne Syntax, oder bestimmte Regeln, nach welcher im Sprechen und im Schreiben die Wörter auf einander folgen sollen: doch beruhen diese Regeln im Chinesischen, wie in allen übrigen Sprachen, gewiß mehr auf dem Gebrauch und auf Willkühr, als auf intellectuellen Gründen; denn, wenn gleich jeder Abschnitt in der Rede aus einer Anzahl einzelner Begriffe besteht, so schweben doch diese der Seele gleichsam auf Ein Mahl und dermaßen zusammenhängend vor, daß sich eine selbstständige, naturgemäße Folge, nach welcher die Wörter durchaus geordnet werden müßten, nicht wohl annehmen läßt. Die

Wortfügung der Chineser ist indeß von der allereinfachsten, gleichsam noch von der Art, wie sie bey der ersten Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft gewesen seyn mag. Um sich nach Jemandes Befinden zu erkundigen, begnügt sich z. B. der Chineser zu sagen: Hau, pu hau? welches, wörtlich übersetzt, sagen will: „Gesund, nicht gesund?" Beym Schreiben wird, durch Wiederholung des nämlichen Schriftzeichens, oft eine Progression in der Zahl desselben Gegenstandes ausgedrückt. So bedeutet z. B. das Zeichen des Worts: Mu, einen Baum; wird es wiederhohlt: Mu Mu, so ist ein Gehölz; wird es gar drey Mahl gesetzt: Mu mu mu, so ist ein Wald darunter zu verstehen. **)

Die chinesische Sprache mag im Ganzen kaum funfzehn hundert verschiedene Laute zählen, dagegen ihre Schrift wenigstens achtzig tausend verschiedene Zeichen oder Wörter aufzuweisen hat. Jeder Laut, oder jedes Wort der Sprache, muß folglich gegen funfzig verschiedene Bedeutungen und, zu schriftlicher Darstellung derselben, funfzig verschiedene Zeichen haben. Im ersten Augenblicke scheint es, als ob diese Armuth an articulirten Tönen und das Uebermaaß von Schriftzeichen so wohl im Sprechen als im Schreiben tausendfache Schwierigkeiten und Mißverständnisse veranlassen müssen: allein es scheint nur so; denn unsrer eignen Sprache, (der englischen,) ergeht es ja hierin um nichts besser! Man schlage Johnsons englisches Wörterbuch auf, und sehe zu, ob nicht Wörter darin vorkommen, deren jedes mehr als hundert verschiedene Bedeutungen hat, und gleichwohl versteht im täglichen Umgange jedermann, ob-

---

*) **) Solcher Gestalt ist die Schrift der Chineser nicht so wohl eine buchstäbliche Darstellung der Rede, sondern vielmehr ein hieroglyphisches Gemählde der Gedanken.

ne sich bedenken zu dürfen, in welcher von jenen hundert Bedeutungen ein solches Wort gemeint ist; ja, im Fall eines Zweifels würde unsre Sprache durch die Orthographie den Unterschied nicht einmahl bemerklich machen konnen, welches hingegen in der chinesischen auf das genaueste geschehen kann.

Der Reichthum einer Sprache an Wörtern, oder an verschiedenen Bedeutungen Eines und desselben Wortes, hängt von der Cultur und Volksmenge der Nation ab. In diesem Betracht ist es folglich nicht zu verwundern, das die chinesischen Wörterbücher zum wenigsten achtzig tausend verschiedene Schriftzeichen oder Wörter aufzuweisen haben; denn, wenn man die verschiedenen Bedeutungen eines jeden englischen Wortes für ein eignes Wort zählen und die technologischen Benennungen zugleich mit in Anschlag bringen wollte, so möchten auch wir nicht viel weniger als achtzig tausend Wörter zusammenbringen.

Bey den meisten Schriftzeichen der Chineser liegt irgend eine Nachahmuug von der Form des Gegenstandes oder ein allegorisches Merkmahl von dem Begriffe, der dadurch bezeichnet werden soll, zum Grunde. Die Sonne wird durch einen Kreis; der Mond durch einen Halbzirkel; ein Mann durch eine aufrechte Figur angedeutet, von welcher Linien auslaufen, welche die Hände und Füße vorstellen sollen. Eine solche Schreibmethode erforderte aber augenscheinlich allzu viel Mühe und allzu viel Zeit, als daß man sie nicht bald möglichst zu vereinfachen hätte suchen sollen; daher begnügte man sich in der Folge, von der Figur eines Mannes bloß den Untertheil beyzubehalten, der heut zu Tage nur noch in ein Paar rechtwinkligen Strichen besteht. In einigen einzelnen Fällen läßt sich die ursprünglich Form dieser Zeichen noch in den jetzigen Schriftzügen entziffern, und die Geschichte ihrer Abartung ist in mehrern chinesischen Büchern abgehandelt. In ihrem jetzigen Zustande mag es kaum sechs Schriftzeichen

geben, die aus einer einzelnen Linie bestehen, die meisten sind aus vielen verschiedenen und einige wenige bis aus siebzig Strichen zusammengesetzt. Diese Schriftzeichen, steter als der Laut der Sprache, haben sich im östlichen Asien, in allen im chinesischen Meere gelegenen Landen erhalten; die dortigen Einwohner verstehen das Chinesische, wenn es geschrieben ist, aber nicht, wenn es gesprochen wird, in eben der Art, wie alle europäische Nationen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Sprachen, die arabischen Ziffern und die Musik-Noten kennen.

In der Bildung der chinesischen Schriftzeichen herrscht ein solcher systematischer Zusammenhang, daß man geneigt seyn möchte, zu glauben, sie wären nicht nach und nach entstanden und allmählig verbessert, sondern nach einem wohl überlegten Plane gleichsam auf einen Wurf entstanden. Mehr als zwey hundert von diesen Zeichen, deren jedes nur aus einigen wenigen Linien oder Strichen zusammengesetzt ist, bezeichnen die vornehmsten Gegenstände der Natur, ungefähr nach eben der Idee, nach welcher unser Bischof Wilkins, sinnreich genug, zum Behuf einer allgemeinen Sprache, so genannte Real-Zeichen vorschlug. Diese 200 Zeichen machen nun, als Grundbegriffe, gleichsam die Genera der Worte aus, von deren jedem die untergeordneten Nebenbegriffe ausgehen, und, wie ihrer Bedeutung, so auch ihrer Form nach, Modificationen von jenen, gleichsam als die Species anzusehen sind. Das Wort: Herz, z. B., dessen Form, beyläufig gesagt, auch ungefähr die Gestalt des Herzens nachahmt, macht eine solche Classe, oder ein Genus aus, und alle Empfindungen und Gesinnungen, die im Herzen ihren Sitz haben, gehören, als eben so viele Species, unter dieses Genus, und führen alle mehr oder minder das Zeichen des Herzens, als des primitiven Begriffs, von dem sie

ausgehen. In gleicher Art macht auch das Wort: „Hand", ein solches Genus aus, und unter der Rubrik desselben findet man alle Gewerbe so, wie alle Arten von Handarbeiten geordnet. „Wort" macht ein drittes Geschlecht aus, unter dem alles vorkommt, was auf Sprache, auf Verstandeskräfte und deren Anwendung auf Wissenschaften, auf Untersuchungen und auf Schrift Beziehung hat. Durch einen Horizontal-Strich wird eine Einheit, so wie durch einen übers Kreuz hindurch gehenden Strich eine Zehn angedeutet. Die fünf Elemente, welche die Chineser annehmen, machen unter ihren Schriftzeichen eben so viele Genera aus, deren jedes eine Menge Species unter sich hat. Jedes zusammengesetzte Schriftzeichen, (als eine Species,) trägt in seiner äußern Form die Spur des Genus an sich, zu welchem es gehört, und vermittelst dieser Grundform lernt derjenige, der die Sprache studirt, sie bald im Wörterbuche auffinden, denn die Zeichen der Genera sind, als Hauptbegriffe und Grundformen zu Anfang eines jeden Wörterbuchs, in einer eben so unwandelbaren Ordnung, als bey uns die Buchstaben des Alphabets, angegeben. Die Species eines jeden Genus aber folgen eines auf das andere, nach Maaßgabe der Anzahl von Nebenstrichen, aus welchen sie, nächst den Strichen des Hauptbegriffs oder der Stamm-Figur, bestehen. Hat man die Stamm-Figur erst gefunden, so ist die davon abhängende untergeordnete Figur bald ausfündig gemacht. Die Bedeutung und die Aussprache jedes einzelnen Schriftzeichens ist durch Hinzufügung anderer Wörter angegeben, von denen das erste den Sinn des Zeichens, das zweyte den Laut der Aussprache lehrt. Ist die Aussprache durch ein einziges Wort nicht kenntlich genug auszudrücken, so werden zwey Wörter dazu gebraucht, und in diesem Falle von dem ersten der Mitlauter, von dem zweyten der Selbstlauter, so wie sie in diesen Worten ausgespro-

chen zu werden pflegen, vereint gelesen, welches denn gerade den verlangten Klang giebt.

Die Idee, welche bey Zusammensetzung der chinesischen Schriftzeichen zum Grunde liegt, zeugt oftmahls von besonderm Scharfsinne und wirft mitunter auch einiges Licht auf herrschende National-Meinungen und Sitten. So besteht z. B. das Schriftzeichen, welches „Glückseligkeit" bedeutet, aus einer Abkürzung und Vereinigung zweyer Zeichen, wovon das eine so viel als Land, das andere so viel als Kinder sagen will; und es ist in der That nicht übel ersonnen, dies beydes als die Quelle und gleichsam als den Inbegriff alles körperlichen und geistigen Glückes anzugeben. Eben dieses Wort, (Glückseligkeit,) geschrieben und auf mannigfache Weise verbrämt, findet man, als eine bedeutungsvolle Zierde, fast in jedem Hause an der Wand eines Zimmers aufgehangen. Von des Kaisers eigner Hand geschrieben hat es, so wie alles, was unmittelbar von seiner Person kommt, einen fast unschätzbaren Werth, und er pflegt es Personen, denen er besonders wohl will, zum Geschenk zu machen; eine Gnadenbezeigung, die auch unserm Ambassadeur widerfuhr.

Ueber die Bildung und Veränderung der zusammengesetzten Schriftzeichen und die dadurch auszudrückenden Anspielungen haben sich die chinesischen Philologen in mehrern tausend Bänden voll Abhandlungen und Untersuchungen als scharfsinnige und strenge Critiker gezeigt. Ein neues Schriftzeichen, (Wort,) erfinden, oder ein bisher übliches abändern, ist hier zu Lande ein wichtiges Unternehmen, das nicht leicht ohne Widerspruch durchgeht. Die ältesten Schriftsteller der Nation werden noch bis auf den heutigen Tag als classisch angesehen. Das Chinesische ist eine ganz selbstständige Sprache, denn es finden sich in derselben nirgends Spuren, daß sie von irgend einer andern abstamme, noch

auch, daß sie fremde Wörter aufgenommen habe. Die Schrift scheint hier bald nach Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft erfunden worden zu seyn. Bey allen Hieroglyphen-Sprachen liegt ursprünglich allerdings Nachahmung zum Grunde: aber in eben der Maße, als man, bey weiterer Ausbildung derselben, sich nicht mehr strenge weder an die primitive Form noch an die primitiven Laute band, sondern beydes nach Willkühr änderte, in eben der Maaße scheint denn auch jedes besondere Volk hierin seiner eignen Willkühr gefolgt, und auf diese Weise die Verschiedenheit in den Sprachen entstanden zu seyn, die in ihrem ersten Zustande, so lange sie sich auf bloße Nachahmung der Form oder des Tons einschränkten, eine natürliche Aehnlichkeit eine mit der andern gehabt haben müssen. Wenn nun zwey verschiedene Völker mit einander in Verkehr kamen, so mußten sie gegenseitig Benennungen und Töne hören, die ihnen fremd waten. Schrieb nun, um das fremde Wort im Gedächtniß zu behalten, jede Parthey dasselbe mit Schriftzeichen, die in ihrer Sprache einen ähnlichen Klang hatten, nieder; so deutete in diesem Falle das Schriftzeichen nicht mehr einen Begriff, sondern bloß einen Laut an, hörte folglich auf, hieroglyphischer Natur zu seyn, und ward ein bloßes Wortzeichen. Konnte der fremde Laut nicht durch *ein* Schriftzeichen der andern Nation ausgedrückt werden, sondern mußte man, zu diesem Behufe, zwey derselben, ganz oder zum Theil, vereinigen; so entstand aus dieser Zusammensetzung eine Sylbe. War es aber auf diesem Wege erst ausfündig gemacht, daß ein Schriftzeichen eine von seiner Form unabhängige Bedeutung haben, und, als *Nachbildung eines Lauts*, einen ganz verschiedenen Sinn ausdrücken könne; so fand man auch bald, daß, vermittelst einer geringen Anzahl solcher verschiedenen Schriftzeichen, jeder Ton der fremden Sprache dargestellt werden könne. Hierzu

wählte jede Nation unter ihren eigenthümlichen Hieroglyphen die, der Form und dem Tone nach, schicklichsten aus, und somit war, von einer jeden und für eine jede, ein eignes Alphabet erfunden. Von dieser Art, mit einer fremden Sprache zu verfahren, liefern die Chineser noch heut zu Tage ein Beyspiel. Zum Gebrauch für die chinesischen Kaufleute und andere Personen in Canton, die mit den Engländern viel zu thun haben, ist daselbst ein Wörterbuch der englischen Sprache mit chinesischer Schrift gedruckt worden. Die chinesischen Schriftzeichen gelten aber hier gar nicht der Bedeutung, sondern bloß dem Klange nach, welchen sie im Chinesischen haben, und durch den die Aussprache des englischen Worts dem Auge dargestellt werden soll, welches auch, zu Vermeidung alles Mißverstandes, bey jeder Type durch ein eignes Merkmahl besonders angedeutet ist. Ist man aber erst daran gewöhnt, ein hieroglyphisches Zeichen nicht seiner innern Bedeutung, sondern, zu Bezeichnung eines fremden Worts, bloß dem Klange nach gelten zu lassen; so wird man sich dessen auch bald dazu bedienen, um vermittelst des Klanges dem Gedächtniß bey solchen Wörtern zu Hülfe zu kommen, die in der Sprache des gewöhnlichen Umganges nicht alle Tage vorkommen. Durch diese erweiterte Bedeutung der Schriftzeichen kann aber der ursprünglich damit verknüpfte Sinn nach und nach ganz verloren gehen, und solcher Gestalt auf einem ganz natürlichen Wege die Hieroglyphen-Schrift in ein bloßes Alphabet von Buchstaben umgewandelt werden, ohne daß es hierzu einer übernatürlichen Eingebung bedürfte, wie manche Gelehrte annehmen zu müssen geglaubt haben. So begreiflich es nun ist, daß aller Anfang von Schrift hieroglyphisch gewesen seyn müsse, eben so begreiflich dünkt es mich auch, daß, bey dem gegenseitigen Verkehr verschiedener Nationen mit einander, die Hieroglyphen auf dem eben beschriebenen

Wege zu Buchstaben geworden sind. Daß das Chinesische noch heut zu Tage durch Hieroglyphen, nicht durch Buchstaben dargestellt wird, beweiset, daß die Nation sich nie mit andern Nationen vermischt, und daß selbst die Tartarn, wenn gleich die Chineser sie unterjocht haben, im Verhältnisse zur Volksmenge von China doch nicht zahlreich genug gewesen sind, um, so wenig in ihrer Sprache und Schrift eine Veränderung zu bewirken, als in ihren Sitten und Gebräuchen, die, nach wie vor, ganz dieselben geblieben sind.

Die Druckschrift und die beschriebene Schrift der Chineser ist gänzlich einerley; sie besteht, wie die Schrift der meisten morgenländischen Sprachen, aus gerade herabgehenden Strichen, von welchen, nach verschiedenen Richtungen und Winkeln hin, andere Striche auslaufen. Mit der Schrift der Shanscrit-Sprache kommt sie vornehmlich darin überein, daß die Bedeutung einzelner Schriftzeichen, durch Hinzusetzung oder Weglassung gewisser Striche, verschiedentlich modificirt werden kann. Die Chineser haben zwar auch eine sogenannte Current-Schrift; doch wird sie nur zu flüchtigen Notizen im gemeinen Leben gebraucht, wenn etwas schnell notirt werden soll. Von der Bücherschrift weicht sie in der Form so sehr ab, als bey uns in Europa das Gedruckte von dem Geschriebenen. Zu Erlernung derselben findet man sie aber in China auch in Büchern, die, in gespaltenen Columnen, denselben Text in geschriebener und in gewöhnlicher Druckschrift neben einander gestellt, enthalten.

Das Studium der chinesischen Literatur wird vornehmlich dadurch erschwert, daß es der Sprache, die bekanntlich aus lauter indeclinabeln Wörtern besteht, zugleich gänzlich an den Partikeln fehlt, welche in andern Sprachen das Verhältniß indeclinabler Wörter gegen einander zu erkennen geben. Was hierdurch der Sprache an Deutlichkeit und Zu-

sammenhang abgeht, das muß der, der sie erlernen will, durch die angestrengteste Aufmerksamkeit und durch eine sehr geübte Beurtheilungskraft ersetzen. Diese letztere muß in vielen Fällen zu der Kenntniß der Sitten, Gebräuche, Gesetze und herrschenden Meinungen der Nation, und zur Geschichte und Local-Verfassung des Landes ihre Zuflucht nehmen, weil die Sprache auf alles dieses Beziehung hat. In dieser Rücksicht pflegt man anzunehmen, daß eine Sprache, je entfernter das Vaterland derselben, um desto schwerer zu erlernen ist. Schon nach diesem Maaßstabe allein muß es viel Mühe erfordern, bis ein Fremder einen chinesischen Schriftsteller verstehen lernt. Bereits erwähnter Maßen sind die chinesischen Schriftzeichen nicht so wohl Wörter, noch weniger Buchstaben, sondern vielmehr skizzirte Figuren, deren jede einen eignen vollständigen Begriff ausdrückt, daher eine Phrasis nicht selten eine Reihe von Bildern oder Gleichnissen ist. So werden die verschiedenen Verhältnisse des Lebens nicht etwa bloß durch einen willkührlichen Laut angedeutet, dem man ohne nähere Ursache den damit verknüpften Begriff beylegt, sondern diese Benennungen werden von den Eigenschaften hergenommen, die durch jene Verhältnisse hervorgebracht werden sollten. Vermittelst dieser Methode werden z. B. die Verwandschaftsgrade mit einer Bestimmtheit angegeben, die in andern Sprachen nicht ihres gleichen hat. In gleicher Art giebt es nun auch für jeden den Chinesern bekannten Gegenstand aus der körperlichen und aus der intellectuellen Welt, und hinwiederum für jede einzelne Modification dieses Gegenstandes, in ihrer Sprache ein besonderes Schriftzeichen. Außersinnliche Begriffe drücken sie nicht anders als durch Benennungen des vorzüglichsten Gegenstandes aus, dem dieser Begriff vorzüglich beygelegt werden könnte, welches auch in andern Sprachen der Fall zu seyn pflegt. So hieß, zum Beyspiel, bey den Römern

die Tugend: Virtus, weil Tapferkeit oder Stärke bey ihnen die vornehmste Tugend, gleichsam der Inbegriff aller übrigen war, indeß in China diese Stelle der kindlichen Liebe eingeräumt wird. Wer von einer Sprache, die ein Schrift Alphabet hat, die Nahmen und den Laut der Buchstaben kennt, der kann die Wörter, wenn er sie auch nicht versteht, doch wenigstens lesen; allein bey einer Hieroglyphen-Sprache, wie die chinesische, ist das anders. Zwar hat jedes chinesische Schriftzeichen seinen eigenthümlichen Laut, dieser hat aber keine unwandelbare Beziehung auf die einzelnen Striche, aus denen das Zeichen zusammengesetzt ist, und deren jeder für sich allein keinen bestimmten Nahmen führt. Man muß also, nächst der Form des Schriftzeichens, vornehmlich den damit verknüpften Begriff ergründen lernen, und folglich ist ein Wörterbuch der chinesischen, als einer Hieroglyphen-Sprache, nicht sowohl eine Sammlung von Wörtern und von Nahmen, welche durch gleich bedeutende Wörter und Nahmen einer andern Sprache erklärt werden, sondern es ist eine Entzifferung jener Hieroglyphen, oder, mit andern Worten, eine Encyklopädie. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn man sagt, daß in China ein Gelehrter sein ganzes Leben lang daran zu thun habe, die Sprache zu lernen. So viel hingegen als zum gewöhnlichen Umgange im geselligen Leben erfordert wird, weiß jeder Chineser, und so viel kann auch jeder Fremde davon erlernen; wer aber tiefer in ihre Literatur eindringen will, der muß allerdings mehr als gewöhnlichen Fleiß darauf wenden.

Der Vice-König versprach dem Ambassadeur, daß es hinführo von Seiten der Regierung nicht gehindert werden solle, den Fremden in Erlernung der chinesischen Sprache behülflich zu seyn. Der gute Wille, den er uns bezeigte, hatte durch die neueste Depesche, welche er vom Hofe erhalten, neue Nah-

rung bekommen. Der Kaiser bezeigte darin seinen Wohlgefallen über die Nachricht, daß in der Folge ein englischer Gesandter nach China kommen würde, und setzte hinzu, daß er zu seiner Zeit von dessen Ankunft in Canton alsbald benachrichtigt zu werden wünsche, um ihn dort empfangen und nach Peckin hin begleiten zu lassen. In einem zweyten Schreiben gab der Kaiser dem Vice-Konige zu erkennen, daß, da er im 57sten Jahre des gegenwärtigen Cyclus, (oder nach unsrer Zeitrechnung im Jahre 1796,) die Regierung niederzulegen denke, es ihm lieber seyn würde, wenn der Nachfolger des Lords Macartney schon um diese Zeit, oder doch so bald nachher als möglich, in China eintreffen könnte. Solcher Gestalt erreichte die Gesandschaft den Zweck ihrer Sendung: nämlich nicht bloß Erlaubniß, sondern eine förmliche Einladung zu einer fortgesetzten Verbindung zwischen beyden Nationen, obgleich die Aussicht dazu anfänglich nicht ganz günstig gewesen war. Es wird nun darauf ankommen, ob und wenn die großbritannische Regierung und die ostindische Compagnie rathsam finden werden, von jener Einladung Gebrauch zu machen.

Da wir, auch während unsers jetzigen Aufenthalts in Canton, wie während der ganzen Reise, immer noch auf Kosten des Kaisers bewirthet und durchaus in Allem frey gehalten wurden; so wollte der Ambassadeur, schon um deswillen, seinen Aufenthalt allhier ohne Noth nicht verlängern, und die Zeit, bis die ost-indische Retour-Flotte, die wir zu convoyren gedachten, zum Absegeln bereit seyn würde, lieber in Macao abwarten, weil er in dieser portugiesischen Niederlassung nicht mehr als auf chinesischem Territorio anwesend zu betrachten war, und folglich unsre kostenfreye Zehrung dort ein Ende finden mußte. Unsre Abreise aus Canton erfolgte unter eben den Ehrenbezeigungen, als uns beym Einzuge erwiesen worden waren, und die persönli-

che Achtung, die der Vice-König für den Ambassadeur hegte, hatte durch ihre nähere Bekanntschaft und ihren Umgang neuen Zuwachs erhalten; sein Wohlwollen erstreckte sich sogar auf alle in Canton anwesende Engländer, wodurch er sich aber bey denen, die unsrer Nation nicht wohlwollten, nichts weniger als beliebt machte.

Die wackern Mandarinen, Tschun-ta-dschin und Wan-ta-dschin, die, seit unserm Eintritte in China bis zu diesem Augenblicke, unsre täglichen Gefährten gewesen, und in dieser Zeit viele hundert Meilen Weges mit uns gereiset waren, nahmen mit thränenden Augen Abschied. Der Ambassadeur und die vornehmsten seiner Begleiter waren sehr vertraut mit ihnen geworden, und sie, ihrerseits, nahmen an Allem, was die Gesandschaft betraf, das aufrichtigste Interesse. Als einen Beweis ihrer Ergebenheit schickten sie uns nachher noch Erfrischungen und kleine Geschenke zum Andenken nach.

[Der Zeichner, der sich im Gefolge des Ambassadeurs befand, Herr Alexander, hat unter mehrern andern auch den einen dieser beyden braven Mandarinen, Wan-ta-dschin, nach dem Leben gezeichnet; der Leser erinnert sich aus dem Vorhergehenden, daß Wan-ta-dschin ein Tartar und, dem Grade nach, in der chinesischen Armee so viel als bey uns ein General war. *) Das rothe Knöpfchen

*) Da dieses Portrait, so wohl was die tartarische Gesichtsbildung, als was die Tracht betrifft, überaus characteristisch ist, so habe ich es, gleich mehrern andern hier eingeschalteten Abbildungen, aus Alexanders Costume of China entlehnt und dem gegenwärtigen dritten Bändchen dieser Reisebeschreibung als Titelkupfer vorgesetzt. Was zur Erläuterung dieser Figur hier oben stehend in Klammern eingeschlossen steht, ist

oben auf seiner Mütze ist das Merkmahl seines Ranges als Mandarin, und die Pfauenfeder, welche schräg von der Mütze herabhängt, (bey den Chinesern so viel als bey uns ein Ordensband, war ihm wegen seiner ausgezeichneten Dienste in dem Kriege gegen Thibet verliehen worden. Er wußte, als Cavallerist, den Säbel, deßgleichen Pfeil und Bogen trefflich zu führen. Die Hervorragungen, welche man an dem hintern Gelenk seiner Daumen gewahr wird, sind die Ringe von weißem Achat, die, (laut Seite 374.) beym Aufspannen der Sehne des Bogens gebraucht werden. Die Spitzen der Pfeile sind von mannigfaltiger Form: einige mit Wiederhaken versehen; andere, statt dessen, vieleckig. Die Kleidung ist sein gewöhnlicher täglicher Anzug, (nicht die Staats-Uniform.) Das Oberkleid ist eine baumwollene weite Jacke, das längere Unterkleid hingegen von Seidenzeug und gestickt. Vom Gürtel herab hängt sein Schnupftuch, ein Tabaksbeutel und ein Futteral mit Messer und Gabel, oder vielmehr, statt der letztern, ein Paar dünne Stäbchen von Elfenbein, Ebenholz oder einem andern festen Material, die bey den Chinesern Queit-zau heißen, und womit sie, wie mit einer Art von Zange, alle feste Speisen zum Munde führen. Die Stiefeln sind von schwarzem Atlas, und die Sohlen von starker, steinfester Pappe, dergleichen alle Standespersonen in China tragen.]

Auf dem Wege nach Macao fanden wir die Forts, welche den Fluß bestreichen, ziemlich noch so beschaffen, wie unsre Landsleute sie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts angetroffen und vermittelst eines raschen Angriffs eingenommen hat-

---

aus dem bey Alexanders chinesischem Costume befindlichen Text entlehnt.

Anmerk. des Uebers.

ten, (man sehe hierüber den ersten Abschnitt des ersten Bändchens dieser Reisebeschreibung, Seite 8 und folgende, nach;) doch war, außer den Forts, auf dem rechten Ufer des Kiang-ho auch ein ansehnliches Lager aufgeschlagen. Ueberhaupt fanden wir in Canton, (vermuthlich weil es eine Grenz-Provinz und die Hauptstadt, ihres Hafens wegen, der Aufenthalt vieler Fremden, ist,) ungleich mehr Truppen als im Innern des Landes beysammen.

Der Gouverneur von Macao empfing und behandelte uns, während unsers ganzen Aufenthalts daselbst, mit ausnehmender Achtung. Diese, den Portugiesen zuständige, Niederlassung ist auf einer ansehnlichen Insel belegen, die von der Süd-Spitze des festen Landes von China nur durch fließendes Wasser abgesondert ist. Das Territorium mit dem dazu gehörigen Hafen, welches die chinesische Regierung den Portugiesen hier bewilligt hat, macht das Süd-Ende vorgedachter Insel aus, und hängt mit derselben nur vermittelst einer ungefähr drey hundert Fuß breiten Erdzunge zusammen, die durch den Sand entstanden zu seyn scheint, den der Wogengang des Meeres ost- und westwärts nach und nach angespült hat. Quer über diese Erdzunge ist eine Mauer gezogen und, auf beyden Seiten, bis ins Meer fortgeführt. Solcher Gestalt ist auf dieser Seite China von dem portugiesischen Territorio, eben so als in Norden von der Tartarey, vermittelst einer Mauer geschieden, und diese hat, (so wie jene, bey dem Passe Kau-pi-kau,) in der Mitte, ein Thor, bey welchem sich ein Wachposten von chinesischem Militär befindet. Diese Mauer ist, statt der Steine, aus Austerschalen von ungeheurer Größe aufgeführt, die hier in der See vorhanden, und nicht nur zu Mauersteinen, sondern auch, statt Glases, zu Fenstern gebraucht werden. In ganz dünne Scheiben gespalten und geschliffen, braucht man sie nämlich, hier und im ganzen südlichen Thei-

le von China, zu Fensterscheiben, deren Stelle in den nördlichen Gegenden das mit Oehl zubereitete so genannte Corea-Papier vertritt. (Siehe den zweyten Theil, S. 3.) Man läßt die Portugiesen hier nicht leicht über die Grenze; der Theil der Insel, auf den sie eingeschränkt sind, hält kaum acht Meilen, (ungefähr anderthalb deutsche,) im Umfange; denn in der Länge, von Nord-Osten nach Süd-Westen, mag er nicht volle drey, und da, wo er am ansehnlichsten ist, kaum eine Meile breit seyn. Von diesem kleinen Fleckchen Land, das den Portugiesen zu der Zeit eingeräumt ward, als ihre Nation im höchsten Flor stand, trieben sie ehemahls, fast ausschließender Weise, einen beträchtlichen Handel nach China, Tunquin, Cochin-China, und Siam, ingleichen ostwärts bis nach Japan. Wie einträglich dieser Verkehr vordem gewesen seyn müsse, läßt sich zum Theil aus den vielen und prächtigen öffentlichen und Privat-Gebäuden in Macao abnehmen, die jedoch jetzt mitunter schon anfangen, in Verfall zu gerathen. Als der Handel am blühendsten war, pflegte das Gouvernement den hiesigen Kaufleuten zu Betreibung ihrer Geschäfte Capitalien gegen gewisse Prozente vorzuschießen, wodurch Speculationen aller Art begünstigt wurden. Allein der Reichthum erzeugte bald Luxus, und die Nation sank überhaupt von ihrem ehemahligen kriegerischen, unternehmenden Geiste herab, wozu hier, in dem unter den Wendekreisen belegenen Macao, das Clima allerdings das seinige mit beytragen mochte. Es traten Umstände ein, durch welche sie mit Japan gänzlich außer Verbindung kamen, die ihnen zuvor viel eingebracht hatte; durch Revolutionen, die in den Gegenden von Asien ausbrachen, nach welchen sie Handel trieben, litten sie oft beträchtliche Einbuße; und durch alles dieses zusammengenommen kam diese Colonie nach und nach um ihren ehemahligen Wohlstand.

Zwar treiben die Portugiesen noch jetzt, mit etlichen wenigen Schiffen ihrer Nation, von hier aus nach den benachbarten Ländern einigen Handel; der ungleich größere Theil dieses Verkehrs wird aber nur dem Nahmen nach von Portugiesen, und im Grunde eigentlich von den andern Nationen betrieben, die in Canton Factoreyen haben und einen Theil des Jahres über, wenn sie Canton verlassen müssen, in Macao wohnen. Diese associiren sich, um von Macao aus Geschäfte machen zu dürfen, zum Schein mit den hier ansässigen Portugiesen, denen sie jedoch nur eine Kleinigkeit abgeben und den eigentlichen Gewinn für sich allein behalten. Auf diese Weise ziehen die Portugiesen von den Fremden freylich eine Revenüe, aber auf der andern Seite büßen sie unendlich dabey ein, daß der eigentliche Handel aus ihren jetzt in fremde Hände übergegangen ist. Statt des Handels irgend eine Kunst oder Hantierung zu ergreifen, dazu ist der Portugiese allzu stolz. In der ganzen Colonie giebt es vielleicht nicht einen einzigen Krämer, Handwerker, oder Tagelöhner, der, von Geburt oder auch nur von Abkunft, ein Portugiese wäre Die ganze Seelenzahl mag sich auf ungefähr zwölf tausend belaufen, wovon die bey weitem größere Hälfte Chineser ist. Diese letztern haben den breitesten Theil der Halbinsel, nordwärts von der Stadt, angebauet und ziehen daselbst, des leichten Sandbodens ungeachtet, an europäischen und einheimischen Küchengewächsen so viel als die ganze Colonie bedarf. Die Handwerker und Künstler sind ohne Ausnahme Chineser; Korn und Fleisch werden von dem chinesischen Antheil der Insel, auch selbst vom festen Lande von China, zu Markte gebracht; während der Portugiese es unter seiner Würde hält, sich mit etwas geringerm als Handel und Schifffahrt abzugeben. Man zählt in der Colonie nicht viel mehr als vier tausend Portugiesen. Die Regierung wird von einem Senat

verwaltet, der, unter dem Vorsitze des militärischen Gouverneurs, aus dem Bischofe, dem Richter und noch einigen von den vornehmsten Einwohnern besteht. Die Geistlichkeit ist über alles Verhältniß zahlreich; es giebt nämlich dreyzehn Kirchen und Kapellen, mehr als funfzig Geistliche und noch einen französischen und einen italiänischen Priester allhier, welche letztere beyde zugleich Superioren aller Missionare ihrer Nation im östlichen Asien sind. Man rechnet, daß in den Königreichen Tunquin und Cochin-China sich gegen hundert christliche Missionare befinden, die ungefähr zwey Mahl hundert tausend Proselyten gemacht haben, während in ganz China die Anzahl aller zum Christenthum Bekehrten sich nicht über hundert und sechzig tausend belaufen soll, vermuthlich weil hier die Missionare genauer beobachtet werden, und mitunter wirkliche Verfolgungen auszustehen haben. Die Hauptstadt Peckin ausgenommen, führen die Missionare überall ein mühseliges und armseliges Leben. Was sie aus Europa erhalten, ist ein höchst unbedeutender Zuschuß, und selbst diesen theilen sie oft noch mit ihren neuen Glaubensgenossen, die gemeiniglich noch weniger haben als sie. Statt zeitlichen Gewinns müssen sie sich an der Anhänglichkeit der Neubekehrten genügen lassen, und es mit in Anschlag bringen, daß, gegen den Klosterzwang in Europa, die Unabhängigkeit, die sie hier genießen, doch auch etwas werth ist. Aber bey dem allen erfordert der Stand eines Missionars in dieser Weltgegend mehr Verläugnung, als man jemanden zutrauen sollte, der je die Welt kennen gelernt hat.

Die Garnison ist drey hundert Mann stark, und zwar sind es lauter Negern oder Mulatten. Das Corps Officiere ist unverhältnißmäßig zahlreich, vermuthlich noch nach dem ehemahligen Fuße, als die Citadelle, die verschiedenen Forts und die Stadtwälle mit hinreichender Mannschaft mögen besetzt ge-

wesen seyn. Die Wälle sind indeß auch noch jetzt mit metallenem und eisernem Geschütze bepflanzt. Der Bischof hat in die Regierung großen Einfluß; und da er zwar ein braver, aber sehr andächtiger Mann ist, so ist jedermann sehr devot, und Kirchengehen, Singen und Beten machen das Hauptgeschäft der hiesigen portugiesischen Einwohner aus. Es giebt hier drey Manns-, und ein Frauenskloster, welches letztere ungefähr vierzig Nonnen enthält. Ungefähr eben so groß ist die Zahl von Frauenspersonen von liederlichem Lebenswandel, die zur Strafe in Verwahrsam gehalten werden, und nicht eher loskommen, als wenn sich ein Mann findet, der sie heyrathen will. Für einen Fremden kann hier nichts auffallender seyn, als der Contrast zwischen dem geschäftigen, nie feyernden Chineser, und dem trägen, faullenzenden Portugiesen, der die ganze Zwischenzeit von der Frühmette bis zur Vesper müßig auf dem Rathhausplatze herumschlendert, und in seinem abgetragenen Rocke, Haarbeutel mit dem Degen an der Seite, einen vorübergehenden Engländer oft um ein Almosen anspricht.

Im Rathhause, welches zwey Stockwerk hoch, und aus Granit erbauet ist, sieht man, auf einer Anzahl Säulen von dieser Steinart, die Cessions-Acte, vermittelst welcher der Kaiser von China das Territorium von Macao den Portugiesen förmlich abgetreten hat, in chinesischer Schrift eingegraben. Ziemlich unvergänglich ist dieses Document allerdings, doch wird es deshalb nicht unverbrüchlich befolgt, sondern die Chineser verfahren mit den Portugiesen ziemlich willkührlich, erheben manchmahl in ihrem eignen Hafen Zollabgaben, und maßen sichs an, die Colonisten, wenn sie sich gegen Chineser vergangen, nahmentlich einen Landeseingebornen umgebracht haben, innerhalb ihrer eignen Ringmauern zur Strafe, und, was den Portugiesen noch empfindlicher fällt, mit ihren Götzenbildern in Pro-

zession durch die Stadt zu ziehen. Wenn sie sich hiergegen auflehnen, so hat der im nächsten chinesischen Fort commandirende Mandarin ein unfehlbares Zwangsmittel bey der Hand; er läßt nämlich nicht eher Zufuhr nach der Stadt, bis die Portugiesen sich zum Ziel gelegt haben.

Die Chineser besitzen in Macao zwey Götzentempel, von denen der am Süd-Ende der Stadt befindliche zwischen großen Granitblöcken belegen ist, die, vor Alters durch Regen aus ihrem Erdlager losgeweicht, romantisch über einander gestürzt sind. Dieser Tempel besteht aus einem dreyfachen Baue, deren einer immer höher als der andere liegt, und zu denen man nur vermittelst einer in den Felsen gehauenen Wendeltreppe gelangen kann; dabey ist er so dicht mit Buschwerk überwachsen, daß man in einiger Entfernung nichts von ihm gewahr wird.

Ein ähnliches Felsengewölbe, als diese Granitmassen hier bilden, findet man am Fuße der beträchtlichsten Anhöhe in der Stadt, und in dieser Grotte soll der portugiesische Dichter Camoens, der sich eine geraume Zeit hier aufgehalten hat, das bekannte Heldengedicht: die Lusiade, verfertigt haben. Dieser Aufenthalt des Dichters liegt in einem reizenden mit Geschmack und mit weislich versteckter Kunst angelegten Park, und wird jetzt von einem Officianten unsrer ost-indischen Compagnie bewohnt, wenn er Geschäfts wegen nicht in Canton seyn muß. Er hatte ihn dem Ambassadeur während seiner hiesigen Anwesenheit eingeräumt. Man hat von da aus die Aussicht auf den so genannten innern Hafen, in dessen Mitte eine kleine runde Insel mit einer ehemahls den Jesuiten zuständigen Kirche, Collegio und astronomischen Observatorio belegen ist. Auch dort sind ungeheure Granitblöcke wild auf einander gethürmt, zu deren kegelförmigem Gipfel ein schlängelnder schattiger Fußpfad hinführt. Um diese Felsenmasse läuft ringsum ein ungefähr hundert Fuß breiter Streifen

fruchtbaren Erdreichs her, der zu einem botanischen und zu einem Küchengarten eingerichtet, aber, seit Aufhebung des Jesuiten-Ordens, gänzlich in Verfall gekommen ist. Von dem felsigen Gipfel strömen kleine Bächlein herab, und die ganze Insel ist, zur Schutzwehr gegen das Meer, ringsum mit einer aufgemauerten Brustwehr umzogen.

Bald nach unsrer Ankunft allhier ward aller Ungewißheit, über die Art und Weise unsers Rückweges, durch Briefe aus England und aus Batavia auf Ein Mahl ein Ende gemacht. Jene meldeten, daß, da keine französische Flotte in See sey, die unsern ost-indischen Retour-Schiffen etwas anhaben könne, man von England aus auch keine Convoy für sie beordert habe. Dagegen erfuhren wir durch die Briefe aus Batavia, daß von Isle de France her eine französische Escadre, bestehend aus einem Schiffe von 64 Kanonen, einer Fregatte von 40 und einem Cutter von 20 Kanonen, sich in der Straße von Sunda eingefunden, einen unsrer Ost-Indien-Fahrer, die Kronprinzessin genannt, aufgebracht und ihn in der Eil als ein Kriegsschiff ausgerüstet habe und nun auf die Retour-Schiffe der Compagnie lauern, auch bald neue Verstärkungen aus Isle de France zu erhalten hoffe. Es dauerte nicht lange, so ging Nachricht ein, daß ein zweyter Ost-Indien-Fahrer, der Pigot, dem Feinde in die Hände gefallen sey. Da nun jetzt eben 15 Retour-Schiffe unsrer Compagnie zur Rückkehr nach Europa in Canton zum Absegeln bereit lagen, deren Ladungen zusammen mehr als drey Millionen Pfund Sterling an Werth betrugen; so glaubte der Ambassadeur, daß er dem Vaterlande nicht wesentlicher nutzen könne, als wenn er alle fernere Versuche, dem Handel in dieser Weltgegend durch Bemühung um Handels-Tractate mehr Ausdehnung zu verschaffen, aufgebe, und dagegen jener ansehnlichen Retour-Flotte mit seinem 64 Kanonen-Schiffe zur Bedeckung diene.

Dieser Entschluß ward, durch die stets ab- und zugehenden Schiffe, bald in andern Häfen, nah und fern, bekannt und brachte noch ein spanisches Retour-Schiff aus Manilla, desgleichen ein reich beladenes portugiesisches Schiff hierher, die sich an uns anzuschließen wünschten. So bald sie alle versammelt und zum Absegeln bereit waren, begab sich der Ambassadeur an Bord, und von der ganzen Reisegesellschaft blieb nur Herr Baring, der jetzt als Supercargo in Canton angestellt war, desgleichen der Chineser zurück, der von Neapel aus, (wo er im chinesischen Seminario studirt und die Priesterweihe erhalten hatte,) bis zum Augenblick der Trennung, in englischer Uniform und unter englischem Nahmen Dollmetschersdienste verrichtet hatte. Dieser wackere Mann begab sich nun unmittelbar in ein Kloster, um von dort aus, wieder nach Landesart gekleidet, seinen Beruf als Missionär anzutreten und nahmentlich in den westlichen Provinzen unter seinen Landsleuten die Ausbreitung des christlichen Glaubens befördern zu helfen.

[Da in dem unmittelbar Vorhergehenden von „Kleidung nach chinesischer Landesart" die Rede ist, so wird hier, beym gänzlichen Abschiede aus China, die Figur des chinesischen Haushofmeisters, der in Macao, (wo der Ambassadeur für sein Geld zehrte,) allen Einkauf für die Haushaltung besorgte, an ihrer rechten Stelle stehen und dem Leser hoffentlich willkommen seyn. Es ist eine Zugabe, die wir aus dem mehrmahls benutzten Costume of China entlehnen, welches der Zeichner, der den Ambassadeur auf dieser Reise begleitete, Herr Alexander, seit Erscheinung dieser Reisebeschreibung in England herauszugeben angefangen hat. Die Figur des Haushofmeisters ist durchaus Porträt. Mütze und Schuhe abgerechnet, statt deren dieser einen Hut, statt jener Stiefeln trägt, kleidet sich die mittlere Classe, oder der Bürgerstand, durch ganz China gerade eben so.

Das Oberkleid ist eine Pelzjacke von Schaffell. Die halben Mondsfiguren sind aus dunkel gefärbtem Schaffell, in jener Form ausgeschnitten und zum Zierath in die Jacke eingenähet; der Kragen ist von Marter, oder Fuchspelz. Dergleichen Pelzjacken trägt man Morgens und Abends, wenn es kühl ist, und legt sie in den wärmern Tagesstunden ab. Das längere Unterkleid ist von geblümtem seidenen Zeuge, und das darauf folgende weiße ist Leinen oder Tafft, von welchen Zeugarten auch im Sommer die langen Schifferhosen sind. Für den Winter werden sie entweder mit Pelzwerk gefüttert, oder mit ungezwirnter Seide, als mit Watte, gesteppt oder durchnäht, in den nördlichen Gegenden des Reichs trägt man im Winter durchgehends Pelzhosen. Die Mütze ist aus einer Art von Filz gemacht; so lange sie neu sind, haben sie fast die Form einer Mandarins, Mütze, (man vergleiche das Titelkupfer dieses dritten Theils.) Diese Form geht aber durch das Tragen und durch den Regen, der alle Appretur herausbringt, bald verloren. Die Strümpfe sind von Nankin, und inwendig mit Baumwolle durchnäht; auch die Schuhe sind von Nankin, und die Sohlen von dicker Pappe. Vom Gürtel hängt, rechts, ein Messer im Futterale, nebst Feuerstahl und Stein, zur Linken ein Paar Beutel zu Rauch- und Schnupftabak herab. In der linken Hand hält er ein hölzernes Kästchen voll Confituren, von denen er denjenigen unsrer Reisegefährten, denen er besonders wohlwollte, mitunter ein Schälchen anzubieten pflegte.]

VIII.

Fahrt nach St. Helena, nebst einiger Nachricht von dieser Insel. Rückkehr von da nach England.

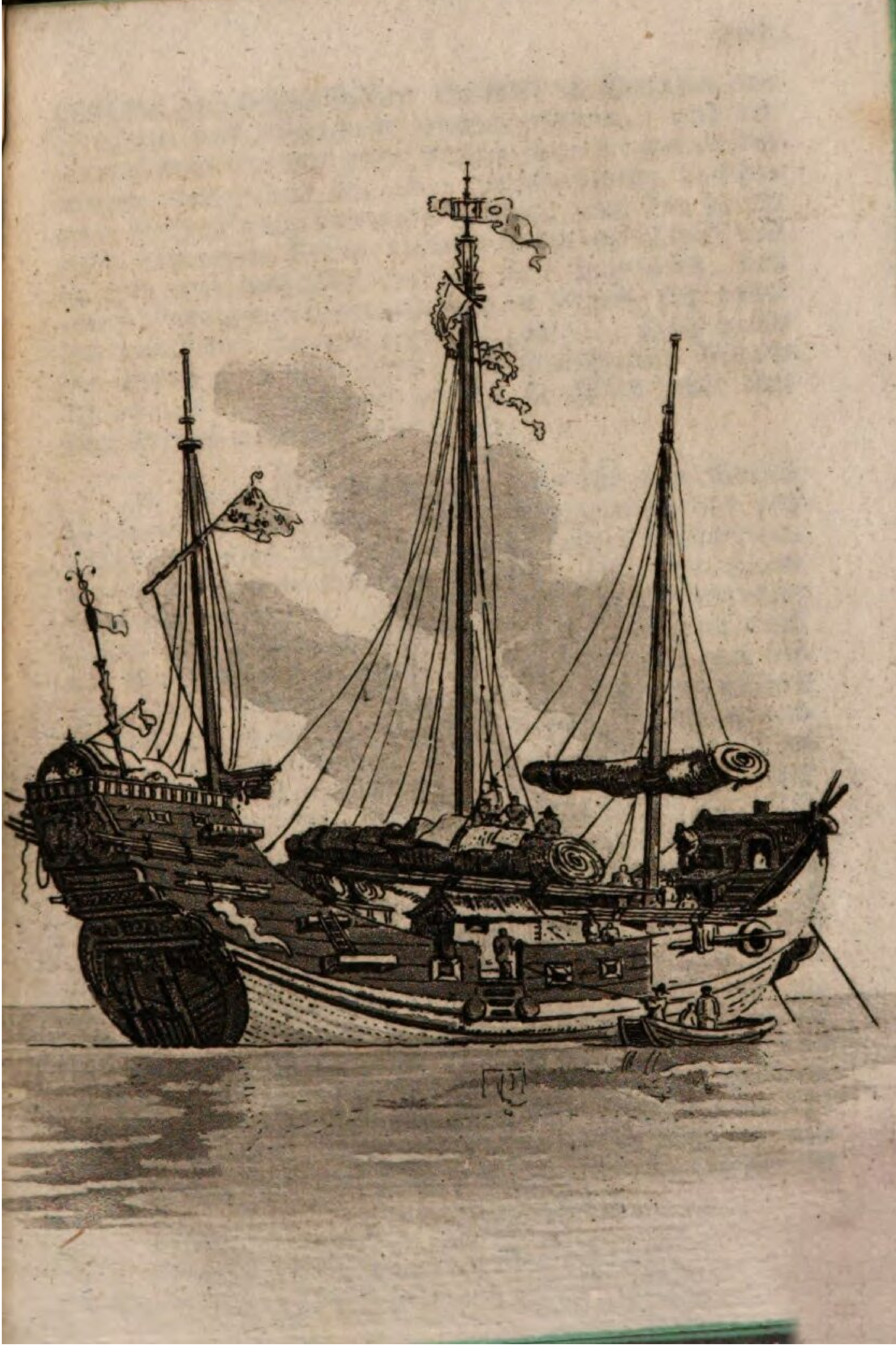
Am 17ten März 1794 waren alle zu unsrer Convoy gehörige Schiffe beysammen, und fast ohne Ausnahme in einigem wehrhaften Stande, so daß wir nöthigen Falls dem Feinde ziemlich guten Widerstand zu leisten hoffen konnten. Nachdem der Commodore auf den Fall eines Angriffes jedem Schiffe seinen Platz angewiesen, und auch das spanische Register-Schiff, dessen Capitain in der königl.-spanischen Marine gedient, in unsre Linie einrangirt hatte, gingen wir unter Segel, und richteten unsern Lauf nach Süden. Auf dieser Cours-Linie begegneten wir fast keinem andern Schiffe, als chinesischen Junken, oder Kauffahrtey-Schiffen, mit welchen sie, während des nord-östlichen Passat-Windes, von China nach Manilla, nach Banca und nach Batavia, und, mit dem Süd-West-Passat-Winde, nach Canton und Emuy wiederum zurückgehen.

[Die eigenthümliche Bauart einer solchen grossen chinesischen Handels-Junke ist aus beygehender Abbildung zu ersehen, die wir, mit nachstehender Erläuterung derselben, wiederum aus Alexanders Costume of China entlehnen. Die Chineser wollen durchaus von keiner Neuerung wissen; sie sind folglich auch im Schiffbaue da stehen geblieben, wo sie bereits vor mehrern hundert Jahren waren, obgleich sie durch die vielen europäischen Schiffe, welche alljährlich in dem Hafen von Canton ankommen, von den Vorzügen unsrer Construction augenscheinlich genug überzeugt seyn sollten. Ihre Kauffahrtey-Schiffe, von der Art des hier abgebildeten, halten

von acht hundert bis ein tausend Tonnen Last. Ob sie sich gleich nach dem Compaß zu richten wissen, so bleiben sie doch auf diesen ihren weitesten Handelsreisen immer nahe an den Küsten. Das Hintertheil des Schiffes ist, seinem Baue nach, von den unsrigen am meisten verschieden. Manchmahl ist es, in Form eines scharfen Winkels, hinten überbauet. Bey andern ist das Steuer in eine Vertiefung eingelassen, die in dieser Form: in das Hintertheil hinein gebauet ist. Dadurch scheint man das Ruder gegen das Andringen der Wellen haben schützen zu wollen; allein wenn das Schiff bey hohem Wogengange vor dem Winde hersegelt, so möchte diese Vorrichtung sehr mißlich seyn. Der Nahme des Schiffes pflegt über dem Steuer auf einen Querbalken in chinesischer Schrift angeschrieben zu seyn. Am Vordertheile ist zu jeder Seite ein Auge angemahlt, den Augapfel nach vorn hin gekehrt. Ob es dadurch einem Fischkopfe gleich sehen, oder ob dadurch die bey der Schiffahrt nöthige Vorsicht angedeutet werden soll, oder ob gar eine abergläubige Idee dabey zum Grunde liegt, kann ich nicht bestimmen. Die Schießlöcher dienen mehrentheils statt Fenster, um Licht und Luft hinein zu lassen, denn die chinesischen Junken führen selten Geschütz.]

Zwischen den Wendekreisen pflegt das Quecksilber im Barometer fast unverrückt in einerley Höhe zu bleiben; wenn es aber fällt, so kündigt es eine nahe bevorstehende mächtige Erschütterung der Atmosphäre an. Dies erfuhren wir gegen Ende des Märzes, da es um weniger als ein Zehntel eines Zolles fiel, worauf stürmisches Wetter erfolgte, durch welches eins unsrer Schiffe Schaden litt, und zu Anfang Aprils ereignete sich der nämliche Fall zum zweyten Mahle.

In der Straße von Banca erfuhren wir, daß zwischen einigen bewaffneten Schiffen, (die zu Be-



schützung des holländischen Handels in Batavia von Bengalen aus abgeschickt worden waren,) und der französischen Escadre eine Action zum Nachtheil der letztern vorgefallen sey, daß die Franzosen nachher zwar Verstärkung bekommen, aber, auf die Nachricht, daß unsre Retour-Flotte durch ein Schiff von 64 Kanonen convoyirt werde, aus Besorgniß, bey einem Engagement den Kürzern zu ziehen, sich gänzlich aus dieser Gegend entfernt hätten. Bald nachher stießen noch drey bewaffnete Schiffe aus Bengalen zu uns, so daß wir es jetzt in jedem Falle mit dem Feinde aufnehmen konnten.

In der Nachbarschaft der Straße von Banca begegneten wir einem Raub-Geschwader von eilf Schiffen. Das Admirals Schiff war eine Schnau, die vierzehn Sechspfünder führte, und von einem Mahomedaner von arabischer Abkunft commandirt ward. Die Equipage bestand aus Malayen, und auch die übrigen zehn kleinern Schiffe, jedes mit vier bis acht Dreypfündern versehen, waren von malayischer Banart, und mit Malayen bemannt, die Piken und Seitengewehr führten. Auf den Verdecken lagen zu Kartätschen-Schüssen aus ihrem Geschütze, statt sonst gewöhnlicher Kartätschen-Büchsen, länglich runde mit kleinen Kieselsteinen angefüllte Körbchen aufgehäuft. Dieses Geschwader war offenbar zu einer kriegerischen Expedition ausgerüstet: ob es aber damit auf einen bestimmten Feind oder bloß zu seeräuberischer Plünderung abgesehen seyn mochte, kann ich nicht entscheiden, und um es näher zu untersuchen, und nöthigen Falls zu ahnden, dazu hatte unser Commodore nicht Zeit. In den europäischen Gewässern sind die Schiffe der größern Seemächte an und für sich, die Schiffe kleinerer Staaten aber vermittelst eines Passes vor den Anfällen der Corsaren sicher; in diesen Weltgegenden

aber hat man alles von ihnen zu fürchten, wenn man nicht der Stärkere ist.

In der Straße von Sunda nahmen wir, an der Küste von Java, frischen Vorrath von Trinkwasser und von Brennholz ein, und hier schied das kleine Bey- oder Aviso-Schiff, der Schakal, *) von uns, um in Begleitung der von hier nach Calcutta zurückgehenden bewaffneten Ost-Indien-Fahrer seine kostbare Ladung von Theestauden, von Talg- und von Firnißbäumen, unter Aufsicht des Doctors Dinviddie, nach Bengalen zu bringen.

Am 19ten April gingen auch wir wieder in See und nahmen unsern Lauf nördlicher als auf dem Herwege, nämlich von zwanzig bis fünf und zwanzig Grad südwärts vom Aequator, quer über das indische Weltmeer hin. Wind und Wetter machen diese Fahrt überaus angenehm. Der Passat-Wind, der um diese Jahreszeit aus Süd-Osten kommt, weht mit immer gleichförmiger Stärke; im Meere giebts hier umher wenig große Strecken Landes, auch wenig Inseln oder Klippen; und so gleitet das Schiff, von der West-Spitze von Java oder Sumatra an, bey stets heiterm Himmel sicher und sanft über die Meeresfläche dahin. Erst in der Nachbarschaft von Madagascar und der südlichen Küste von Africa ward der Himmel bewölkt, und der bis dahin günstige Wind blieb jetzt, aus Nord-Osten, uns entgegen. Das Quecksilber in unserm Barometer, (das, um de-

---

*) Im ersten Theile, Seite 35 u. folg., ist der Nahme dieses Schiffs, nach englischer Rechtschreibung, Jackall orthographirt. Er hätte aber, nicht bloß der Aussprache wegen, sondern auch deshalb, weil die deutsche Benennung dieses Raubthiers aus dem Wolfsgeschlechte, so wie hier lautet, Schakal geschrieben werden sollen.

sto zuverlässiger zu seyn, in einer schwebenden Lage hing,) war bisher kaum jemahls mehr denn ein Zehntheil eines Zolles gestiegen oder gefallen, jetzt fiel es mit Einem Mahle um einen Viertelszoll. Da es sich schon bey einer ungleich geringern Veränderung seines Standes alle Mahl als einen untrüglichen Wetterpropheten bewiesen hatte, so ließen unsre Officiere, die es mit großem Zutrauen alle Tage beobachteten, auch seine diesmahlige Warnung nicht unbeachtet, und kaum war auf einen künftigen Sturm alles im Schiffe zubereitet, als es um Mittagszeit plötzlich windstill ward, Gewitterwolken aufstiegen, und eine solche Finsterniß entstand, daß man von einem Ende des Schiffes nicht bis ans andere sehen konnte. Unter heftigem Blitzen und Regen erfolgte auf Ein Mahl ein Donnerschlag, fürchterlicher als irgend einer von uns ihn je erlebt hatte, und nach wenig Minuten, da die Finsterniß aufhörte, erblickten wir ein Schiff von unsrer Convoy, den Glatton, etliche hundert Schritt weit von uns mit beschädigten Topmasten. Der Blitz hatte sie zersplittert, war vom Maste nach der Cajütte herabgefahren, und hatte die Officiers, die eben bey Tische saßen, zum Theil betäubt, zum Theil, wie durch einen electrischen Schlag, erschüttert, jedoch keinen beschädigt. Von der Cajütte war der Strahl, an einem eisernen Drahte, bis nach des Wundarztes Kammer hinabgedrungen, und hatte dort die Luke ausgeschlagen. Als das Wetter sich wieder aufklärte, stieg nach und nach das Quecksilber auch wieder in die Höhe.

Am 23sten May fiel es von neuem, und zwar tiefer als je; der Horizont bewölkte sich, und in der Nacht traten so heftige Windstöße ein, daß wir mehrere Segel einbüßten und das Schiff beylegen mußten. Am Morgen fanden wir, daß unsre Con-

voy gänzlich zerstreut worden war; mittlerweile fiel das Quecksilber noch immer mehr, und es erfolgte ein gewaltiger Sturm, der uns abermahls einige Segel wegriß und dem Hindostan seinen Besanmast knickte. Dieser Sturmwind brachte uns dermaßen aus einander, daß am nächsten Morgen von der ganzen Convoy nicht mehr als fünf Schiffe zu erblicken waren.

Diese stürmische Witterung erfuhren wir bey Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Wir wollten nämlich nicht hier, sondern bey der Insel St. Helena anlegen. Diese im südlichen Theil des großen Weltmeers belegene Insel ist von so geringem Umfange, daß, wenn ein Schiff nicht genau den gehörigen Cours hält, es leicht daran vorbey segeln kann, ohne sie gewahr zu werden, und in dem Falle muß man, des Passat-Windes wegen, hoch nach Norden oder tief nach Süden herab, einen großen Umweg nehmen, um wieder dahin zurück zu kommen. Am 18ten Junius bekamen wir sie zu Gesicht, und um diese Zeit waren alle zur Convoy gehörige Schiffe wieder beysammen.

St. Helena liegt im südlichen Theile des großen Weltmeers ganz einsam, nach allen Richtungen hin weit von allem festen Lande oder von Inseln entlegen, und ist als der höchste Punct eines ungeheuern Berges anzusehen, der hier aus dem Meere emporragt. Es ist ein Felsenklumpen, dessen hohe schroffe Zacken oftmahls in Wolken gehüllt sind, von so ödem Ansehen, und die Küsten so steil, daß, wenn hier, wie bey der Insel Tristam d'acunha, mehrere Inseln beysammen lägen, St. Helena gewiß „die Unzugängliche" würde benannt worden seyn. Daß sie etwas hervorbringt, wird man fast nicht eher gewahr, als bis man auf der Rhede das, auswärts von öden Felsen eingeschlossene, grünende Thal erblickt, welches, nach dem richtigen Ausdrucke eines

Reisenden, „dem Schrecken im Schooße liegt.“ Die vulcanische Asche, welche man noch hin und wieder findet, beweiset, daß die Insel durch einen feuerspeyenden Berg entstanden ist. Lava aber hat man bisher so wenig als Mineralien und auch nur wenig Steinlager darin entdeckt. Der Gipfel ist mit Waldung bewachsen, und die Luft auf demselben so kalt, daß Früchte nicht leicht zur Reife kommen. Dagegen tragen diese Höhen, in anderm Betrachte, zur Fruchtbarkeit der Insel bey, denn dort entspringen kleine krystallhelle Bäche, die sich mit malerischem Falle herabstürzen, und die Thäler wässern. Stürme sind selten, sowohl auf der Insel als in der Gegend umher, so auch Gewitter; es scheint sich hier in der Atmosphäre wenig electrische Materie zu erzeugen.

St. Helena hält nicht volle 28 Meilen im Umfange. Unter dem Winde, das heißt: an der Nord-Seite der Insel, können Schiffe zu allen Jahreszeiten sicher vor Anker gehen, aber außerhalb der Bank, wo sich das Wasser plötzlich vertieft, ist der Ankergrund nicht zuverlässig. Die Fluth steigt selten mehr als vierthalb Fuß, die Brandung aber geht oft fürchterlich, doch haben die Schiffe nichts mehr davon zu besorgen, seitdem ein Landungsplatz, (Kaye,) förmlich gebauet worden ist.

Dieses kleine Pünctchen Land im großen Weltmeere ward vor mehr denn zwey hundert Jahren von den Portugiesen entdeckt; von diesen eroberten es die Engländer, denen es die Holländer durch einen Ueberfall entrissen, bis die Engländer es auf gleiche Weise wieder an sich brachten. Bewohnt und angebauet sind nun die Thäler, und eins ist vom andern durch so hohe und so schroffe Felsen getrennt, daß die Communication sehr erschwert, und daß es für eine umständliche und beschwerliche Arbeit gehalten wird, von einer Seite der Insel nach der andern

zu gelangen. Wer von der Süd- nach der Nord-Seite herüberkommt, auf welcher letztere der Gouverneur residirt,) der pflegt bey dieser Gelegenheit ihm seine Aufwartung zu machen, oder, wie man's hier nennt, „der geht an Hof;" es giebt indessen manchen ehrlichen Pflanzer auf der Insel, der in seinem Leben so weit nicht gekommen ist! Der Gouverneur hat jetzt auf den höchsten Puncten der Insel Signale anlegen lassen, vermittelst deren man, wenn Schiffe ankommen, gleich überall davon benachrichtigt werden kann, weil, mehr oder minder, jedem Einwohner daran gelegen seyn muß, dies auf das schleunigste zu erfahren.

Da die Insel gerade auf der Cours-Linie ist, welche die Ost-Indien-Fahrer zu halten pflegen, so haben die Directoren der Compagnie beträchtliche Kosten daran gewendet, sie zu einem wohl versehenen Erfrischungsorte für die nach Hause zurückkehrenden Schiffe zu machen. Bey der ersten Entdeckung fand man sie gänzlich unbewohnt, und von eßbaren Kräutern bloß wilden Selleri und Portulac. Was jetzt mehr darauf vorhanden ist, Obstgattungen, Küchengewächse, Schlachtvieh, das ist alles aus Asien, Africa und aus Europa hierher geschafft, und durch menschlichen Fleiß dermaßen vervielfältiget worden, daß nicht nur die gewöhnlichen Einwohner, sondern auch die Reisenden, die hier ansprechen, zu ihrer Erfrischung daran vollauf haben. Wenn mehrere Ost-Indien-Fahrer zusammen hier vor Anker gehen; so ist die Zahl der fremden Gäste, an Matrosen und Passagieren, manchmahl um nichts geringer als die Zahl sämmtlicher Einwohner. Die Officiere, die Passagiere und die Kranken oder Genesenden pflegen während des Aufenthalts ihrer Schiffe allhier am Lande zu wohnen, und zwar, da es auf der Insel keine Gasthöfe giebt, in Privat-Häusern, in welchen man, gegen ein mäßiges Kostgeld, so gut ver-

pflegt und behandelt wird, als ob man zur Familie gehörte. Derjenige Theil der Schiffsmannschaft, der an Bord bleiben muß, bekommt Fleisch und frisches Zugemüse, beydes nach einer gewissen Taxe, geliefert, und auch die Vorräthe von Trinkwasser und von Brennholz werden hier für den Rest der Reise ergänzt. Als wir hier vor Anker lagen, hatte sich die Insel eben erst von der großen Dürre wieder erholt, die vor einiger Zeit auf den Cap Verdischen Inseln geherrscht, (siehe Theil I, Seite 86 und folg.,) sich allem Anscheine nach über das ganze Weltmeer ausgebreitet, und auch hier volle drey Jahre angehalten hatte. Durch diese Landplage kamen auf St. Helena gegen drey tausend Haupt Rindvieh aus Mangel an Futter und Wasser um, indeß war hier, wegen der natürlichen Hülfsmittel des Landes, und durch die Vorsorge der Regierung, der Schade bey weitem nicht mehr so sichtbar, als wir ihn auf dem Hinwege in St. Jago gefunden hatten.

Gewisse Sorten von Obst kommen hier nicht fort, weil ein Insect die Bäume verwüstet; desto mehr Fleiß wird auf alle andere Sorten gewendet, denen jenes Insect nicht schadet, und von europäischen Früchten werden nahmentlich alle mögliche Arten von Aepfeln gezogen. Von Früchten aus dem heißen Himmelsstriche gedeihen vornehmlich die Pisangs. Ueberhaupt ist der Boden sehr fruchtbar, und bringt in manchen Fällen in einem Jahre zwey Ernten. Mit Baumwollen-, Indigo- und Zucker-Plantagen hat es nicht gelingen wollen, dagegen ist guter Kaffee gewonnen worden. Auf dem Landsitze des Gouverneurs ist, unter Aufsicht eines geschickten Gärtners, den die ost-indische Compagnie hierher geschickt hat, ein botanischer Garten angelegt worden, in welchem Bäume, Sträuche und Blumen aus den verschiedensten Himmelsstrichen zusammengebracht

sind. Die See ist an den Küsten überaus fischreich, und es giebt hier, die Schildkröte mitgerechnet, siebzig verschiedene Arten von Fischen. Eben so sind in der Nachbarschaft ganze Herden von Wallfischen zu sehen, so daß sich der Fang, der nach Süden herab getrieben wird, vielleicht bis hierher mit Vortheil ausdehnen ließe.

Das Land wird mehrentheils durch Neger bestellt, denn wo Schwarze sind, da pflegen die Weißen nicht leicht sich mit schwerer Arbeit zu befassen. Die ersten europäischen Ansiedler brachten nämlich Neger Sclaven mit hierher, die sie in allen Stücken als Leibeigne behandelten, bis nach geraumer Zeit, wegen Mißbrauchs ihrer Gewalt, die ost-indische Compagnie derselben Schranken setzte. Dadurch ward das Schicksal dieser Menschen-Classe ungleich milder als zuvor, ohne daß die Eigenthümer etwas wesentliches dabey verloren; denn anstatt, daß bey der ehemahligen Verfassung von hundert Sclaven jährlich zehn starben, die mit schweren Kosten durch neue ersetzt werden mußten, recrutiren sie sich jetzt durch Begünstigung der Ehen, und es brauchen aus der Fremde keine Sclaven mehr hergeschafft zu werden, daher auch die Einfuhr ausdrücklich verboten ist.

Außer den Neger-Sclaven giebt es auch freye Schwarze auf der Insel. Von diesen mochten die Eigenthümer der Sclaven, des Beyspiels wegen, Nachtheil besorgen; sie erhoben deshalb Klage gegen sie, und schilderten sie dem Geschworen-Gericht als Leute, die, in Ermangelung einer ordentlichen Hantierung, über kurz oder lang der Gemeinde zur Last fallen würden. Bey näherer Untersuchung zeigte es sich aber, daß alle diese freyen Schwarzen, ohne Ausnahme, in Arbeit standen, daß seit mehrern Jahren keiner von ihnen vor Gericht belangt worden war, keiner Almosen bedarf oder erhalten

atte. Seit diesem Vorfalle sind sie, durch Verfügung der Compagnie, mit den Weißen fast auf ganz gleichen Fuß gesetzt. Die in der englischen Verfassung gegründete Rechtswohlthat: nur durch ein Geschworen-Gericht, von seines Gleichen, gerichtet zu werden, ist auch hier eingeführt.

Man behauptet, daß, wenn die Schifffahrt vorüber ist und die Einwohner nun auf sich unter einander eingeschränkt sind, allerhand Privat-Zwistigkeiten entstehen sollen, bey denen, in Ermangelung anderer öffentlichen Gegenstände der Unterhaltung, auch die übrigen, die nicht unmittelbar dabey interessirt sind, Partey nehmen. Offenbar entspringt dieses Uebel aus der verschiedenen Lage und dem geringen Umfange der Insel; und um ihm zu steuern, sucht die Regierung unter den Einwohnern militärische Uebungen und gesellschaftliche Vergnügungen, die theatralischen nicht ausgeschlossen, in Gang zu bringen.

Die Hauptansiedelung, oder, wenn man es so nennen darf, die Hauptstadt der Insel, hat eine überaus angenehme Lage. Gegen Sturmwinde geschützt, genießt sie der erfrischenden Seeluft, und der Süd-Ost-Passat-Wind unterhält im Thale eine eben so angenehme als gesunde Temperatur. Das Clima ist so milde und der Boden so fruchtbar, daß jemand, dem die erkünstelten Freuden der civilisirten Welt noch nicht zum Bedürfniß geworden sind, oder der ihrer bereits satt ist, vielleicht auf der ganzen Erde keinen Fleck finden dürfte, wo er körperlicher Weise das Leben bequemer und länger genießen könnte, als hier!

Die Felsen, welche dieses glückliche kleine Thal umgeben, sind so steil, daß, um hinauf zu kommen, die Wege, nach Art von Terrassen, im Zickzack haben angelegt werden müssen. Nach der See hin sind sie senkrecht, wie abgeschnitten, so daß man in den

steilen Abgrund nicht ohne Grausen hinabsehen kann. Ein Matrose, der von dort aus einst einen Stein nach seinem unterhalb vor Anker liegenden Schiffe werfen wollte, und mit allzu großer Anstrengung aus- hohlte, bekam, indem er warf, das Uebergewicht und stürzte unaufhaltsam in die Tiefe hinab!

Während wir hier vor Anker lagen, ließ ein Kerl von unserm Schiffe, (dem Löwen,) seine bewunderns- würdige Fertigkeit im Tauchen und in Gewandheit des Körpers sehen. Wenn man vom Hintertheil des Schiffs ein Thalerstück ins Meer warf, so sprang er hinterdrein, und ehe das Geld, seiner schaukelnden Bewegung nach, bis auf den Grund kam, (der an der Ankerstelle 120 Fuß tief war,) hatte der Kerl es eingehohlt, und brachte es herauf. Ja, wenn man zwey Thalerstücke, daß eine vom Vorder-, das andere vom Hintertheil des Schiffs, zu gleicher Zeit ins Meer warf, so brachte er sie beyde zusammen wieder herauf; und so geschickt war er nicht bloß als Schwimmer und Taucher, sondern auch auf dem Lande. Er ließ von zwey verschiedenen Personen, zu gleicher Zeit, zwey Wurfspieße auf sich loswerfen, und parirte sie entweder mit den Händen aus, oder fing sie auch auf. Dieser Kerl war aus den Sandwich-Inseln in der Süd-See, (wo Cook erschlagen worden,) gebürtig, und unser Commodore hatte ihn, bey Eroberung der auf Isle de France ausgerüsteten und zum Robbenschlag nach der Insel Amsterdam ausgeschickten Brigg Amalia, die er bey der Insel Formosa wegnahm, mit in seine Gewalt bekommen. Er verstand weder Französisch noch Englisch, wußte also auch nicht, was, bey Aufbringung des Schiffs, mit ihm vorgegangen war. Indessen schien es ihm in seiner neuen Herberge, am Bord des Löwen, ganz wohl zu gefallen, vielleicht schon deswegen, weil unser Schiff um so viel größer war, als die französische Brigg. Er hatte ei-

ne angenehme, offene Physiognomie, und war ein gutmüthiges Geschöpf. Bey gehöriger Ausbildung möchten seine Geistesfähigkeiten vielleicht eben so viel Bewunderung erregt haben, als jetzt seine körperliche Geschicklichkeit: der Mensch scheint, seiner Natur und Organisation nach, wie an Verstandeskräften, so auch an körperlicher Gewandheit, allen Thieren überlegen zu seyn.

Am ersten Julius gingen wir, in Gesellschaft mehrerer Kriegs- und anderer ost-indischen Retour-Schiffe, von St. Helena aus, wieder unter Segel. Die Abweichung der Magnet-Nadel betrug sechzehn Grad und sechzehn Minuten westlich; seit den letztern zehn Jahren hatte sie, nach dieser Richtung hin, um zwey Grad zugenommen.

Wir richteten unsern Lauf nach Nord-Westen, und passirten die Linie unter dem vier und zwanzigsten Grade der Länge westlich von Greenwich. Der süd-östliche Passat-Wind hielt an, bis wir zwölf Grad nordwärts von der Linie gelangt waren; hier aber hörte er auf, und es fiel eine Windstille ein, die zehn Tage dauerte; dann erhob sich der Wind aus Norden, ging nach Osten herum und setzte sich zuletzt in Süd-Westen fest.

Auf diesem Theile der Reise gingen einige von unsern Reisegefährten an Bord des Ost-Indien-Fahrers, die Ceres genannt, um dort einen mechanischen Sessel zu untersuchen, der, zum Behuf astronomischer Beobachtungen auf der See, so eingerichtet war, daß er auch bey conträrem Wogengange dennoch nicht aus seiner horizontalen Richtung kam. Das Modell dieses Stuhls war der zu Bestimmung der Meereslänge verordneten Commission durch Herrn Sentouse vorgelegt worden, und der Versuch, der hier mit dieser Erfindung angestellt ward, fiel sehr gut aus. Ungeachtet das Schiff damahls überaus sehr schaukelte, so konnte man doch

von diesem künstlichen Sitze aus bequem nach fernen Gegenständen hin visiren, ohne sie aus dem Felde des Telescops zu verlieren. Er würde also gute Dienste leisten, um bey hoher See und Sturmwind mit dem Sextanten am Firmamente Winkel zu messen, welches aus freyer Hand, auch dem Geübtesten, nicht wohl möglich ist. Ob man aber auch bey kreuzendem Wogengange und bey plötzlichen Stößen, die ein Schiff zu erhalten Gefahr läuft, mit Hülfe dieses Sessels die Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten mit hinreichender Genauigkeit würde beobachten können, um darnach die Meereslänge zu berechnen? daran zweifle ich, weil es vor der Hand noch an einer Vorrichtung fehlt, um, bey unerwarteten und ungewöhnlichen Erschütterungen, den Sessel und das Telescop zugleich beydes gemeinschaftlich in einerley horizontaler Richtung zu erhalten.

Am 21sten Julius erblickten wir in Nord-Osten eilf Schiffe, von denen die fünf größten in Schlachtordnung auf uns los kamen, die sechs andern aber hinter jenen, unter dem Winde, blieben. Da sie auf unsre Signale nicht antworteten, so mußten es Schiffe einer andern Nation und allem Ansehen nach Feinde seyn. Unser Admiral-Schiff, der Löwe, segelte also mit den zwey andern Kriegsschiffen, die bey St. Helena zu uns gestoßen waren, in einer Linie vorauf, und ließ die Ost-Indien-Fahrer ebenfalls unter dem Winde hinter uns zurückbleiben. In diesem Augenblicke fing es an, so heftig zu regnen, daß man davor die fremden Schiffe kaum unterscheiden konnte; gleichwohl mußte man, weil sie ihren Cours nicht änderten, sich zum Gefecht bereit machen, das Verdeck mußte in aller Eil geräumt werden, und was sich nicht gleich in den untern Schiffsraum bringen ließ, mußte, um keine Zeit zu verlieren, über Bord geworfen werden. In den untersten Batterien wurden die Luken geöffnet, die

Kanonen herausgeschoben, und im ganzen Schiffe ward Lärm geschlagen. Auf dieses Signal verfügten sich die Wundärzte in den Ballast-Raum, wo man unter Wasser und vor den Kugeln des Feindes sicher ist; jeder andere begab sich auf seinen Posten, und die Passagiere erboten sich alle, Volontärs-Dienste zu thun, bis auf einen Jüngling, *) den sein Vater noch nicht für wehrhaft genug hielt, und deshalb ihm befahl, sich mit den Wundärzten in Sicherheit zu begeben. Der Bursche konnte aber den Gedanken nicht ertragen, sich zur Zeit der Gefahr von seinem Vater zu trennen, oder gar für furchtsam gehalten zu werden. Dadurch entstand zwischen Vater und Sohn ein Streit, der von beyden Seiten Gefühl und Anhänglichkeit zum Grunde hatte, und dem der nachlassende Regen ein Ende machte, weil unterdeß die fremden Schiffe näher heran gekommen waren und für englische erkannt wurden. Es waren auswärts gehende Ost-Indien-Fahrer, und seit unsrer Abwesenheit waren bey der Marine neue Signale eingeführt, daher sie auf die unsrigen nicht mehr geantwortet hatten. — Am zweyten September begegneten wir an der südlichen Küste von Irland einem dänischen Schiffe, und erfuhren von demselben, daß es am 29sten August von sieben französischen Kriegsschiffen war angehalten und visitirt worden. Nach dem Laufe, den wir gehalten hatten, mußten wir diesen Schiffen, vielleicht vor zwey Mahl vier und zwanzig Stunden, begegnet, aber in der Nacht glücklicher Weise unbemerkt bey ihnen vorbeygekommen seyn. Nicht viel weniger als von diesen Fein-

*) Sir Staunton's Sohn, der als Page bey dem Ambassadeur war und, durch seine Kenntniß der chinesischen Sprache, die Aufmerksamkeit des Kaisers von China auf sich zog.

den hatten wir, einige Tage nachher, von Schiffen unsrer eignen Nation zu befürchten. Es kam uns nämlich am fünften September, im Canal, bey finsterm und überaus stürmischem Wetter, die große Flotte unter Admiral Howe mit vollen Segeln entgegen, und wir liefen Gefahr, von diesen mächtigen Colossen in Grund gesegelt zu werden. Ganz ohne Zusammenstoßen ging es nicht ab, doch kamen wir glücklicher Weise mit Verlust einiger Segelstangen und Segel davon. Am folgenden Tage stiegen wir, nach beynahe zweyjähriger Abwesenheit, in Portsmouth ans Land. Die Beschwerlichkeiten einer so langen Reise waren bald vergessen; dagegen wird die Erinnerung an das Neue und Interessante, welches wir auf derselben zu sehen und zu erfahren Gelegenheit gehabt haben, gewiß n i e bey uns erlöschen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Macartney, George Macartney,

Des Grafen Macartney Gesandschaftsreise nach China, welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat nebst Nachrichten über China und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ...
Bd.: 3

Berlin (1800)

Bibl.Mont. 1330-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715630-9
VD18 11549386-002